



Peter Köck

Wörterbuch für Erziehung und Unterricht

Das bewährte Fachlexikon
für Studium und Praxis

PÄDAGOGIK

BRIGG
VERLAG
F.-J. BÜCHLER KG

BRIGG
VERLAG
F.-J. BÜCHLER KG

Stöbern Sie in unserem umfangreichen Verlagsprogramm unter

www.brigg-verlag.de

Hier finden Sie vielfältige

- **Downloads** zu wichtigen Themen
- **E-Books**
- gedruckte **Bücher**
- **Würfel**

für alle Fächer, Themen und Schulstufen.

© Brigg Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk als Ganzes sowie in seinen Teilen unterliegt dem deutschen Urheberrecht. Der Erwerber des Werkes ist berechtigt, das Werk als Ganzes oder in seinen Teilen für den eigenen Gebrauch und den Einsatz im Unterricht zu nutzen. Die Nutzung ist nur für den genannten Zweck gestattet, nicht jedoch für einen weiteren kommerziellen Gebrauch, für die Weiterleitung an Dritte oder für die Veröffentlichung im Internet oder in Intranets. Eine über den genannten Zweck hinausgehende Nutzung bedarf in jedem Fall der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags.

Der Brigg Verlag kann für die Inhalte externer Sites, die Sie mittels eines Links oder sonstiger Hinweise erreichen, keine Verantwortung übernehmen. Ferner haftet der Brigg Verlag nicht für direkte oder indirekte Schäden (inkl. entgangener Gewinne), die auf Informationen zurückgeführt werden können, die auf diesen externen Websites stehen.

Bestellnummer: 021DL

ISBN 978-3-95660-021-0 (Druckausgabe)

www.brigg-verlag.de



Peter Köck

Wörterbuch für Erziehung und Unterricht

Das bewährte Fachlexikon für Studium und Praxis

Download
Ansicht

BRIGG  VERLAG

Der Autor Dr. Peter Köck:

- Promotion in Pädagogik über „Das Problem der Unterrichtsmethode bei J.H. Pestalozzi“
- Mehrjährige schulpraktische Erfahrung
- Aufbau des Bereichs Erziehungswissenschaften an der Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen (Bayern)
- Dozent für Schulpädagogik am Staatsinstitut für die Ausbildung der Realschullehrer in München
- Hochschullehrer für Schulpädagogik und Fachdidaktik Ethik an der Universität Augsburg
- Zahlreiche Veröffentlichungen vor allem zu Themen der Schulpädagogik, der Fachdidaktik Ethik und zum Praxisfeld der Beobachtung und Beratung

© Brigg Verlag KG, Friedberg
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Hinweis zu §§ 60 a, 60 b UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung an Schulen oder in Unterrichts- und Lehrmedien (§ 60 b Abs. 3 UrhG) vervielfältigt, insbesondere kopiert oder eingescannt, verbreitet oder in ein Netzwerk eingestellt oder sonst öffentlich zugänglich gemacht oder wiedergegeben werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen.

Satz & Layout: Regina Büchler, Friedberg

Vorwort

Das Wörterbuch bietet in der erheblich erweiterten Neubearbeitung umfassende Auskunft über Fachausdrücke und Sachverhalte des Erziehungsfeldes, die es aus den einschlägigen erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen sowie aus Philosophie, Medizin und Recht zusammenführt.

Das Wörterbuch schlägt die Brücke zwischen theoretischer Grundlegung und praktischer Bedeutung. Adressaten sind deshalb gleichermaßen

- Eltern und professionelle Erzieher,
- Studenten der Sozialwissenschaften, insbesondere der Erziehungswissenschaften,
- Lehrer aller Schularten,
- Ausbilder und Führungskräfte in erzieherisch relevanten Berufsfeldern
- und Angehörige der helfenden und beratenden Berufe.

Verständliche Formulierungen und veranschaulichende Beispiele erleichtern den unmittelbaren Zugang auch zu komplexen Sachverhalten.

Die in die Texte eingefügten bzw. ihnen nachgestellten Verweispfeile regen zur Erarbeitung größerer Themenkreise an und weisen auf ergänzende Informationen hin. Das Wörterbuch ist insofern als überschaubares Nachschlagewerk und als verlässlicher Studienbegleiter angelegt.

Die Literaturhinweise geben Anregungen zum vertieften Studium eines Themenkomplexes. Um einer vielseitigen Information willen wurde darauf geachtet, möglichst verschiedene Standpunkte bei den Literaturhinweisen zu berücksichtigen.

Die in die Neubearbeitung des Wörterbuches eingefügten Erläuterungen zur Herkunft von Fremdwörtern und Fachausdrücken lassen die ursprüngliche Bedeutung und den eventuellen Bedeutungswandel erkennen.

Peter Köck

Abkürzungen bei den Worterklärungen

afr. = altfranzösisch

ahd. = althochdeutsch

arab. = arabisch

engl. = englisch

fr. = französisch

gr. = griechisch

ital. = italienisch

lat. = lateinisch

mhd. = mittelhochdeutsch

mlat. = mittellateinisch

mndd. = mittelniederdeutsch

nlat. = neulateinisch

splat. = spätlateinisch

↑ = nach dem Stichwort siehe die vorausgehende Worterklärung

→ = unter dem Stichwort siehe die Worterklärung beim genannten Stichwort

Download
Ansicht

AAM → Angeborener Auslesemechanismus

Abbilddidaktik

(gr. διδάσκειν – didaskein = lehren, unterrichten, lernen)

steht als Sammelbezeichnung für unterrichtstheoretische Entwürfe, die – am → Realismus orientiert – die Wirklichkeit als unabhängig vom erkennenden Subjekt existierende Tatsache dem Schüler vermitteln wollen. Was im Unterricht zählt, ist die naturwissenschaftlich definierte Realität, die mit fachentsprechenden Methoden möglichst detailgetreu und vollständig im Schüler „abgebildet“ werden soll. Der Unterricht ist dementsprechend von lehrerzentrierter Darbietung und von entwickelnden Lehrformen im Sinne von Frage-Antwort-Ketten bestimmt. Den Gegensatz zur Abbilddidaktik stellen Unterrichtstheorien nach Ansicht des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus dar.

→ Didaktik → Idealismus → Strukturmodelle der Didaktik (zum Vergleich) → Systemisch – konstruktivistisches Strukturmodell der Didaktik

Abendgymnasium

(gr. γυμνάσιον – gymnasion = Übung, Sportschule) ist ein Schultyp des → Zweiten Bildungsweges, über den berufstätige Erwachsene im vierjährigen Abendunterricht die allgemeine Hochschulreife (→ Abitur) erwerben können.

Aufnahmebedingungen:

- Erfolgreicher Hauptschulabschluss oder Erfüllung der Vollzeitschulpflicht durch den Besuch einer anderen Schule
 - Regelmäßige Berufstätigkeit von mindestens zwei Jahren oder eine abgeschlossene Berufsausbildung
 - Mindestalter von 18 Jahren
 - Das Bestehen der Probezeit
 - Berufliche Tätigkeit neben dem Schulbesuch
- Drei Ausbildungsrichtungen kommen in Frage:
- Sprachliche
 - Mathematisch-naturwissenschaftliche
 - Wirtschaftswissenschaftliche

Das Abendgymnasium umfasst die Jahrgangsstufen I und II (Eingangsstufe) und III und IV (Kursphase). Der Unterricht findet an fünf oder sechs Abenden je Woche mit insgesamt 17–20 Stunden statt, in der Eingangsphase kann der Unterricht auch auf vier Abende je Woche verteilt werden. In der Eingangsstufe wird der Unterricht nach einer festen Stundentafel erteilt. In der Kursphase belegen die Schüler Grund- und Leistungskurse. Stoffauswahl und Unterrichtsmethoden berücksichtigen Vorbildung, Lebensreife und Berufserfahrung der erwachsenen Schüler. Die Zahl der Unterrichtsfächer ist wegen der Berufstätigkeit der Schüler im Vergleich zum Gymnasium geringer. Eine elternunabhängige Förderung nach dem → Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) können Schüler eines Abendgymnasiums in den letzten drei Schulhalbjahren vor der Abiturprüfung erhalten, da sie während dieser Zeit der Verpflichtung einer Berufsausübung enthoben sind.

Abendrealschule

(lat. realis = sachlich, wirklich, tatsächlich, wesentlich)

führt berufstätige Erwachsene in drei oder vier Jahren zum → Mittleren Bildungsabschluss (Realschulabschluss).

Aufnahmebedingungen:

- Eine regelmäßige zusammenhängende Berufstätigkeit von mindestens zwei Jahren oder eine abgeschlossene Berufsausbildung
- Berufliche Tätigkeit während des Schulbesuchs
- Der erfolgreiche Hauptschulabschluss oder die Erfüllung der Vollzeitschulpflicht durch den Besuch einer anderen Schule
- Mindestalter von 17 Jahren

Der Unterricht umfasst wöchentlich 17–20 Stunden. In der Abschlussklasse ist auch Tagesunterricht möglich. Es gilt der Lehrplan der Realschule, allerdings mit weniger Fächern. Die Wahlpflichtfächergruppen entsprechen denen der → Realschule, wobei sich die Schüler bereits im ersten Schuljahr für eine Wahlpflichtfächergruppe entscheiden müssen.

Abenteuerpädagogik

(→ Pädagogik)

wurde als besondere Spielform der → Erlebnispädagogik in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in den USA entwickelt, dort Project Adventure (engl. Projekt Abenteuer, Wagnis, Erlebnis), kurz PA genannt. Der handlungsorientierte und präventive Ansatz der Abenteuerpädagogik wendet sich gegen die einseitige kognitive Wissensvermittlung im lehrerdominierten Unterricht und seine Folgen, u.a. gegen Frustration durch Handlungsbehinderung, aber auch gegen zunehmende Gewaltbereitschaft und Drogenkonsum. Mehrere aufeinander aufbauende Sequenzen von Abenteueraktivitäten (sog. „Wellen“) fördern die Schüler physisch und psychisch heraus, im Team vereinbarte Ziele zu erreichen, dadurch Misserfolgsresultate zu kompensieren, Ichstärke und Selbstbewusstsein zu steigern, kontrollierte Risikobereitschaft zu entwickeln und an ihrer Sozialkompetenz zu arbeiten.

Eine „Abenteuerwelle“ besteht aus drei Phasen:

- In der Phase der Einweisung, Lagebesprechung (engl. briefing) werden nach Anwärmer- und Sensibilisierungsspielen die beabsichtigten Aktivitäten geklärt, Sicherheitsvereinbarungen getroffen und die Ziele der Aktivitäten formuliert.
- In der Phase der Durchführung spielen die Schüler die vereinbarten Aktivitäten in einem passenden → Szenario durch. In einem Beobachtungs- und Reflexionsbogen werden begleitend und die Aktivitäten anpassend die Stärken und Schwächen der Schüler genau registriert. Aktivitäten auf Balanceseielen und an Kletterkonstruktionen bzw. -wänden erfordern nicht nur die Sporthalle oder das Freigelände, sondern auch die Einübung in die erforderlichen Sicherheitstechniken durch Spezialisten.
- In der Reflexionsphase bzw. der Lage- oder Einsatzbesprechung nach der Aktionsphase (engl. debriefing) werden ich-, gruppen- und sachbe-

A

zogene →Situations- und →Prozessanalysen durchgeführt, die gleichzeitig Planungselemente für weitere „Abenteuerwellen“ bringen. Gute Erfahrungen liegen mit der Abenteuerpädagogik im Rahmen von Schullandheimaufenthalten vor.
Feierabend/Gasebrink/Klenzner 1998

Abenteuerspielplatz →Kinderspielplatz

Aberglaube

dient als Zerrform des religiös fundierten Glaubens dem Zweck, mit Praktiken, die logischer Argumentation nicht zugänglich sind, Glück herbeizuzwingen und zu sichern und Unglück abzuwehren. Gebräuchliche Praktiken sind z. B. Kettenbriefe, Tarotkartenlegen, Horoskope, Talismane, Bleigießen, als Unglückszeichen die schwarze Katze von links, Freitag der 13.

→Esoterik →Magie →Okkultismus →Parapsychologie →Spiritismus
Hemminger/Harder 2000

Aberration

(lat. aberrare = abirren, sich irren, abschweifen) bedeutet allgemein abweichend von der Norm. *Aberrationen im erzieherischen Feld bezeichnen Abweichungen von den Verhaltenserwartungen des sozialen Umfeldes. Im Rahmen des „Handels um Identität“ (→Ich-Identität) kommt ihnen die Funktion zu, im Ausloten des Verhaltensspielraumes den eigenen Standort im sozialen Gefüge zu finden, der die individuellen Eigenheiten und die gesellschaftlichen Erwartungen ohne dauerhafte Brüche verbindet. Überschießende und/oder anhaltende Verhaltensaberrationen pflegt das gesellschaftliche Umfeld mit →Sanktionen zu beantworten.*
→Anerkennung, soziale →Chromosomen

Abhängigkeit, soziale

(lat. socialis = gesellig, gesellschaftlich)
Als sozial abhängig gilt ein →Individuum, das existentiell auf die Betreuung oder Hilfe eines oder mehrerer anderer Individuen angewiesen ist. Von entwicklungspsychologisch besonderer Bedeutung ist die soziale Abhängigkeit des Kleinkindes, dessen →Sozialisationsprozess vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass es unmittelbare →Bezugspersonen in ihren Verhaltensweisen imitiert und sich mit ihnen identifiziert. Die intakte soziale Abhängigkeit ist in diesem Falle also notwendige Voraussetzung für das soziale Lernen. Ein Mangel an sozialer Abhängigkeit von unmittelbaren Bezugspersonen im Kleinkindalter führt zu Verhaltensstörungen, die von teilweisen Defiziten im sozialen Verhalten bis zum psychischen Krankheitsbild des →Hospitalismus reichen können. Die Entwicklung der sozialen Abhängigkeit wird in der Psychologie meist auf die Wirkung sekundärer →Verstärkungen zurückgeführt, d.h. eine Bezugsperson, die regelmäßig primäre Bedürfnisse des Abhängigen stillt (z. B. die Mutter, die das Nahrungsbedürfnis des Kindes befriedigt), wird in ihrem gesamten Verhalten von diesem als positiv gesinnt empfunden. Die allgemeine Ablösung des Jungendlichen z. B.

von den Eltern führt auch zu einem Abbau seiner sozialen Abhängigkeit. Wegen der erwünschten Einübung des Heranwachsenden in die Selbstbestimmung ist es notwendig, dass die bisherigen Bezugspersonen ihm den Weg aus der unmittelbaren sozialen Abhängigkeit erleichtern.
Vgl. auch Abhängigkeit bei →Sucht!

Ability

ist in der englisch dominierten psychologischen Literatur die Bezeichnung für die empirisch erfassbare und damit auch messbare Eignung, Fähigkeit, Begabung. Davon hebt das englische *aptitude* (Begabung, Befähigung, Talent, Tauglichkeit) die anlagebedingte Begabung im Sinne einer Tendenzaussage ab. *Capacity* (Leistungsfähigkeit, Vermögen) schließlich meint als Oberbegriff zu den beiden vorgenannten die natürliche Ausstattung eines Menschen im Sinne angeborener →Dispositionen.
→Faktorenanalyse →mixed abilities

Abitur

(lat. abire = u.a. weggehen, abreisen, scheiden, verschwinden)

auch als Reifeprüfung oder in der Schweiz und in Österreich als Matura (lat. maturus = reif, tauglich, erwachsen) bezeichnet, stellt einen Bildungsabschluss dar, der zur Aufnahme eines Hochschulstudiums berechtigt.

Es werden drei Abiturformen unterschieden:

1. Die *allgemeine Hochschulreife* (allgemeines Abitur) berechtigt zur →Immatrikulation an allen →Hochschulen (z. B. Universitäten, Gesamthochschulen, →Fachhochschulen, Kunsthochschulen) Deutschlands und der Europäischen Union. Sie wird erworben nach bestandener Abschlussprüfung an →Gymnasien oder Schulen des →Zweiten bzw. Berufsbezogenen Bildungsweges wie z. B. →Kollegs und →Abendgymnasien.

2. Die *fachgebundene Hochschulreife* (fachgebundenes Abitur, Fakultätsreife), welche die Fachhochschulreife einschließt, ermöglicht ein Studium in bestimmten Studiengängen an Universitäten und in allen Studiengängen an Fachhochschulen. Sie wird durch Abschlussprüfungen an Schulen des Zweiten bzw. Beruflichen Bildungsweges erreicht wie z. B. →Berufsoberschulen, Berufskollegs, →Fachakademien.

3. Die →*Fachhochschulreife* (allgemeine Fachhochschulreife, unabhängig von der Ausbildungsrichtung) gibt die Berechtigung zum Studium an Fachhochschulen und Gesamthochschulen in bestimmten Studiengängen. Sie wird an →Fachoberschulen erworben.

Trotz des →Hamburger Abkommens und einer Vereinbarung der Kultusministerkonferenz (KMK) vom 3.12.1993 unterscheiden sich die einzelnen Regelungen für die Abiturabschlüsse aufgrund der Kulturhoheit der Länder sehr stark.

Ablaufdiagramm →Flussdiagramm

Ablehnung, soziale

richtet sich als vorwiegend emotionale Reaktion

gegen Mitmenschen oder Erlebnissituationen, die für den Ablehnenden aufgrund eines übernommenen Vorurteils oder eigener schlechter Erfahrungen mit unangenehmen Erinnerungen verknüpft sind. So lehnt z. B. ein Schüler jeden Lehrer ab, weil ein extrem autoritärer Lehrer seine ganze Berufsgruppe etwa durch ungerechte Behandlung des Betroffenen bei diesem in Misskredit gebracht hat. Oder eine Schulklasse lehnt einen Mitschüler ab, der durch Petzen bei den Lehrern Punkte sammelt. Auf →Vorurteilen und möglicherweise auch auf →Verdrängungen beruht die soziale Ablehnung ganzer Berufsgruppen (der Polizei, der Beamten, usw.) oder von Menschen bestimmter Herkunft, Hautfarbe, Religion usw.

Ablehnung als Gegensatz von Akzeptierung/Annahme durch wichtige Bezugspersonen, etwa durch andauernde Kritik, ungerechtfertigte Strafen, Sich-Verweigern, Ignorieren kann Fehlformen der Persönlichkeitsentwicklung begünstigen.

Ablösung

bedeutet den meist schrittweise erfolgenden Abbau von sozialer →Abhängigkeit bzw. einer starken emotionalen Bindung an eine →Bezugsperson. Der entwicklungspsychologisch normale Vorgang der Ablösung erreicht seinen Höhepunkt in der →Pubertät. Das Drängen der Jugendlichen nach freier Daseinsgestaltung und Selbstbestimmung wird von Eltern und Erziehern oft als undankbare Abwendung missverstanden und die notwendige Ablösung durch Maßnahmen der Einschränkung und Bindung erschwert. Das pädagogisch wünschenswerte Verhalten bestünde in dem Angebot eines partnerschaftlichen Verhältnisses anstelle der bisherigen sozialen Abhängigkeit. Die Alternative heißt also nicht Halten um jeden Preis oder Verlust, sondern Veränderung des mitmenschlichen Bezuges. In der psychoanalytischen Behandlung ist die Ablösung vom Therapeuten eine unabdingbare Voraussetzung für eine konfliktfreie Beendigung der Therapie.

Abnehmer-Index

(lat. index = Anzeige, Titel, Verzeichnis) ein Messwert, der z. B. Sendeanstalten des Rundfunks oder Fernsehens die Zahl der Konsumenten einer bestimmten Sendung zurückmeldet. Der Abnehmer-Index gibt zunächst keinen Aufschluss über die Qualität einer Sendung, sondern lediglich über die Anzahl der interessierten Abnehmer. Ein niedriger Abnehmer-Index wird eine Sendeanstalt in der Regel dazu veranlassen, eine Sendeserie abzusetzen, wenn sie nicht wie bei den Bildungsprogrammen von vornherein für einen bestimmten, evtl. auch kleinen Adressatenkreis konzipiert ist.

abnorm, Abnormität

(lat. abnormis = von der Regel abweichend, regelwidrig)

abnormal oder auch anomal bedeutet von einer Richtschnur, einem Durchschnittsmaß abweichend, z. B. von allgemein anerkannten Normen,

Gesetzen und Verhaltenserwartungen. Die Begriffe Abnormität und Anomalie finden weit streuende und damit gelegentlich unpräzise Anwendung z. B. bei lediglich an →Konventionen gemessenen Verhaltensabweichungen, bei Teilleistungs- oder Verhaltensstörungen, bei körperlichen und geistigen Behinderungen, aber auch bei ausdrücklich krankhaftem Verhalten, das z. B. mit →Psychosen, →Neurosen und psychosomatischen Erkrankungen (→Psychosomatik) vorliegt. Ein generelles Problem bei der Feststellung von Abnormität jeder Art ist mit der Bestimmung der →Norm gegeben, an der ein Verhalten oder Zustand gemessen wird.

Abstinenzerscheinungen, Abstinenzsyndrom →Drogen- und Drogenmissbrauch →Sucht

abstracts

(engl., von lat. →Abstraktion)

bezeichnen im wissenschaftlichen Sprachgebrauch Kurzzusammenfassungen bzw. Auszüge von wesentlichen Ergebnissen aktueller Forschung.

Abstraktion

(lat. abstrahere = abziehen, wegziehen, trennen, entfernen)

stellt die Bezeichnung für einen Denkvorgang dar, der auf Verallgemeinerung zielt und sich mit der Bildung von Begriffen und Gesetzen befasst. Sie ist gekennzeichnet durch ein Herauslesen, Auswählen (= positive Abstraktion) bzw. das Zurückdrängen (= negative Abstraktion) einzelner Teile aus dem gesamten Bewusstseinsinhalt. Die Absicht ist dabei in der Regel, das Wesentliche und/oder Gleichbleibende unterschiedlicher Wahrnehmungsgegenstände oder komplexer Sachverhalte zum Zwecke einer Verallgemeinerung, Kategorisierung oder Klassifizierung zu erkennen (= generalisierende Abstraktion). Je weiter man sich vom Gegenständlichen, Konkreten entfernt, desto höher wird der Abstraktionsgrad (abgestufter Abstraktionsvorgang), z. B. Wal, Meerestier, Säugetier, Tier, Lebewesen, Lebendes, Seiendes.

→Denken →Intelligenz

Abtreibung →Schwangerschaftsabbruch

Abwehrmechanismen

Als Abwehrmechanismen bezeichnen S. und A. Freud (→Psychoanalyse) Maßnahmen des Ich, mit denen es Triebansprüchen des Es (Lustprinzip) begegnet, wenn die Gefahr besteht, dass die ungehemmte Triebbefriedigung zu Konflikten mit dem Über-Ich und der Realität (Realitätsprinzip) führt. Hinreichend und rechtzeitig einsetzbar üben Abwehrmechanismen Schutzfunktion aus gegenüber triebgesteuerten Zumutungen, die unbewältigt die Entwicklung einer →Neurose begünstigen können, zumindest aber angstbesetzte und mit Peinlichkeiten beladene Zustände auslösen. So wird z. B. durch den Abwehrmechanismus der Sublimierung sexuelle Energie in die Bewältigung nichtsexueller Aufgaben abgeleitet, weil die normative Übereinkunft der Gesellschaft ein ungehemmtes Ausleben

A

der Sexualität verbietet und gegebenenfalls mit →Sanktionen belegt. Die wichtigsten Abwehrmechanismen, die in eigenen Abschnitten erläutert werden, sind: Verdrängung, Rationalisierung, Regression, Sich-Zurückziehen, Isolierung, Verschiebung oder Substitution, Verkehrung oder Umschlagen ins Gegenteil bzw. Reaktion, Projektion, Introjektion, Identifikation, Kompensation, Konversion, Ungeschehenmachen, Sublimierung, Skotomisation.

→Ich-Es-Über-Ich

Freud, A. 2002; König ³2003

Abweichendes Verhalten →abnorm →Devianz
→Verhalten

Acculturation

(lat. ad = hin, hinzu; cultura = Bearbeitung, Pflege, Ausbildung; Kultur)

1. Synonym für →Enkulturation
2. Acculturation wird in der Ethnologie (= Völkerkunde) als Bezeichnung für einen Kulturwandel verwendet, der durch die *wechselseitige* Beeinflussung kulturell verschiedenartiger Gruppen hervorgerufen wird. Die einseitige Angleichung der Kultur einer Völkergruppe z. B. an die eines Eroberers wird genauer →Assimilation genannt. Acculturationsvorgänge werfen allemal Probleme auf, sei es durch unreflektierte, vorschnelle Aufgabe eigener Kulturwerte, die bis zum Identitätsverlust gehen kann, sei es durch hartnäckiges Abblocken fremder Kulturwerte mit der Folge mehr oder minder verfehler sozialer Integration und eines Lebens in (ghettoartigen) Randgruppen.

Acquired Immune Deficiency Syndrome

→AIDS

Action flexibility

(engl. = Handlungsbeweglichkeit)

oder Aktionsflexibilität ist die Fähigkeit, sich wechselnden Situationen anzupassen, Ereignisse und Geschehnisse rasch zu erfassen und sein Verhalten so auszurichten, um ein angestrebtes Ziel zu erreichen. Sie stellt eine wesentliche Grundlage der →Lokomotion dar.

action research (engl.)

bedeutet wörtlich übersetzt Handlungsforschung. K. Lewin bezeichnete damit die an gesetzten Normen orientierte Erfolgskontrolle bei Maßnahmen zur Einstellungs- oder/und Verhaltensänderung im erzieherischen, sozialpsychologischen, wirtschaftlichen Feld u. a. Im Mittelpunkt der Forschung steht also hier die Handlung mit ihren Auswirkungen selbst. Action research wird mit ihren Ergebnissen heute aber auch als Datenlieferant für Lernprozesse von Erziehern, Lehrern, Vollzugsbeamten u. a. benutzt, in denen sie ihre Maßnahmen überprüfen und optimieren können.

→Feld →Handlungsforschung →Qualitativer Forschungsansatz

Adaptabilität

(lat. adaptare = anpassen, passend herrichten)

bedeutet Anpassungsfähigkeit.

→Adaptation →Adaptive Programmierung →Adaptiver Unterricht →Anpassung →Anpassungsniveau

Adaptation, Adaption (†)

bedeutet die Anpassung speziell der Sinnesorgane an länger dauernde veränderte Verhältnisse. Allgemein erfahrbar ist die Adaptation des Auges an die bestehenden Lichtverhältnisse durch Regulierung der Lichtempfindlichkeit. Gelegentlich wird der Begriff Adaptation auch im Sinne der sozialen →Anpassung verwendet.

→Anpassungsniveau

Adaptation level (AL) →Anpassungsniveau

Adaption →Adaptation →Assimilation

Adaptionsniveau →Anpassungsniveau

Adaptive Programmierung

(lat. programma = Bekanntmachung, Aufruf, zurückzuführen auf gr. προγράφειν – prographein = vorher schreiben, vorher bezeichnen)

bedeutet Lehr- und Lernprogramme für computergestützten Unterricht kontinuierlich dem →Anpassungsniveau und gleichzeitig dem aktuellen Kenntnisstand der Lernenden anzugleichen. Adaptive Programmierung reagiert auf das Lernverhalten des Schülers, schlägt bei Fehlern alternative Lösungswege und Methoden vor, baut nötige Umwegschleifen ein und reguliert auf Grund der Lernerfolgskontrollen das weitere Vorgehen.

Unter Adaptiver Programmierung wird auch die Umgestaltung und Angleichung von Texten, Zeichnungen, Konstruktionen, Plänen usw. bei der Übertragung von einem Medium auf ein anderes verstanden (= Medientransfer).

Adaptiver Unterricht (†)

bezeichnet eine Unterrichtsgestaltung, welche die Ziele und Methoden des Unterrichts konsequent den individuellen Lernmöglichkeiten der Schüler anpasst. Lediglich ansatzweise wird dies mit den herkömmlichen Formen der →Individualisierung und →Differenzierung erreicht. Erfolgversprechender ist Adaptiver Unterricht mit Lernphasen über →adaptive Programme, das →Medienverbundsystem und über das →Multimedialernen unter einem Leitmedium zu verwirklichen.

→Adaptation →Anpassungsniveau

Additive Gesamtschule →Gesamtschule

Additum

(lat. addere = hinzufügen; additum = das Hinzugefügte, Zusätzliche)

beschreibt zusätzliche Lernangebote im Rahmen innerer oder äußerer →Differenzierung im Unterricht, welche über die für alle Schüler verbindlichen Mindestanforderungen (= Fundamentum) hinausführen. Es wird in diesem Zusammenhang von ei-

ner *sukzessiven Differenzierung* gesprochen, wenn alle Schüler nach der Differenzierungsphase auf dem neu gewonnenen Fundamentum weiterarbeiten. Eine *progressive Differenzierung* liegt dagegen vor, wenn sich die Schüler mit dem Additum durch weitere folgende Addita immer weiter vom Fundamentum und den damit befassten Mitschülern entfernen, wodurch der sog. →Scheren-Effekt begünstigt wird.

ADHS

= Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom, auch engl. gebräuchlich als attention deficit hyperactivity disorder (ADHD).

Personen (Kinder wie Erwachsene) mit dieser Verhaltensauffälligkeit weisen erhebliche Aufmerksamkeitsstörungen auf, kombiniert mit überschießendem, impulsivem Verhalten (= Hyperaktivität) unterschiedlichen Ausprägungsgrades. Im Einzelnen sind sie Tagträumer, leicht ablenkbar, ungeduldig, chaotisch, unordentlich, mit kurzer Aufmerksamkeitsspanne, können nicht planen und haben ein realitätsunangemessenes Zeitgefühl. Ihre unangepassten Umgangsformen handeln ihnen zusätzliche Probleme mit dem Umfeld ein. Leserechtschreibschwächen (→Legasthenie) und Tics stellen sich als Folgen der Grundstörung ein. Nach medizinischer Einschätzung sind 3–5% von den Grundschulern (v.a. Jungen) betroffen, nach Ansicht der Lehrer ca. 12%.

Bedauerlicherweise liegt bis heute keine eindeutige, exakte Diagnostik für ADHS vor. Nach augenblicklichem Forschungsstand sind für die Entstehung biologische (v.a. mangelnde Verfügbarkeit von Botenstoffen an den Schaltstellen zwischen den Nervenzellen) und konstitutionelle Faktoren verantwortlich, für die Aufrechterhaltung psychosoziale. Ursächliche Zusammenhänge wurden auch mit überregulierendem, überbehütendem und überforderndem Elternverhalten festgestellt.

Wahrnehmungsstörungen scheinen die Umsetzung v.a. auditiver Informationen in visuelle und umgekehrt zu beeinträchtigen; nicht angekommene Aufträge ziehen wiederum Kommunikations- und Beziehungsstörungen nach sich.

In der Abklärung und Behandlung von ADHS ist auf eine mehrperspektivische Diagnostik zu setzen und auf eine individuell zugeschnittene Verbindung (sonder-)pädagogischer, psychotherapeutischer und medizinischer Maßnahmen.

In der Schule bieten sich →offene Unterrichtsformen mit →Differenzierung und →Individualisierung an, die alle Sinne einspannen und das Handeln fordern. Ebenso wichtig sind aber auch die schrittweise Gewöhnung an →Rituale, eine feste Rhythmisierung des Schullalltags, klare Handlungsspielräume mit überschaubaren Aufgaben sowie deren Fixierung in Tages- und Wochenplänen sowie →Entspannungs- und Konzentrationstechniken. Das Selbstwertgefühl wird auch hier über Verstärkung und Erfolg aufgebaut, über Sanktionen jedoch vermindert. Für die gelingende Kommunikation wird – zumindest für die Dauer einer Gewöhnungsphase – der Dreierschritt Berührung, Blickkontakt, Ansprache empfohlen.

Ein keineswegs geklärtes Problem stellt die *medizinische Behandlung* mit Methylphenidat (z. B. in Ritalin oder Medikinet) dar, einem Betäubungsmittel, das auf die vermutete Störung des Dopaminstoffwechsels im Gehirn Einfluss nehmen soll. Näher hin sorgt es für den verzögerten Abtransport von Dopamin an den Synapsen (= Schaltstellen zwischen den Nervenzellen). Die Liste der Nebenwirkungen ist beängstigend. Sie reicht von Schlaf- und Appetitlosigkeit und Magenbeschwerden über Übererregbarkeit, Traurigkeit, Ängstlichkeit und Kopfschmerzen bis zu Sinnestäuschungen, Überempfindlichkeit, Tics u. v. a. Berichte aus der Praxis sprechen allerdings wieder für die medikamentöse Therapie, da nur auf diese Weise die Botenstoffproduktion reguliert und oftmals sogar dauerhaft normalisiert werden könne, die Nebenwirkungen meist nur kurzfristig auftreten, dafür aber der Entwicklung störender Verhaltensweisen als Sekundärfolge der Krankheit vorgebeugt werden könne. Medikamentenabhängigkeit werde im Kindesalter nicht entwickelt. Vergleichsstudien weisen darauf hin, dass nicht medikamentös behandelte Kinder in größerer Anzahl im Jugend- und Erwachsenenalter Alkohol- und Drogenabhängigkeit entwickeln als behandelte. Völlig ungeklärt sind die langfristigen Auswirkungen auf das Gehirn: Von der Gefahr einer Medikamentenabhängigkeit abgesehen wird ein erhöhtes Parkinsonrisiko vermutet. Bei Verursachung von ADHS durch Stoffwechselstörungen versprechen ganz genau abgestimmte Diätprogramme (z. B. phosphatreduzierte Kost) oder das Weglassen Allergien auslösender Nahrungsmittel wie Weizen, Milch, Eier oder fluorhaltiger Zahncreme Besserung.

ADHS wird zunehmend auch bei Erwachsenen diagnostiziert. Bei diesen wendet sich die Unruhe nach innen, Vorhaben werden immer wieder aufgeschoben, nervös wippende Beine oder schnippende Finger fallen auf. Die Tendenz zum →Messie, zu Alkohol-, Medikamenten- und Nikotinmissbrauch ist beobachtbar. Ca. 30% der Eltern von ADHS Kindern sollen selbst betroffen sein.

Czerwenka 2001; Hartmann 2001; Imhof u. a. 2003; Kunze u. a. 2001; Wender 1993 und 1995; vgl. auch Literatur bei Hyperaktivität

Adipositas →Essstörungen

Adoleszenz

(lat. adolescere = heranwachsen)

wird in der entwicklungspsychologischen Fachliteratur das Jugendalter nach eingetretener biologischer Geschlechtsreife genannt. Sie umfasst also auch den Lebensabschnitt der psychisch noch fortdauernden Pubertät. Sie ist gekennzeichnet von verstärktem →Handel um Identität, dem Widerspruch von ökonomischer Abhängigkeit und immer früher möglicher und auch eingeforderter sexueller Aktivität, von Selbstüberschätzung und Versagensängsten und von der Ablösung von Eltern und Geschwistern. Der Übergang ins Erwachsenenalter wird zunehmend diffuser, da die mit der →Pubertät verbundene Ablösung zwar immer früher erfolgt

bzw. von den Eltern toleriert oder sogar forciert wird, nach dieser Phase aber häufiger ein längeres Verharren der Jugendlichen im elterlichen Schonraum weit ins Erwachsenenalter hinein beobachtet wird (vgl. die sog. Mamonis!). Dies zieht nicht nur eine Behinderung der Autonomieentwicklung der Jugendlichen nach sich, sondern auch versäumte Neuorientierung der Eltern in Selbstständigkeit. Die Aufrechterhaltung einer gelungenen Eltern-Kind-Beziehung auf neuer Basis erfordert die sensible Balance von Loslassen und Füreinanderdasein. Fend 2003; Flammer/Alsaker 2001; vgl. auch Entwicklungspsychologie!

Adoption

(lat. adoptio = Annahme an Kindes statt)

heißt seit der Neuregelung des Adoptionsrechts ab 1.1.1977 und in der Fassung vom 1.1.2002 „Annahme als Kind“. Im Einzelnen gilt Folgendes:

1. Ein Kind adoptieren können unbeschränkt geschäftsfähige Personen, Ehepaare nur gemeinsam, Alleinstehende in Ausnahmefällen. Homosexuelle können seit 2017 ein Kind adoptieren, wenn sie verheiratet sind.

Das polizeiliche Führungszeugnis muss in allen Fällen frei von Eintragungen sein. Regelmäßiges Einkommen, ausreichender Wohnraum und hinreichend belastbare gesundheitliche Situation der aufnehmenden Personen wird geprüft.

2. Ein Ehepartner bzw. der/die Alleinstehende muss mindestens 25 Jahre alt sein.
3. Das Kind erhält in vollem Umfang alle Rechte und Pflichten eines ehelichen Kindes, d.h. z. B. es wird seinen neuen Verwandten gegenüber erbberechtigt, aber auch unterhaltspflichtig und umgekehrt. Die Bindung an die bisherige Familie wird völlig aufgehoben. Das adoptierte Kind hat das Recht, mit 16 Jahren über seine Herkunft aufgeklärt zu werden. Die *halboffene Adoption* sieht vor, dass sich leibliche und Adoptiveltern vor der Adoption kennenlernen. Bei der *offenen Adoption* können leibliche und Adoptiveltern in Kontakt bleiben und auch dem Kind den Umgang mit den leiblichen Eltern ermöglichen.
4. Die vollzogene Adoption gilt für immer.
5. Die Zustimmung zur Adoption müssen geben:
 - die Annehmenden
 - das Kind (über 14 Jahre alt und geschäftsfähig)
 - die Eltern des Kindes, bei nichtehelichen Kindern die Mutter des Kindes, in Ausnahmefällen (z. B. Verwahrlosung) das Vormundschaftsgericht.
6. Der Adoption geht eine meist einjährige Pflegezeit voraus, in der die Bindungen zwischen Kind und Adoptiveltern wachsen können.
7. Die Adoption erfolgt auf Antrag durch Beschluss des Vormundschaftsgerichts.
8. Die Adoptionsvermittlung darf nur durch Fachleute vorgenommen werden, die an Adoptionsvermittlungsstellen der Jugendämter, den zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter oder an entsprechenden anerkannten Stellen

des Diakonischen Werkes, des Deutschen Caritasverbandes oder der Arbeiterwohlfahrt tätig sind.

9. Kindervermittlung aufgrund von Ersatzmutter-schaft – sei es durch künstliche oder natürliche Befruchtung oder durch Austragen eines fremden Embryos – ist bei Strafandrohung untersagt, ebenso der Kinderhandel.
10. Die zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter sind an der Vermittlung zu beteiligen, wenn der Adoptionsbewerber oder das Kind eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt, staatenlos ist oder seinen Wohnsitz außerhalb der Geltung dieses Gesetzes hat. Bei der Vermittlung behinderter und schwieriger Kinder kann die Beratung der zentralen Adoptionsstellen in Anspruch genommen werden. Für die Adoption ausländischer Kinder fehlen immer noch endgültige rechtliche Regelungen. Ebenso liegen keine hinreichenden wissenschaftlichen Untersuchungen vor für die Beantwortung der folgenden Probleme:
 - Werden diese Kinder in der aufnehmenden Gesellschaft akzeptiert oder sind sie für Randgruppen prädestiniert?
 - In welchem Ausmaß kann die aufnehmende Gesellschaft mit ihren andersartigen kulturellen Bedingungen die bestmögliche Entwicklung dieser Kinder gewährleisten?
 - Wie wirkt sich der Wechsel von einem Kulturraum in einen anderen auf diese Kinder aus, insbesondere für die Entfaltung ihrer Identität?

Paulitz 2000

ADS = Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom

→ADHS

Advance organizer

(eng. advance = vorrücken, unterstützen, fördern; mlat. organizare = gestalten, zu Recht machen und engl. organizer = Veranstalter, Ausrichter)

ist eine dem Lernprozess vorgeschaltete oder den Verlauf des Lernprozesses strukturierende Organisationshilfe. So wirkt es sich in der Regel förderlich auf den Lernprozess aus, wenn der Lernende zu Beginn im Sinne des informierenden Unterrichtseinstiegs über die Lernziele und je nach Schwierigkeit der Aufgabenstellung über die auszuführenden Lernaktivitäten und Lernmethoden in Kenntnis gesetzt wird bzw. dieselben in einem Unterrichtsgespräch unter Mithilfe des Lehrers selbst festlegt. Nach Ausubels Subsumptionstheorie ist dafür zu sorgen, dass neue Erkenntnisse durch entsprechende Organisationshilfen entweder aus bestehendem Wissen abgeleitet werden (= derivate Subsumption) oder durch Einordnung neuen Wissens in bestehendes Wissen ausgeweitet werden (= korrelative Subsumption). Letztlich soll durch Subsumption (= Zusammenfassung, Klassifizierung, Unterordnung) Wissen auf immer höherem Niveau organisiert werden (vgl. →Abstraktion).

→Informationsziel →Lernziel

Ausubel 1963, 1974

Äquilibration →Intelligenz

Äquivalenz

(lat. aequus = u.a. gleich, gleichmäßig; valere = u.a. stark, gesund, wert sein)
bedeutet wörtlich übersetzt Gleichwertigkeit.

1. Im *künstlerischen* Bereich besagt die Äquivalenztheorie, dass ein Kunstwerk nicht als tatsächliche Wirklichkeit, sondern als Wirklichkeitsersatz, also der Wirklichkeit gleichwertig erfahren wird.
2. In der *Wahrnehmungspsychologie* bezeichnet das Äquivalenzprinzip einen Vorgang, bei dem für die Wahrnehmung störende Signale durch gleichwertige nicht störende beseitigt werden. So beruhen beispielsweise Verständigungsschwierigkeiten zwischen Partnern oft auf wahrnehmungsverzerrenden Signalen wie mangelnder Zuwendung, Tonfall und Wortwahl beim Gespräch usw. Oder ein Lesevorgang wird in der Regel durch lärmende Zeitgenossen erheblich beeinträchtigt, durch leise Unterhaltungsmusik aber nicht.
3. In der *Didaktik* ist von Äquivalenz die Rede, wenn Lernprozesse anhand verschiedener Lerninhalte zu gleichwertigen Qualifikationen (= Befähigungen) führen und damit z.B. zur Grundlage für einheitliche Abschlussprüfungen und für Übergänge zwischen den Schularten gemacht werden können. So führt z.B. die →Oberstufe des Gymnasiums mit ihren Wahlmöglichkeiten zur Qualifikation der Allgemeinen Hochschulreife. Wesentlich ist dabei die Studierfähigkeit, also die Fähigkeit, eigene Lernprozesse erfolgreich im Sinne der Wissenschaftspropädeutik (→Propädeutik) organisieren zu können.

Bildungspolitisch spielt die Äquivalenz der Lerninhalte eine bedeutende Rolle bei der Anerkennung von Abschlussqualifikationen im Sekundarschulbereich II und im Hochschulbereich.

Äquivalenz der Lerninhalte liegt aber auch *fachimmanent* bei jeder Unterrichtsvorbereitung vor, wenn der Lehrer entscheidet, welchen von mehreren möglichen Lerninhalten er für die Erreichung eines bestimmten Lernzieles auswählt.

Ästhetische Erziehung

(gr. αἴσθησις – aisthāsis = Wahrnehmung, Empfindung, Gefühl, aber auch Erkenntnis, Kenntnis, Verständnis, Bewusstsein)

Im engeren Sinne bezeichnet Ästhetik die Theorie der Künste, im Einzelnen die Kunst-, Literatur- und Musiktheorie. In *philosophischer* Fragerichtung zielt sie auf die Eigenschaften einer Erscheinung in Natur und Kunst, die Antworten über sinnliches Erkennen herausfordern. Ihr *psychologisches* Interesse richtet sich auf die Eigenart des anthropologisch grundgelegten ästhetischen Verhaltens selbst (→Anthropologie).

Im Rahmen einer Erziehungsaufgabe ist Ästhetische Erziehung nach H. v. Hentig die „Fähigkeit, die Wahrnehmung und Gestaltung der eigenen

Umwelt zu genießen, zu kritisieren und zu verändern“. Ästhetische Erziehung sucht den Ausgleich zur Priorität des instrumentellen und strategischen Handelns, zur überwiegend begrifflichen Welterfassung und -konstruktion in der Erziehungswirksamkeit.

In Anknüpfung an die weit ausgreifende Bedeutung im Griechischen meint Ästhetische Erziehung das *sinnlich erkennende Handeln*. Sie setzt sich damit von lediglich sinnlicher Anschauung ebenso ab wie von rein begrifflichem Erkennen. *Ästhetische Kompetenz* als Erziehungsziel ist die Fähigkeit zur aufmerksamen und einfühlenden Gestaltung der Welt. Dies schließt die Teilhabe am Stilvollen, am Kunstwerk, am künstlerischen Gestalten mit ein, zunehmend ermöglicht und verfeinert durch die Schärfung der Sinnesorgane für das Wesentliche, Notwendige, Schöne, aber auch für Kitsch und Modetrends. Ästhetische Erziehung braucht unmittelbare Begegnung mit allen Sinnen, die Einbindung von Empfindung und Gefühl, Muße im Gegensatz zum unterrichtlichen Zeittakt, die Anknüpfung an den Spiel- und kreativen Gestaltungstrieb des Menschen.

→Erziehung →Erziehungsaufgabe der Schule
Hellekamps 1998; Menke/Küpper 2003

Äußere Differenzierung

→Differenzierung

Affekt

(lat. affectus = Stimmung, Gemütsverfassung, Gefühl)

wird sowohl als Bezeichnung für jede Art von →Emotionen als auch einschränkend für besonders intensive kurzfristige Emotionen wie z. B. Wut, Zorn, Hass, Jubel u.a. bei gleichzeitig herabgesetzter rationaler Einflussnahme verwendet. Die letzte Bedeutung ist die gebräuchlichere. In diesem Sinne spricht man z. B. von *Affekthandlungen*, die durch einen plötzlichen, rational unkontrollierten Gefühlsausbruch verursacht werden. Für die Beurteilung einer Affekthandlung ist es bedeutsam, ob der Handelnde den Affektstau hätte vermeiden oder wenigstens den Handlungsverlauf hätte steuern können. Die erzieherische Herausforderung besteht darin, die Kinder und Jugendlichen zu einem verantworteten Umgang mit ihren Affekten anzuleiten, was Widerstand gegen unkontrolliert ausgelebte Affekte ebenso bedeutet wie gegen fremd gesteuerte oder zwanghaft eigene Unterdrückung der Affekte.

→Gefühl

Affektive Hemmung (†)

bezeichnet eine Beeinträchtigung von Gedächtnisleistungen durch starke gefühlsmäßige Erregungen nach Abschluss des zugehörigen Lernprozesses. Wenn z. B. ein Schüler in der 2. Unterrichtsstunde bei einer Leistungsmessung einen Misserfolg erleidet, der ihn emotional sehr bedrückt, überlagert diese emotionale Erregung seine evtl. in der 1. Unterrichtsstunde gewonnenen Lernergebnisse derart, dass er in seinem Gedächtnis nicht mehr oder nur noch teilweise über sie verfügt.

→Gedächtnishemmungen

A

Affektiver Lernzielbereich (†)

umfasst in →Curricula bzw. →Lehrplänen sowohl emotionales und soziales Verhalten (z. B. Gefühlssteuerung oder Hilfsbereitschaft) als auch auf Erkenntnissen, Einstellungen, Wertorientierung und moralischer Kompetenz beruhende Akte des →Urteilens und →Wertens.
→Affekt →Affektivität

Das taxonomische Modell nach Bloom, Krathwohl, Masia (²1978) zum affektiven Bereich sieht mit aufsteigender Komplexität die folgenden Lernziele vor:

Beachtung	1. Wahrnehmen 2. Bereitschaft zum Aufnehmen 3. Kontrollieren oder besondere Aufmerksamkeit	↑↑
Beantwortung	1. Einwilligen ins Antworten 2. Bereitschaft zum Antworten 3. Befriedigung durch Antworten	↑↑↑↑
Werten	1. Annahme eines Wertes 2. Bevorzugung eines Wertes 3. Bindung an einen Wert	↑↑↑↓
Wertzuordnung	1. Wertbegreifen 2. Ordnung eines Wertsystems	↑↑↓
Festlegung der Persönlichkeit	1. Neigung zur Verallgemeinerung eines Wertverhaltens 2. Charakterisiert-Sein durch Werte	↓

Affektivität (†)

bezeichnet die Fähigkeit des Menschen, auf Begegnendes (Situationen, Mitmenschen) mit →Gefühlen zu antworten. Die Affektivität ist als Anlage in ihm grundgelegt, bedarf aber wie jede andere seiner Anlagen der fördernden Einflussnahme durch die →Umwelt, um entfaltet zu werden. Daraus leitet sich der verpflichtende Auftrag für den vorschulischen und schulischen Bildungsbereich ab, der affektiven Komponente im Erziehungsprozess gleichberechtigt neben der kognitiven Förderung Raum zu geben. Untersuchungen der Lernpsychologie haben den Nachweis erbracht, dass die kognitiven Leistungen entscheidend von der affektiven Gemütsstimmung des Lernenden beeinflusst werden.

Afferenz

(lat. *affere* = herbeitragen/-führen/-bringen)
Nerven, die einen von einem Sinnesorgan (Rezeptor) aufgenommenen Impuls über Nervenbahnen zum Zentralnervensystem (ZNS) leiten, bezeichnet man als *afferent* (= hinführend). Die neuralen Ver-

bindungen vom Rezeptor zum jeweiligen registrierenden Zentrum heißen *Afferenzen*.
→Efferenz →Sinnesrezeptor

Affinität

(lat. *affinitas* = Verwandtschaft, enger Zusammenhang)
bezeichnet als Relationsbegriff in der Psychologie die Tendenz von zwei oder mehreren Gegebenheiten, auf Grund gleicher oder ähnlicher Merkmale bzw. Wirkungsrichtung gemeinsam aufzutreten bzw. sich anzuziehen. Vgl. z. B. die Anziehungskraft zwischen zwei Menschen, die auf der Gesamterscheinung (= holotrope Affinität) oder auf einem einzelnen Merkmal (= monotrope Affinität) beruhen kann. Auch das häufig beobachtbare Auftreten von Verhaltenssets wie z. B. Karrierebesessenheit, Ellbogenmentalität, Konkurrenzneid u. a. wird als *affin* bezeichnet.

Affirmative Erziehung

(lat. *affirmare* = bekräftigen, bestätigen, bejahen) heißt wörtlich übersetzt bejahende Erziehung. Konzepte der affirmativen Erziehung betonen gegenüber Erziehungsutopien eine wirklichkeitsbezogene, lebens- und sinnbejahende Erziehung, die das Kind in seiner jeweiligen entwicklungsbedingten Erfahrungswelt ernst nimmt. Sie messen dem Aufbau einer belastungsfähigen Ichstärke gleich großes Gewicht zu wie der Befähigung zu verantwortlichem sozialen Handeln. In der Tradition geisteswissenschaftlicher Pädagogik wenden sie sich gegen jede einseitige ideologiekritische oder ideologisierende, aber auch ausschließlich empirische Wirklichkeitsbetrachtung. Allerdings ist bei affirmativen Erziehungskonzepten auch die Gefahr nicht zu übersehen, allzu sehr auf die bloße Rekonstruktion des Bestehenden auf Kosten notwendiger Weiterentwicklung zu setzen und die aus der gesellschaftlichen Praxis selbst erwachsende und damit berechtigte Kritik an Missständen eben dieser gesellschaftlichen Praxis zu gering zu bewerten.
Brezinka 1993; Frankl 1991 und 2003

Agazzi-Methode

benannt nach Rosa Agazzi (1866–1951), ist die vor allem in italienischen Kindergärten praktizierte Methode, die in der Kleinkindererziehung auf Beschäftigung mit alltäglichem Material aus der Lebenswelt der Kinder und schwerpunktmäßig auf sprachliche und musische Bildung setzt.

Aggression

(lat. *aggressio* = Anlauf, Anfall, Angriff von *aggre* mit den je nach Situation breit gefächerten Bedeutungen heranschreiten, sich nähern, sich an jmd. wenden; etwas unternehmen, beginnen; aber auch angreifen, überfallen)

Sowohl die ursprüngliche Bedeutung im lateinischen Sprachgebrauch als auch das gruppensdynamische Verständnis der Aggressivität als Verhaltensdisposition geht von der Annahme aus, dass es sich bei ihr um ein zunächst ungerichtetes Energiepotential handelt, das zur Entladung drängt. Diese

Entladung erfolgt konstruktiv, wenn die Aggressionsenergie in die Bewältigung einer Aufgabe geleitet wird. Beim Mangel einer Möglichkeit zu konstruktiver Entladung kann sie aber Leerlaufhandlungen (unmotiviertes Blödeln, Schattenboxen usw.) oder destruktive, d.h. zerstörerische bzw. gewalttätige Handlungen auslösen.

In der *destruktiven Variante*, die in der Umgangssprache meist gemeint ist, bezeichnet Aggression bzw. Gewalt eine Verhaltensweise, die von der Absicht getragen ist,

- Sachen oder andere Personen und deren Beziehungen oder sich selbst (Selbsthass, Selbstverletzung, Selbstmord, Masochismus)
- unmittelbar oder mittelbar
- physisch und/oder psychisch zu schädigen oder zu verletzen oder in der freiheitlichen Entfaltung zu beeinträchtigen.
- Aggression/Gewalt kann tötlich erfolgen
- oder direkt verbal/nonverbal (z. B. anmachen, auslachen, beleidigen, beschimpfen, nicht beachten, übergehen)
- oder indirekt verbal (z. B. verpetzen, verleumden, intrigieren)
- oder umfassend als Psychoterror.

Nach Berkowitz (1969) unterscheidet man zwischen

- spontaner Aggression (= unmittelbare Reaktion auf Schlüsselreize, z. B. auf eine ungerechte Behandlung)
- und instrumenteller Aggression, die bewusst und vorsätzlich als Mittel zum Zweck, z. B. des Machtgewinns, eingesetzt wird.

Erklärungen zur Entstehung der Aggression (als ausgeführte Handlung) bzw. der Aggressivität (als Handlungsbereitschaft) versuchen folgende Theorien zu geben:

1. Die *trieb- und instinkttheoretischen Modelle* (v.a. S. Freud und K. Lorenz) führen aggressives Verhalten auf einen eigenen, biologisch verankerten Trieb zurück, der in seiner Erscheinungsweise aber durchaus von Umweltgegebenheiten mitbestimmt wird. Seine grundsätzliche Verlaufsform als Energiestau und Energie-reduktion kann aber durch Umweltfaktoren nicht beeinflusst werden. Die Verantwortlichkeit des Menschen für seine aggressiven Handlungen ist nach diesen Theorien zumindest stark eingeschränkt.
2. Die *Frustrations-Aggressions-Hypothesen* (v.a. J. Dollard u.a.) behaupten, dass Frustrationen immer Reaktionen nach sich ziehen, deren eine die Aggression sein kann. Diese fällt umso stärker aus, je stärker die Frustration war und je öfter die darauf folgende Aggression ungehemmt ausgelebt werden konnte. Die hier vertretene gesetzmäßige Frustrations-Aggressions-Folge widerspricht dem Grundsatz der Entscheidungsfreiheit und der Verantwortung des Menschen für oder gegen eine bestimmte Handlung.
3. Nach dem *lerntheoretischen Aggressionsmodell* (z. B. A. Bandura) beeinflussen Lernvorgänge nicht nur die Erscheinungsform der Ag-

gressivität, sondern bauen sie auf. Über das Imitationslernen übernimmt das Kind aggressive Verhaltensweisen, die es durch das Lernprinzip des Lernens am Erfolg weiter ausbaut.

Die pädagogische Konsequenz ist das Ausbleiben von Verstärkungen für Aggressionen (aggressive Verhaltensweisen dürfen nicht zum Erfolg führen) und das Angebot alternativer kooperativer Verhaltensweisen, die in derselben Situation Erfolg bringen. Die Imitation aggressiven Verhaltens wird unterbunden, wenn die entsprechenden Modelle (aggressives Verhalten von Familienmitgliedern, Film- und Fernsehhelden usw.) entfallen.

Als kurz- und mittelfristige *Maßnahmen zur Überwindung von Aggressivität bzw. Gewaltbereitschaft und im Sinne der Vorbeugung* bieten sich z. B. an:

- Erarbeitung eines gefestigten Selbstbildes und Selbstbewusstseins, das nicht durch Gewaltanwendung Minderwertigkeitsgefühle bzw. versagte Anerkennung kompensieren muss
- Systematische Arbeit an der Fähigkeit der moralischen Urteilsbildung vor allem an Hand aktueller Fälle aus der alltäglichen Lebenswelt der Schüler
- Soziales Lernen über Empathie und Perspektivenwechsel
- Gruppendynamisch kontrollierte Gruppenarbeit
- Helfersystem
- Gemeinsam erarbeitete und überwachte Umgangsregeln und Rituale, speziell Klassenregeln gegen Gewalt
- Gegenseitige Achtung der „Reviere“
- Modellverhalten des Lehrers, z. B. reversibles, kultiviertes Sprachverhalten, vorbildliche persönliche Konfliktlösungsstrategien, gerechte Gleichbehandlung aller Schüler
- Wertediskussion und Entwicklung von Sinnperspektiven
- Thematisieren aktueller Gewaltakte in und außerhalb der Schule
- Erziehung der Schüler zu Argumentations- und Gesprächsfähigkeit
- Eindeutige Stellungnahme des Lehrers zu Gewalttaten im öffentlichen Leben und in der Schule
- Konfliktlösungsstrategien vereinbaren und einüben (→Mediation)
- Aktive Freizeitgestaltung
- „Ämter“ (Funktionen) in der und für die Klasse zuteilen, auch den zu Aggressionen neigenden Schülern, die sich auf diese Weise anders darstellen können
- Wohnlich gestaltete Klassenzimmer, für welche die Schüler verantwortlich sind
- Gesprächsfördernde Sitzordnung
- Rollenspiele zu aktuellen Konfliktsituationen
- Gemeinsame, die Gemeinschaft stützende Aktivitäten, z. B. musizieren, spielen, feiern
- Eigener Raum für die Schüler in Pausen, Freistunden, Freizeit
- Entspannungsübungen
- Erste-Hilfe-Kurs mit anschließendem Rettungsdienst

A

- Arbeit an einem pädagogischen Minimalkonsens zwischen Eltern und Lehrern
- Öffnung der Schule für die Schulsozialarbeit
- Anti-Gewalt- bzw. Konfliktschlichtungsprogramme, z. B. Konfliktbearbeitung nach Gordon, Anti-Mobbing-Programm von Dan Olweus (1999), Anti-Gewalt-Training der Kripo, Konstanzer Trainingsmodell (1995)

Als Reaktion des Gesetzgebers existiert seit dem 1. Januar 2002 das Gewaltschutzgesetz. Es sieht das schnelle und wirkungsvolle Eingreifen der Polizei vor, besonders bei Gewaltdelikten in der Familie. Die Maßnahmen reichen vom Kontaktverbot, Platzverweis, Wohnungsbetretungsverbot und Verbot sich in einem bestimmten Umkreis der Wohnung aufzuhalten bis zum Verbot Kontakt über SMS, Telefon oder E-Mail aufzunehmen.

Die Anwendung des Gewaltschutzgesetzes in der Schule mag in besonders extremen Fällen (z. B. bei kontinuierlicher Erpressung von Schülern, Bandenbildung) hilfreich und nützlich sein, für die Pädagogik bedeutet es allemal eine Kapitulation.

→Gewalt in der Schule

Bandura 1979; Berkowitz 1969; Bierhoff/Wagner 1997; Büttner 1998; von Cube ⁵2002; Dollard u. a. 1973; Franke ³1999; Guggenbühl 1996; Nolting 2002; Ostendorf 2002; Petermann/Petermann 2001; Schäfer/Frey 1999; Selg u. a. ²1997

Agoraphobie →Phobie

Agrammatismus

(gr. γράμματος – agrammatos = ungebildet, ungeschult, ungelehrt)

bezeichnet eine Sprachstörung, die durch das Weglassen grammatikalischer Funktionswörter (z. B. Artikel, Fürwörter) oder von Beugungsendungen auffällt. Der Sprecher beschränkt sich vornehmlich auf den Gebrauch von Haupt- und Zeitwörtern.

Entwicklungsbedingter Agrammatismus liegt zu Beginn der Sprachentwicklung mit den Einwort-, Zweiwortsätzen und den grammatikalisch noch unbeholfenen Mehrwortsätzen vor.

Der oft synonym verwendete Begriff **Dysgrammatismus** (gr. δῦς – dys = Miss-, Un-; γραμματική – grammatikā = Grammatik) beschreibt exakt eine Sprachstörung, bei welcher der Sprecher die verwendeten Wörter zwar richtig aussprechen kann, aber falsch konjugiert bzw. dekliniert und/oder in falscher Reihenfolge anordnet. Bei extremen Formen des Agrammatismus oder des Dysgrammatismus sind die Sätze nicht oder kaum mehr verständlich. Die Behandlung wird von Logopäden und bei schulpflichtigen Kindern von Sprachheilehrern in Förderschulen für Sprachbehinderte vorgenommen. Wünschenswert ist eine Früherfassung sprachgestörter Kinder und ihre Betreuung in sog. →Schulvorbereitenden Einrichtungen.

→Logopädie →Sprachbehinderung

Agraphie

(gr. γράφειν – graphein = u. a. schreiben)

bezeichnet die Unfähigkeit zu schreiben aufgrund

einer Teilschädigung des Sprachzentrums im Gehirn.

→Aphasie →Paragraphie

Aha-Erlebnis

beschreibt nach dem Denkpsychologen K. Bühler (1879–1963) den Fall plötzlicher ganzheitlicher Erkenntnis, das plötzliche Erleben eines Sinnzusammenhangs, im Unterschied zu deren mühsamer schrittweiser Erarbeitung.

→Fruchtbarer Moment →Ganzheitspädagogik Bühler ³1992

AIDS

(Abk. für engl. **A**cquired **I**mmune **D**eficiency **S**yndrom)

bedeutet erworbenes Immunschwachesyndrom. AIDS ist eine infektiöse Erkrankung mit einer Ansteckungszeit von etwa 6 bis 30 Monaten, wobei sich das Virus (→HIV) im Körper eines Infizierten jahrelang ruhig verhalten kann, bevor es sich aktiviert und das Immunsystem zu zerstören beginnt. Eine Infizierung mit dem Erreger führt nach bisherigen Erfahrungen in etwa bis zu 20% der Fälle zu sichtbaren Krankheitserscheinungen, wobei Infizierte im Allgemeinen lebenslang Virusträger bleiben. Die Inkubationszeit von AIDS kann mehr als 10 Jahre betragen.

Das die Infektions- und Immunschwächekrankheit AIDS auslösende Virus wurde Mitte der 70er Jahre erwähnt. Die ersten AIDS-Erkrankungen zeigten sich 1972 in den USA (New York) bei Homosexuellen. In der Bundesrepublik Deutschland wurde 1982 der erste AIDS-Fall offiziell festgestellt.

Als Risikogruppen für AIDS-Erkrankung werden bisher insbesondere genannt:

homosexuelle Männer, bisexuelle Männer, Promiskuitive mit aggressiven Sexualpraktiken, Drogenabhängige (Fixer, nicht sterile Spritzen), Empfänger von Bluttransfusionen oder Blutgerinnungsprodukten (z. B. Bluterkrankte), Sexualpartner der zu den Risikogruppen Zählenden, Neugeborene an AIDS erkrankter Mütter (bis zu 15–25% der infizierten Mütter übertragen den HIV-Erreger auf ihre Kinder während Schwangerschaft, Geburt oder anschließendem Stillen).

Da AIDS noch nicht heilbar ist, bemüht sich die Medizin in besonderer Weise, schwere Komplikationen der Infektionskrankheit durch gezielte, rechtzeitige Diagnosestellung und entsprechende antibiotische und immunstärkende Therapie, vor allem durch antivirale Kombinationstherapie zu verhindern und den Fortgang der Krankheit zu verlangsamen bzw. einen Stillstand herbeizuführen. An einem vorbeugenden Impfschutz wird unter Hochdruck gearbeitet.

→AIDS-Phobie →HIV

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung; Höpfner/Sweers 2002; Holz/Martens 1991; Jäger 1991; L'Age/Helm 2003; Pederghana 1990

AIDS-Phobie/AIDS-Phobiker

(†, gr. φοβία – phobia = Furcht, Angst)

Die AIDS-Phobie (→Phobie) stellt eine besondere Art der →Neurose dar. Der AIDS-Phobiker vermu-

tet bereits bei geringen körperlichen Schwächen und möglichen Krankheitserscheinungen eine →HIV-Infektion, die mit dem AIDS-Tod enden könne. Zwei Gruppen von AIDS-Phobikern sind zu unterscheiden:

1. Personen, die Risikogruppen angehören →AIDS
2. Personen, die ihren Körper mit seinen Organen steter Betrachtung unterziehen und jegliche Art von Unwohlsein, Schmerzgefühl, Wundsein usw. als HIV-Infektion definieren.

Der AIDS-Phobiker lässt sich durch medizinische Beratung nur kurzzeitig beruhigen und sucht stets weitere Spezialisten auf, um sich die von ihm selbst gestellte AIDS-Diagnose bestätigen zu lassen.

Der Grund dafür, dass die Zahl der AIDS-Phobiker beachtlich gestiegen ist und sich noch weiter vermehrt, liegt vor allem darin, dass sich die Immunschwächekrankheit AIDS in einer Vielzahl von Symptomen und zunächst unspezifischen physischen Erscheinungen äußern kann. Solche sind z. B. Lymphknotenschwellungen, unklares erhöhtes Fieber, Durchfall, Gewichtsverlust, Schwäche und Müdigkeit, Speiseröhrentzündung, Nachtschweiß, gewisse Sarkome. – Insbesondere Patienten, die keiner Risikogruppe angehören und zu Unrecht fest überzeugt sind, AIDS zu haben, sind trotz wiederholter Testergebnisse zu keiner Meinungsänderung zu bewegen. Durch die Phobie ergeben sich häufig gestörte soziale Beziehungen. Vgl. Literatur bei AIDS und HIV!

Akademische Grade

→Bachelor- und Masterstudien →Diplompädagoge
→Habilitation →Magister Artium (M.A.) →Promotion
→Professor

Akkommodation, informationelle

(lat. accomodare = anpassen, anfügen, anlegen; informare = formen, unterrichten, darstellen)
Akkommodation bedeutet allgemein Anpassung, Anpassungsfähigkeit. Die informationelle Akkommodation beschreibt dementsprechend einen Anpassungsvorgang, der sich auf Nachrichten (Informationen) bezieht. Nach H. Frank ist der Mensch fähig, „im Laufe der →Apperzeption seine subjektiven Wahrscheinlichkeiten an die entsprechenden Wahrscheinlichkeiten der Quelle anzunähern“. Während der Informationsaufnahme stellt sich also der Empfänger der Information in zunehmendem Maße auf die „Eigenarten“ des Senders ein, z. B. auf die bevorzugte Auswahl von Informationen, eine bestimmte Art der Übermittlung usw. Dieser Vorgang bewirkt sozusagen automatisch eine „Verkürzung der mittleren Apperzeptionszeit“ bzw. eine „Vergrößerung des pro Zeiteinheit apperzipierbaren Informationsbetrages“. Mit anderen Worten: Je besser ich eine Informationsquelle kenne (z. B. den Lehrer, die Lehrmaschine, die Zeitung X, den Kommentator Y), desto schneller kann ich einen größeren Informationsbetrag aufnehmen. Frank erwähnt als Beispiel den Prozess, der im Sinne der informationellen Akkommodation von der Schulfremdsprache zur gesprochenen Alltagssprache führt. (Frank 1969, vor allem Band 2, Seite 89/90)

→Kybernetische Didaktik →Kybernetische Pädagogik →Kybernetische Lehrmaschinen →Programmierte Instruktion →Schemata, kognitive

Akkommodation, kognitive →Schemata, kognitive

Akkulturation →Acculturation

Aktionsflexibilität →Action flexibility

Aktionsformen im Unterricht

(lat. actio = Ausführung, Tätigkeit, Handlung) bezeichnen die Art und Weise, auf welche Lehrer und Schüler im Unterricht tätig werden. Es ist zu beachten, dass grundsätzlich jede realisierbare Aktionsform von jedem Teilnehmer am Unterrichtsprozess ausgeübt werden kann. Es muss sogar als vordringliches Erziehungsziel gesehen werden, vorwiegend vom Lehrer praktizierte Aktionsformen durch schrittweise Einübung auf die Schüler übergehen zu lassen. Es gibt beispielsweise keine stichhaltige Begründung dafür, weshalb nicht geeignete und interessierte Schüler – wo immer möglich – Lehrerfunktionen wie Kurzvortrag, Diskussionsleitung, Demonstration, Vorbereitung von Experimenten u. a. übernehmen sollten.

Aktionsformen sind aufgrund ihrer aufgabenspezifischen Leistung auszuwählen. Dabei entscheidet letztlich über den Erfolg der gewählten Aktionsform die konsequente Entsprechung von Lehrer- und Schüleraktivität. Dem Schüler nicht angepasste Aktionsformen erzeugen jedenfalls mutwillige Unterrichtsstörungen.

Aktionsformen werden immer innerhalb einer →Sozialform und einer →Unterrichtsform verwirklicht. Häufige Aktionsformen sind außer den bereits genannten: Geschichten erzählen, mitschreiben, Arbeit an Arbeitsblättern, am Buchtext, am Quellenmaterial ..., →Interview, Anweisung, →Frage, →Impuls, →Gespräch in verschiedenen Varianten (z. B. offenes Rundgespräch, Diskussion, Debatte, Anhörkreis), →Experiment, →Lernspiele, →Rollenspiele, Dialogspiele, freies →Spiel, Stegreifspiel, →Pantomime, →Team teaching, →Planspiele, →Simulationen, →Vortrag sowie viele fachspezifische Aktionsformen.

Köck 2005 und E-Book 2013

Aktivierung

(lat. activus = tätig, handelnd; vom Verb agere = bewegen, tun, handeln)
bezeichnet allgemein das Ingangsetzen einzelner Handlungsmechanismen bzw. des gesamten Organismus durch Umweltreize verschiedenster Art. Nach empirischen Untersuchungen ist die Aktivierung am größten bei mittlerer Reizstärke, während sie bei Abweichungen von dieser nach oben oder unten gering bleibt. In schulischen Lernprozessen wird z. B. die zugehörige Aktivierung durch die allzu schnelle Bilderfolge einer Diashow oder durch eine allzu große Anzahl von Dias herabgesetzt, im Extremfall sogar ausgelöscht und von andersartigen Aktivierungen überlagert. Für den Aufbau und die

Erhaltung der Aktivierung im dargelegten Fall ist also eine sorgfältige Auswahl von Dias unter didaktischen und lernpsychologischen Gesichtspunkten nötig.

Neben der Intensität der Reize spielt für die Aktivierung weiterhin eine Rolle, inwiefern sie für den Reizempfänger neu, interessant, von der Erwartung abweichend, Neugier auslösend und konfliktträchtig ist.

Der Aktivierungszustand ist nach M. W. Eysenck messbar über Hautleitwert, Herzfrequenz, Pulsvolumen und -amplitude, Elektromyogrammwerte, Lidschlagfrequenz, EEG-Werte, Atemaktivität und durch psychische Reaktionen wie Wut, Hilflosigkeit, Anstrengungsbereitschaft, Blackout u. a.

→Motivation →Unterrichtsprinzip

Aktualisieren

(lat. actualis = tätig, wirksam)

meint einerseits einen Sachverhalt auf den neuesten Stand zu bringen, andererseits Erinnerungen, Handlungsbereitschaft, Vorstellungen und Gefühle wieder zu beleben. Das Aktualisieren spielt im Unterricht z. B. eine Rolle im Rahmen des →Spiralcurriculum oder in Lernphasen der →Wiederholung, →Übung und →Ergebnissicherung.

Aktualität als Unterrichtsprinzip

→Here and now problems →Unterrichtsprinzip

Akzeleration

(lat. accelerare = beschleunigen)

Unter Akzeleration versteht man allgemein die Vorverlegung bzw. Beschleunigung der Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen im Vergleich zur Norm. Statistische Erhebungen lassen z. B. eine Vorverlegung der sexuellen Reifung der heutigen Jugend um drei bis vier Jahre gegenüber jener der Jugendlichen um die Jahrhundertwende erkennen. Die erste Menstruation der Mädchen (= Menarche) erfolgte damals durchschnittlich mit 15½ Jahren, heute tritt sie bereits mit 11½ bis 12 Jahren ein. Besonders augenfällig sind auch die generelle Akzeleration des Wachstumstempos und die kontinuierliche Zunahme der Körpergröße bei den Jugendlichen, aber auch die Vorverlagerung der mit der früheren Reifung verbundenen Rollen- und Statuskonflikte der Jugendlichen.

Für dieses Phänomen der *epochalen Akzeleration*, das alle Jugendlichen gleichermaßen betrifft, werden die veränderten Umwelteinflüsse verantwortlich gemacht, wie verbesserte Ernährung, Reizüberflutung, größere Anforderungen durch Familie, Schule, Arbeitsplatz, der weitgehende Verzicht auf Kinderarbeit u. a. m. Man nimmt an, dass alle diese Einflüsse zusammengenommen die Hypophyse (= Hirnanhangdrüse) zu einer Steigerung der Hormonproduktion veranlassen. Eine *individuelle Akzeleration* liegt vor, wenn einzelne Jugendliche die Durchschnittswerte ihrer Altersgruppe übertreffen. Von einer *synchronen bzw. harmonischen Akzeleration* spricht man, wenn alle Teilbereiche der Entwicklung betroffen sind, um eine *asynchrone bzw. disharmonische Akzeleration* handelt es sich, wenn z. B. nur die sexuelle Reifung verfrüht einsetzt,

während Intelligenz und Sozialverhalten sich altersentsprechend, also der sexuellen Reifung gegenüber langsamer entwickeln.

→Pubertät →Retardierung →Vorpubertät

Akzelerations-Modelle (†)

werden im Rahmen der besonderen Förderung hochbegabter Schüler diskutiert. Der Ableitung des Begriffs Akzeleration aus dem Lateinischen entsprechend soll das schulische Lernen durch Überspringen von Klassen (das in seltenen Fällen schon immer möglich war) oder durch den Besuch sog. D-Zug-Klassen beschleunigt werden, in denen der schulische Lernstoff von drei Jahrgangsklassen auf der Grundlage eines eigenen Lehrplans in zwei Jahrgangsklassen bewältigt wird.

Es fehlen abschließende Erkenntnisse, ob die Beschleunigung des Lernfortschritts durch die meistens notwendige Heimunterbringung der Kinder und durch die Beschränkung ihrer Freizeitaktivitäten nicht mit Defiziten an familiärer Sozialisation, mangelnden Kontakten mit nicht ausgewählten Gleichaltrigen und der Behinderung breit angelegter (Freizeit-)Interessen erkauft werden muss.

→Akzeleration

Alalie

(gr. λαλειν – lalein = sprechen, sagen, plaudern) bezeichnet das Unvermögen von Menschen, artikulierte Laute zu formen. Ursache sind Defekte der Sprech- und/oder Hörwerkzeuge.

Von mentaler bzw. relativer Alalie ist die Rede, wenn Kinder auf Grund traumatischer Erlebnisse oder misslungener, evtl. vom Umfeld bestrafter Sprechversuche scheinbar stumm werden.

Alexie

(gr. λεγειν – legein = lesen)

bezeichnet die Unfähigkeit zu lesen oder den Sinn von Gelesenem zu verstehen bzw. den Verlust der Lesefähigkeit durch Hirnverletzungen.

→Dyslexie →Legasthenie

Alexithymie

(†; gr. θυμός – thymos = Herz, Gemütsbewegung, Mut, Wille, Gemüt; hier: Gefühl)

bezeichnet die Unfähigkeit, Gefühle adäquat wahrzunehmen, zu benennen und zu beschreiben. Ursachen sind psychische Störungen verschiedener Herkunft, aber auch vor allem in der frühen Kindheit erworbene Mängel beim zwischenmenschlichen Gefühlsaustausch, z. B. durch Mangel an Zuwendung und →Bindung.

→Deprivation

ALGOL

ist eine Abkürzung aus den beiden englischen Wörtern „ALGOrithmic Language“ und stellt eine problemorientierte und von der jeweiligen Datenverarbeitungsanlage unabhängige Programmiersprache für Rechenautomaten dar. Sie dient zur Lösung technischer und wissenschaftlicher Aufgaben, die sich numerisch (mit Zahlen) bearbeiten lassen.

→Programmiersprachen

Algorithmus

(Algo = verzerrt aus dem Namen des persischen Mathematikers al-Chwarismi; gr. ρυθμίξειν – rhythmizein = ordnen, zergliedern)

bezeichnet ein System eindeutig beschriebener, in der Reihenfolge des Ablaufs festgelegter und nach formalen Gesichtspunkten anwendbarer Lösungsverfahren oder Regeln, die geeignet sind, alle Aufgaben einer bestimmten Art zu bewältigen. Algorithmen gibt es nicht nur im Bereich der Mathematik. In der → Programmieren Instruktion unterscheidet H. Frank im Sinne von Lösungsstrategien folgende Algorithmen:

1. Der Skinner-Algorithmus ist ein Einweglösungsverfahren, bei dem die nachfolgende Operation sich zwangsläufig aus der vorausgegangenen Operation ergibt.
2. Der Iterations-Algorithmus verweist bei einem nicht oder mühsam durchlaufenden Lernschritt auf dessen Wiederholung, und zwar in Abhängigkeit von den aufgetretenen Schwierigkeiten.
3. Der Umweg-Algorithmus bietet für zwei aufeinander folgende Operationen alternativ eine mehrgliedrige Lernschrittserie mit dem Zweck zusätzlicher Informationen an.
4. Der Regelungs-Algorithmus rät je nach dem Lernverhalten des Schülers ein Wiederholen oder Überspringen eines Lernschrittes an.
5. Der Mehrweg-Algorithmus schlägt gleichwertige Wege der Problembewältigung alternativ vor.
6. Der Crowder-Algorithmus bietet leistungsorientierte und das aktuelle Lernverhalten des Schülers berücksichtigende Verfahrensalternativen an.

Alkoholembryopathie (AE)

(→ Embryopathie)

bezeichnet das Krankheitsbild, das Kinder aufweisen, die im Mutterleib durch Alkoholkonsum der Schwangeren geschädigt wurden. Eine während der Schwangerschaft enthaltene Alkoholikerin gefährdet also den Embryo nicht. Mehr als 2000 Babys mit AE werden in Deutschland pro Jahr geboren, es ist allerdings aufgrund mangelnder systematischer Diagnose mit einer weit höheren Anzahl zu rechnen.

Die AE-Kinder sind unterdurchschnittlich klein und leicht und haben einen ungewöhnlich kleinen Kopf. Ihr Intelligenzquotient (→ Intelligenztest) liegt nach den wenigen bisher vorliegenden Langzeitstudien bei einem Mittelwert von 68, mit einer Streuung von 20. Zu selbstständiger Lebensführung sind AE-Kinder in der Regel nicht fähig. Zur geistigen Behinderung gesellen sich meist noch Verhaltensstörungen. Während die übrigen körperlichen Krankheitssymptome im Laufe der Zeit verschwinden, bleiben Kleinwuchs (Mädchen ca. 1,40 m; Jungen ca. 1,50–1,60 m) und kleiner Kopf.

→ Drogenmissbrauch → Sucht → Embryopathie

Allegorie

(gr. ἀλλογορεύειν – alloagoreuein = etwas anderes sagen)

das Anderssagen, das Andersausdrücken – versucht Abstraktes, Begriffe oder geistige Abläufe durch gleichnishafte, rational erfassbare Darstellungen zu veranschaulichen und begrifflich zu machen.

Sie vermittelt eine gedankliche Beziehung zwischen dem Dargestellten und dem Gemeinten.

In der Antike und insbesondere im Mittelalter und in der Barockzeit spielten Allegorien in Bildung und Unterweisung eine wesentliche Rolle.

Allegorien werden häufig auch zum Ausdruck gebracht durch Personifizierungen wie z. B. die Darstellung des Glücks durch eine Göttin auf geflügeltem Rad oder die des Todes durch einen Sennenmann.

Alleinunterricht

Der Begriff Alleinunterricht weist eine Doppelbedeutung auf:

1. Ein Schüler wird von einer Lehrkraft einzeln unterrichtet bzw. durch Einzelunterricht gefördert.
2. Jeder Schüler arbeitet selbstständig für sich an einem Problem, an einer gestellten Aufgabe, an einem Werkstück. Die Arbeit kann in Verbindung mit Medien erfolgen und durch entsprechende Programme ergänzt werden. Auch die Arbeit im → Sprachlabor kann Alleinunterricht darstellen.

→ Einzelarbeit → Lernorganisation → Selbsttätigkeit

Allgemeinbildung

kennzeichnet den traditionswürdigen Kernbestand an Wissen und Können, den eine Gesellschaft für jedes ihrer Mitglieder in der Regel über Bildungsinstitutionen sichern will.

Sie garantiert auf der einen Seite den Fortbestand der Gesellschaft, auf der anderen Seite die gesellschaftskonforme Einpassung des Einzelnen in die Gesellschaft.

→ Bildung → Ich-Identität

Allgemeine Didaktik → Didaktik

Allgemeine Hochschulreife → Abitur

Allgemeine Pädagogik → Pädagogik

Allgemeine Psychologie

(gr. ψυχή – psychē = Leben, Seele; λόγος – logos = Wort, Rede, Lehre)

Sie beschäftigt sich als Teilbereich der Psychologie mit der Erforschung und Beschreibung allgemeingültiger Gesetzmäßigkeiten psychischen Verhaltens und Erlebens. Ihre Forschungsergebnisse zur Wahrnehmung, zum Lernen, zu den Denkprozessen, zum emotionalen und motivationalen Verhalten und zum Handeln des Menschen verstehen sich als Aussagen über menschliche Verhaltensweisen, wie sie unter normalen Bedingungen von allen Menschen gleichermaßen erwartet werden können. In der modernen Psychologie steht die Allgemeine Psychologie in enger wechselseitiger Beziehung zur

A

→Differentiellen Psychologie, welche die individuellen Unterschiede im menschlichen Verhalten untersucht, zur →Sozialpsychologie, deren Forschungsgegenstand das menschliche Verhalten in Abhängigkeit zu den sozialen und kulturellen Gegebenheiten ist, und zur Vergleichenden Psychologie, die sich mit dem unterschiedlichen Verhalten verschiedener Tierarten beschäftigt.

Als empirische Wissenschaft bedient sich die moderne Allgemeine Psychologie streng empirischer Methoden wie systematischer Verhaltensbeobachtung, des →Experiments und der →Statistik. Vertreter der →Humanistischen Psychologie weisen diesen methodischen Ansatz als zu eng und einseitig zurück.

→Psychologie

Allgemeine Schulordnung →Schulordnung

Allokation

(lat. *locare* = stellen, legen, setzen)

bedeutet in der Wirtschaft Zuteilung, Verteilung, Umlage von finanziellen Mitteln, Material und Produktivkräften. Im Bildungsbereich wirft vor allem die Allokation von Bildungschancen und in ihrem Gefolge von Lebensqualität Fragen auf, die in erster Linie →Bildungsforschung, →Bildungsökonomie und schließlich die Bildungspolitik als abschließende Instanz zu beantworten haben.

Allseitigkeit →Ganzheitspädagogik

Alltagspsychologie →common sense psychology

Alltagswende

bezeichnet in der pädagogischen Forschung und Theoriebildung seit Ende der 70iger Jahre des 20. Jahrhunderts die konsequente Anknüpfung an der alltäglichen Lebenswelt und Denkweise des Kindes und Jugendlichen. Sie brachte eine Wiederaufwertung hermeneutischer (→Hermeneutik) und phänomenologischer (→Phänomenologie) Forschungsmethoden mit sich.

Die Alltagswende löste die sog. *realistische Wende* ab, die Anfang der 60iger Jahre des 20. Jahrhunderts in Abwendung von der eher hermeneutisch-historisch arbeitenden →Geisteswissenschaftlichen Pädagogik empirische und experimentelle Forschungsmethoden favorisierte. Die Alltagswende bedeutet demnach zumindest teilweise eine Rückbesinnung auf Standorte der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik.

Allogie

(gr. *λόγος* – logos = Wort, Rede, Lehre)

bezeichnet die Unfähigkeit, sich sprachlich zu verständigen, da keine hinreichend logischen Sätze gebildet werden können. Die Ursachen liegen in Intelligenzmangel, →Aphasie und psychotischen Störungen (→Psychose).

Alpha-Typ →Soziodynamische Grundformel

ALSKINDI

ist die Abkürzung für *Algorithmische Skinnerstil-Didaktik*, eine Formaldidaktik, die 1967 von H. Frank entworfen wurde. Bei den mit Hilfen von ALSKINDI erstellten Programmen sind wie beim Buchprogramm vom Lernenden Lücken auszufüllen.

→ALZUDI →COGENDI →Kybernetische Didaktik →Kybernetische Lehrmaschinen →Programmierte Instruktion

Altenbildung →Gerontagogik

Alternative Schulen

(lat. *alternare* = abwechseln)

sind unter der Bezeichnung „private Schulen“ in Artikel 7 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland verankert. Wenn sie als „Ersatz für öffentliche Schulen“ geführt werden, bedürfen sie „der Genehmigung des Staates“ und unterstehen den Landesgesetzen. Lehrziele, Einrichtungen und wissenschaftliche Ausbildung der Lehrkräfte müssen dem Standard des öffentlichen Schulwesens entsprechen, die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Lehrkräfte muss gesichert sein, und „eine Sonderstellung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern“ darf nicht erfolgen.

Unter dem Sammelbegriff Alternative Schulen wird heutzutage eine verwirrende Vielfalt von Schulformen außerhalb der Regelschule verstanden. Die Unterschiede im rechtlichen Status, in den Zielsetzungen und in der pädagogischen Praxis sind nicht selten beträchtlich.

So fallen unter Alternative Schulen z. B.

- Schulen in nichtstaatlicher Trägerschaft wie Land-erziehungsheime, Jena-Plan-Schulen, Montessorischulen,
- Schulen in der Trägerschaft der Kirchen,
- Freie Waldorfschulen,
- die Laborschule an der Universität Bielefeld,
- vom Staat eingerichtete Modellschulen oder Modellversuche,
- die sog. Freien Schulen wie z. B. die Glockseeschule in Hannover u. a.

Sie alle gehen mit Unterschieden in der Schwerpunktsetzung und auch in der Deutlichkeit der Formulierung davon aus, dass das öffentliche Schulwesen ganz oder teilweise eine „Fehlkonstruktion“ sei. Alternative Schulen sind damit immer reformorientiert und üben mit diesem Selbstverständnis wichtige Pilotfunktionen für das öffentliche Schulwesen aus.

Übereinstimmende Zielsetzungen der Alternativen Schulen:

1. Durch ganzheitliches Lernen, das einer Trennung von Denken, Fühlen und Handeln vorbeugt, sollen Lernen und Handeln, Alltag und Schule verbunden werden.
2. Weltanschaulich begründete Wertorientierung tritt zumindest gleichgewichtig neben die Informationsvermittlung.
3. Einseitig kognitiver Leistungsorientierung treten die Alternativen Schulen durch eine Aufwertung sozialer Leistungen und handwerklicher Lernfelder entgegen.

4. Sie setzen – in unterschiedlicher Ausprägung – auf die Selbstbestimmung und Selbstregulierung der Lerngruppen.
5. Sie legen großen Wert auf die intensive Zusammenarbeit von Schülern, Eltern und Lehrern.
6. Soziales Lernen wird nicht nur als Unterrichtsprinzip, sondern auch in eigenen Lerneinheiten verfolgt.
7. Alternative Schulen streben angstfreies Lernen in Lebenssituationen vor allem durch →fächerübergreifenden Unterricht und durch konsequente Verwirklichung des →handlungsorientierten Unterrichts an.
8. Das Konzept des offenen Lernens wird vor allem durch folgende Maßnahmen verwirklicht:
 - Orientierung des Unterrichts an der Lebenswelt der Kinder
 - Entdeckendes und handlungsorientiertes Lernen
 - Auflösung der 45-Minuten-Stunde zugunsten variabler Lerneinheiten und des Epochalunterrichts
 - Ablösung des Frontalunterrichts durch flexiblen Gruppenunterricht
 - Umgestaltung der Klassenräume in Lern- und Erfahrungsecken: Mathematik- und Physik-ecke, Werkecke, Malecke, Leseecke, Diskussions-ecke, Ruhezone usw.
 - Fächerübergreifendes projektorientiertes Lernen
 - Elemente spielerischen Lernens
 - Mitgestaltung des Wochenarbeitsplanes durch die Schüler und selbstverantwortliche Kontrolle der Lernaktivitäten
 - Einbeziehung der Eltern.

→Freie Schulen →Freinet-Pädagogik →Jenaplan
 →Landschulheime →Montessorischulen →Reformpädagogik →Waldorfschule, freie Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen 1984; Böhm 1992; Borchert/Maas 1998; Göhlich 1997

Altersforschung →Gerontologie

Alterssegregation

(lat. segregare = absondern, trennen) bedeutet Trennung, Absonderung nach Alter, z. B. die Einteilung von Schülern in Jahrgangsklassen. Gerade die schulische Alterssegregation mit ihren altershomogenen Klassenverbänden unterbindet gewichtige sozialerzieherische Effekte, welche die altergemischte Gruppe mit sich bringt. So sind es auch vor allem sozialerzieherische Gesichtspunkte, die von einer Trennung der Kinder bereits im Vorschulbereich in altershomogene Gruppen abraten.

Altruismus

(lat. alter = der Andere) bezeichnet die Einstellung bzw. Haltung, die Zwecke, Interessen und Notwendigkeiten des Anderen als die eigenen zu verfolgen. Altruismus steht somit im Gegensatz zum Egoismus (lat. ego = ich), der ausschließlich an der Verfolgung eigener Zwecke interessiert ist. Altruismus als Einfühlung in andere und Selbstlosigkeit im Handeln ist moralisch nur

wertvoll, wenn er auf freiwilliger Basis, absichtlich und ohne Eigeninteresse geübt wird und Nutzen für den Empfänger birgt. Altruismus ist Lernziel und Übungsfeld beim Aufbau des moralischen Bewusstseins, besonders eingefordert in den Unterrichtsfächern Ethik und Religionslehre.
 →Moral

ALZUDI

ist die Abkürzung für *Algorithmische Zuordnungs-didaktik*, ALZUDI entspricht den Anforderungen des vollarithmischen Lehralgorithmierens (→Lernalgorithmus). Die Formaldidaktik ALZUDI 1 wurde 1966/1967 von H. Frank für den Siemensrechner 303 P programmiert. Der →Basaltext besteht hier aus höchstens 50 Zuordnungen. Als Medienträger dient ein Lehrstoffdarbietungsgerät, bei dem ein Papierstreifen lehrschrittweise in einem Sichtfeld vorbeitransportiert wird.

Nach ALZUDI gilt für die →Programmierte Instruktion grundsätzlich:

1. Der Basaltext ist nicht redundant, d.h. dass keine zusätzlichen Erläuterungen gegeben werden.
2. Der Basaltext muss demzufolge abgearbeitet werden, d.h. ein Voranschreiten im Programm ist nur möglich, wenn Lehrschritt für Lehrschritt in der vorgegebenen Form richtig gelöst wird.
3. Der Lernende kann also seinen Weg durch das Programm nicht beeinflussen, wenn man dabei vom Lerntempo absieht.

ALZUDI entspricht nach dem Gesagten dem Einwegprogramm (= lineares Programm = Skinnerprogramm).

→COGENDI →Kybernetische Didaktik →Kybernetische Lehrmaschinen →Kybernetische Pädagogik

Ambiguitätstoleranz

(lat. ambiguitas = Zweideutigkeit, Doppelsinn; tolerare = ertragen, erdulden)

bezeichnet die erlernbare Fähigkeit des Menschen, gegenüber mehrdeutigen Erkenntnisinhalten bzw. gegenüber verschiedenen Meinungen zu ein und demselben Sachverhalt für die jeweiligen Argumente vor einem eigenen Urteil offen zu sein, evtl. ein abschließendes Urteil bis zur Gewinnung weiterer Argumente aufzuschieben. Von Natur aus fällt es dem Menschen schwer, zwischen mehrdeutigen Erkenntnisinhalten in vorläufiger oder endgültiger Unentschiedenheit zu verharren. Mannigfache →Vorurteile verleiten ihn oft zur Intoleranz gegenüber der Mehrdeutigkeit und lassen ihn vorschnelle Urteile fällen. Die Ambiguitätstoleranz ist bei jedem Lernprozess unabdingbare Voraussetzung für die Veränderung bzw. Erweiterung des Verhaltensrepertoires. Vom Lehrer fordert z. B. jede erstmalige Begegnung mit einem neuen Lehrverfahren (gruppenorientierter Unterricht, →Programmierte Instruktion, →Team teaching) die Fähigkeit der Ambiguitätstoleranz, wenn überhaupt ein vorurteilsfreies Einlassen auf das neue Verfahren gelingen soll. Hier bedeutet Ambiguitätstoleranz also auch das Aushalten ungewohnter, verunsichernder Situationen.

A

Ambivalenz

(lat. valere = stark, gesund, wert sein, gelten)
bedeutet wörtlich Doppelwertigkeit.

In der →Tiefenpsychologie beschreibt die Ambivalenz den emotionalen Zustand eines Individuums, einem anderen gegenüber einander entgegengesetzte Gefühle zu empfinden, z. B. Hassliebe. Im weiteren Sinne ist unter einem ambivalenten Verhalten ein schwankendes Verhalten zu verstehen, wenn eine Situation zwei oder mehrere verschiedenartige Reaktionen auslöst, der erzürnte Vater z. B. den unfolgsamen Sohn verprügelt und in Reue über seine unbeherrschte Reaktion ihm einen Zoo-besuch verspricht.

→Schizophrenie

Ammensprache →Zweiwortsatz

Amnesie

(gr. μνήμη – mnämä = Gedächtnis, Erinnerungsvermögen) →Gedächtnisstörungen

Amok

malaisch, Bezeichnung für eine anfallartig auftretende Bewusstseinsstörung mit Mordtrieb, hat die Schule erreicht, wie z.B. in Deutschland Schüler als Todesschützen in Erfurt, Coburg, Emmetten und Winnenden belegen. Als Ursachen für die blindwütig zerstörende Angriffslust werden unerträglicher Leistungsdruck, soziale Ausgrenzung, →Mobbing, aber auch psychische Erkrankungen wie →Depression, →Alexithymie oder →Schizophrenie, meistens eine vielschichtige Ursachenkombination genannt.

Amphetamine

(Kunstwort)

sind Derivate (= chemische Verbindungen, aus einer anderen abgeleitet) des Phenylethylamins, eines schnell wirkenden, stimulierenden (= anregenden) Psychopharmakon (= das Verhalten und Erleben steuerndes Arzneimittel). Amphetamine unterliegen dem Betäubungsmittelgesetz. Sie sind zunehmend als synthetisch hergestellte sog. Designerdroge (z. B. →Ecstasy) in Pulver- und Tablettenform im illegalen Handel.

In der Wirkung den menschlichen Botenstoffen Adrenalin und Dopamin ähnlich verursachen sie erhöhte Aktivität, Aufmerksamkeit und Konzentration, aber suchtmäßig konsumiert auch Appetitminderung, Schlafstörungen, Tics bis hin zu halluzinogenen Effekten, Wahnvorstellungen, →Psychosen und paranoiden (→Paranoia) Zuständen.

→Drogen und Drogenmissbrauch

Anaklitische Depression

(gr. ανακλίειν – anaklinein = anlehnen, zurücklehnen; →Depression →Hospitalismus)

Anale Phase

(lat. anus = After)

Als anale Phase bezeichnete S. Freud (1856 – 1939) den Entwicklungsabschnitt des Kindes im 2. und 3. Lebensjahr, in dem das Kind seine Aufmerksam-

keit vor allem seinen Ausscheidungsfunktionen und der Erkundung des eigenen Körpers zuwendet. In die anale Phase fällt die Sauberkeitserziehung, in deren Verlauf das Kind durch Hergeben oder Behalten seine Machtposition gegenüber den Eltern erprobt. Eine repressive Sauberkeitserziehung kann nach Freud in späteren Jahren zu verschiedenen schweren psychischen Störungen führen, z. B. →Regression (Zurückfallen) auf die anale Phase durch Einnässen oder Einkoten und zu sexuellen Perversionen. Auch Geiz, übertriebene Sparsamkeit, Pedanterie und andere zwanghafte Verhaltensweisen beim Erwachsenen (= analer Charakter) führt Freud auf eine autoritäre Sauberkeitserziehung zurück.

Analoge Kommunikation →Kommunikation

Analogie

(gr. αναλογία – analogia = richtiges Verhältnis, Ähnlichkeit, Übereinstimmung)

Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet Analogie die Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren Sachverhalten oder Situationen aufgrund eines oder mehrerer gemeinsamer Merkmale. Das für Lernprozesse bedeutsame Analogiegesetz von E. L. Thorndike besagt, dass Menschen und Tiere sich in neuen Situationen so verhalten, wie sie sich in jeder ähnlichen Situation verhalten hätten. Ein Lernprozess kann danach erleichtert werden, wenn der Lernende bei der Bewältigung eines Problems über früher vollzogene Problemlösungen verfügt, die eine mehr oder minder große Ähnlichkeit mit der neuen Aufgabe aufweisen. Jeder Lehrer verfährt z. B. bei seinen Aufgaben für die Leistungsmessung nach dem Analogiegesetz, abgesehen von Aufgaben zur bloßen Rekapitulation von Wissen.

→Analogieprinzip

Analogieprinzip

(†; lat. principium = Anfang, Ursprung; Grundlage) Erkenntnisse werden von einem Wissensbereich auf einen anderen übertragen. Methoden, Pläne, Abläufe oder Sachverhalte werden in gleicher oder ähnlicher, abgewandelter Form übernommen. So wird z. B. das →Planspiel, das im militärischen Bereich zunächst zur Vorausplanung von Abläufen diente, nach Analogieschluss in entsprechend variierten Formen in Schule, Instituten, Industrie und Wirtschaft verwendet.

Das Analogieprinzip findet auch im Testbereich als *Analogietest*, insbesondere bei Intelligenztests, Anwendung (z. B. bei Erstellung von Zahlenreihen: 1/2, 3/6, 5/10, 7/14 ... oder 3, 6, 12, 24, 48 ... oder 2, 5, 11, 23 ... usw.).

→Analogie →Intelligenztest →Planspiel

Analyse

(gr. ἀνάλυσις – analysis = Auflösung, Trennung, Ende, Tod)

Im Gegensatz zur →Synthese, die vom Einzel-element zum Ganzen schreitet, versteht man unter Analyse das Zerlegen von Gesamtkomplexen in ihre Einzelteile. Sie dient dem besseren Verständ-

nis ganzheitlich auftretender Gegebenheiten. Je nach Erkenntnisinteresse sucht die Analyse z. B.

- nach den Voraussetzungen eines Sachfalles (Bedingungsanalyse)
- nach einzelnen Funktionen und ihren wechselseitigen Beziehungen (Funktionsanalyse),
- nach Unbekanntem mittels Bekanntem (Beweisanalyse),
- nach Ursachen aus den beobachteten Wirkungen (Kausalanalyse).
- Die Philosophie bemüht sich mit der logischen Analyse →Kategorien der Erkenntnisgewinnung und der Sprachbenutzung aufzufinden, um damit dem alltagssprachlichen und metaphysischen (→Metaphysik) Begriffswirrwarr zu begegnen und eine exakte Wissenschaftssprache zu begründen.

In der Unterrichtsmethodik entspricht die Analyse der →deduktiven Methode. Für den Lehrer sind vor allem drei Arten der Analyse von Bedeutung:

1. *Einfache Analyse:*

Teile eines Ganzen werden benannt und herausgegliedert. Das Objekt, die Sache wird durch Zerlegen in Teile bekannt gemacht, z. B. Aufzählen der Teile einer Maschine oder Gliederung der Juraformationen.

2. *Kausale Analyse:*

Die Zergliederung oder Aufteilung erfolgt in der Absicht, Beziehungen, Begründungen zu finden und Vergleiche anzustellen, z. B. das Herstellen ursächlicher Beziehungen zwischen Gesteinsschicht, Härte und Alter.

3. *Logische Analyse:*

Das Erforschen und Loslösen der Teile geschieht mit Rücksicht auf abzuleitende Folgerungen, z. B. Warum ist Lias schwarz und Dogger bräunlich rot? Weil die Liasschicht humus- und die Doggerschicht eisenhaltig ist.

Analytische Leselernmethode →Erstleseunterricht

Analytisch-imitative Methode →Fremdsprachenmethodik

Analytische Psychologie (↑; →Psychologie)

werden allgemein Forschungsrichtungen und therapeutische Ansätze in der Psychologie genannt, die im Unterschied zu ganzheitlichen Konzepten (→Gestaltpsychologie) Elementen und einzelnen Ursachen des menschlichen Verhaltens nachspüren (Forschung) und sich von deren Bearbeitung auch eine positive Beeinflussung von Fehlverhalten (Therapie) erwarten (vgl. z. B. →Psychoanalyse). Speziell bezeichnet Analytische Psychologie den tiefenpsychologischen Therapieansatz von C. G. Jung, mit welchem dieser sich gegenüber der Psychoanalyse S. Freuds abgrenzte. Jung setzt den Stellenwert von Sexualität und Aggressivität in Entwicklung und Verhalten des Menschen geringer an als Freud.

Er definiert die Libido als allgemein treibende Lebensenergie. Neben dem persönlichen Unbewussten (Vergessenes, Verdrängtes) nimmt er ein kollektives Unbewusstes an, das in Form von Mythen

und Symbolen (→Archetypen) als gesammelte und sozusagen ererbte Erinnerung der Menschheitsentwicklung überkommen ist und die Entwicklung des einzelnen Menschen erheblich beeinflusst.

→Neurosen entstehen, wenn die Selbstregulierung der Psyche nicht mehr funktioniert und im Konfliktfall Energie aus dem Bewusstsein ins Unbewusste abgezogen wird. Therapie verspricht sich Jung durch Rückführung der verlorenen Energie mit Hilfe der Archetypen ins Bewusstsein.
Jung 1981 f., 1987, 1991

Anamnese

(gr. ἀνάμνησις – anamnēsis = Erinnerung, Gedächtnis)

bedeutet wörtlich Rückerinnerung und umfasst im medizinischen und psychologischen Sprachgebrauch sämtliche Informationen, die zum Lebenslauf oder zur Krankengeschichte eines Menschen erhoben werden können, und die Methoden der Erhebung. Das Anamnese material wird vor allem durch Befragung des Betroffenen und seiner Bezugspersonen gewonnen, wichtige Aufschlüsse geben aber auch Tagebücher, schriftlich fixierte Krankheitsverläufe, Bemerkungen in Schülerbögen, die gegenwärtige Lebenssituation, die Vorgeschichte von Vater und Mutter usw. In der Philosophie bezeichnet Anamnesis nach der Lehre Platons die Wiedererinnerung der Seele an vorgeburtlich geschaute Ideen. Durch sie werden theoretische Erkenntnisse erst möglich, die durch sinnliche Anschauung allein nicht gewonnen werden können.

→Exploration →Katamnese

Anchored Instruction

(engl. anchor = Anker, verankern; instruction = Belehrung, Ausbildung, Unterricht)

bezeichnet Lernsituationen, die unmittelbar an das Interesse der Schüler durch Aktualität, Provokation, Lebensnähe anknüpfen. Die Initialzündung zum Lernen soll im Schüler „verankert“ werden statt fremdsteuernd an ihn herangetragen zu werden.

→Motivation →Motivationsphase

Andragogik

(gr. ἄνδρoς – andros = Mann, Erwachsener; γειν – agein = führen, leiten, erziehen)

ist streng genommen die Bezeichnung für die Theorie der →Erwachsenenbildung, definitorisch unscharf wird allerdings die Praxis der Erwachsenenbildung häufig in die Begriffsbestimmung mit einbezogen. Die Eigenständigkeit der Andragogik als der Wissenschaft von den Bedingungen und vom Ablauf des Bildungsprozesses Erwachsener gegenüber der →Pädagogik und ihr heute zunehmend bedeutsamer Stellenwert im lebenslangen Bildungsprozess des Menschen ist mittlerweile unumstritten.

→Gerontologie →Graduiertenstudium →Erwachsenenbildung

Arnold 1999; Brödel 1996; Nolda 1996; Pöggeler 1973–1981

A

Anerkennung, soziale

besteht für ein Individuum in der positiven Reaktion seiner Umgebung (Ehepartner, Eltern, Gruppenmitglieder, Klassenkameraden, Vorgesetzter, Institution usw.) auf erbrachte Leistungen bzw. bestimmte Verhaltensweisen. Sie ist für den Aufbau und die Aufrechterhaltung der →Leistungsmotivation und des Selbstwertgefühls unverzichtbar. Ihre Ausdrucksformen sind vielfältig, z. B. Lob, Beförderung, besondere Auszeichnungen, aber auch Aufnahme in eine Gesprächsrunde oder Clique, Wahl zum Klassensprecher oder Vereinskassierer, Zeichen der Zustimmung und Zuneigung, „Streichleinheiten“ im weiteren Sinne. Gegebenenfalls werden um der Beachtung willen sogar lieblose Behandlung und Strafen in Kauf genommen. Die soziale Anerkennung hat auch die Funktion eines Regulativs für erwünschtes und unerwünschtes Verhalten. Wenn sie allerdings von einer bestimmten Seite über eine längere Zeitspanne hin versagt wird, sucht der Betroffene nach Möglichkeiten, sie sich bei anderen zu sichern. Ein Jugendlicher z. B., der keine genügende soziale Anerkennung im Elternhaus erfährt, versichert sich ihrer bei einem Lehrer etwa durch hervorragende Lernleistungen oder beständige Mitarbeit im Unterricht, vielleicht sucht und findet er sie aber auch durch negativ von der Norm abweichendes Verhalten bei den Klassenclowns oder einer Gang. Die pädagogische Konsequenz ist auf der Seite des Gebens undnehmens der angemessene Umgang mit Zuwendung und Ablehnung.

Anerkennungsgesetz

gültig in der Bundesrepublik Deutschland seit April 2012, ermöglicht Menschen, die ihre berufliche Qualifikation im Ausland erworben haben, in Deutschland in ihrem Beruf zu arbeiten. Zeugnisse, andere Abschlüsse und bisherige Berufspraxis bilden die Basis für die Feststellung der Gleichwertigkeit der erworbenen beruflichen Qualifikation mit dem entsprechenden deutschen Berufsbild. Die je nach Beruf unterschiedlichen Anerkennungsstellen müssen die kostenpflichtige Gleichwertigkeitsprüfung innerhalb von 3 Monaten nach der Antragstellung abschließen.

Das Anerkennungsgesetz findet gestiegene Bedeutung vor dem Hintergrund der Integration von Migranten und Migrantinnen. Das im März 2020 in Kraft tretende *Fachkräftezuwanderungsgesetz* sieht eine zentrale Servicestelle für die Feststellung der Gleichwertigkeit ausländischer Qualifikationen vor. Vgl. zur Erstinformation das Online-Portal „Anerkennung in Deutschland“!

Anfangsunterricht →Eingangsstufe →Einheitschule →Grundschule →Grundschulpädagogik

Angeborener Auslösemechanismus (AAM)

ist bei Lebewesen die angeborene, instinktiv funktionierende Verhaltensdisposition, auf einen ganz bestimmten Reiz (Schlüsselreiz) mit einer genau darauf abgestimmten Reaktion zu antworten. Z. B. löst bei vielen Tierarten in einem Kampf mit

Artgenossen die Demutsgebärde des Unterliegenden beim Sieger eine Tötungshemmung aus. AAM steuern aber auch das Sexual- und Brutpflegeverhalten der Tiere. Beim Menschen ist z. B. die Auslösung des Pflegeverhaltens bei der Begegnung mit dem sog. Kindchenschema bekannt.

→Reiz →Reaktion

Angemessenheit

Das →Unterrichtsprinzip Angemessenheit bezeichnet als Kriterium der Unterrichtsplanung und -führung die Aufbereitung des Lernangebotes auf eine bestimmte Lerngruppe, extrem auf einen einzelnen Lernenden hin.

Im Einzelnen bedeutet Angemessenheit

1. die Orientierung des Lernangebotes an Eingangskönnen und -wissen der Lernenden,
2. die Berücksichtigung der jeweiligen Lerngeschichte, des Lernstils und des Lerntyps der Lernenden,
3. die Berücksichtigung anthropogener und soziokultureller Bedingungen.

Im Idealfall sollte anstelle von Über- oder Unterforderung des Lernenden die gerade noch erreichbare Forderung (= didaktischer Vorgriff) stehen. Als direkte Konsequenzen des Prinzips Angemessenheit in einem Lernverband mit Leistungsgefälle (z. B. Jahrgangsklassen) ergeben sich z. B. →Individualisierung und →Differenzierung des Unterrichts ebenso wie Maßnahmen der Veranschaulichung und Elementarisierung. Didaktische Überlegungen des Lehrenden unter dem Prinzip Angemessenheit erstrecken sich gleichermaßen auf Lernziele, Lerninhalte, Methoden, Medien und Lernerfolgskontrollen.

→Leistung →Schülerorientierung

Angewandte Psychologie

(→Psychologie)

versucht Erkenntnisse der Allgemeinen bzw. Theoretischen Psychologie einschließlich der Grundlagenforschung für die Alltagspraxis fruchtbar zu machen bzw. diese Alltagspraxis selbst wie Schule, Arbeit, Verkehr, Medizin, Politik u. a. auf die psychologische Seite ihrer Probleme hin zu untersuchen. Dementsprechend zählen zu ihren Anwendungsbereichen z. B. die Arbeits- und Wirtschaftspsychologie, die →Pädagogische Psychologie, deren speziellere Bereiche Erziehungsberatung und Schulpsychologie, die Forensische (Gerichts-)Psychologie, die Klinische Psychologie, die Pharmakopsychologie, welche die Wirkungen chemischer Substanzen wie Drogen oder Medikamente auf den Menschen untersucht, ferner die Werbepsychologie und die Meinungsforschung, die Verkehrspsychologie und die Wehrpsychologie.

Ihrem jeweiligen Aufgabenfeld entsprechend ist die Angewandte Psychologie auf die enge Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen auf der Basis streng empirischer Forschung angewiesen.

Angst

(lat. *angere* = beengen, würgen, ängstigen)

kann als eine negative emotionale (unlustbetonte und meist auch schmerzhaft) Reaktion des Menschen auf eine für ihn subjektiv erfahrene, i. d. R. nicht unmittelbar objektbezogene Bedrohung beschrieben werden. Sie signalisiert das Erlebnis eines Verlustes an Sicherheit und Geborgenheit und beeinträchtigt die verstandesmäßige und willentliche Selbststeuerung der Menschen bzw. hebt sie sogar ganz auf. Als angemessene Antwort auf tatsächliche Gefährdung ist Angst lebenswichtig, oft sogar lebensrettend.

Aus religionsphilosophische Sicht bezeichnet Kierkegaard (in Begriff der Angst) die Angst als „Wirklichkeit der Freiheit“, diese verstanden „als Möglichkeit der Möglichkeiten“. Zu meistern sei sie letztlich nur aus dem Glauben, d. h. dem Mut zur absoluten Möglichkeit.

Neurophysiologisch ist Angst das Produkt der Verarbeitung von bedrohlichen Informationen aus der Innen- und Außenwelt im zentral gelegenen limbischen System des Gehirns, das je nach Situation andere Gehirnpartien zur Reaktion veranlasst.

Typische Angstreaktionen sind Vermeiden, manchmal auch herausforderndes Aufsuchen angstbesetzter Situationen, sich unauffällig machen, Flucht und aggressive Verhaltensweisen. Als körperliche Begleitumstände fallen z. B. heftiges Schwitzen, erhöhter Pulsschlag, unregelmäßiger Atem, Erbleichen, plötzlicher Harn- und Stuhldrang auf als Folgen einer vegetativen Adrenalinausschüttung.

Für die *Angstauflösung* ist es unerheblich, ob der bedrohende Reiz bekannt oder unbekannt, gegenwärtig und wirklich gegeben, erinnert oder eingebildet ist.

S. *Freud* schrieb in seinen späteren Schriften der Angst als einer Grundausstattung des Menschen die Funktion eines Signals bei äußerer (Realangst, Furcht) und innerer (Gewissensangst) Gefährdung zu. Die Angst bekommt in diesem Sinne eine existenzsichernde Bedeutung, sie kann aber auch durch einen ungesteuerten Verlauf zur Existenzbedrohung werden, indem sie neurotische Verhaltensweisen (der Situation unangepasste, überzogene Angstreaktionen) auslöst. Ein in neuerer Zeit beschriebenes schweres Krankheitsbild der Angst sind überfallartig auftretende →Panikattacken, die von Herzrasen, Atemnot, starkem Zittern und gelegentlich auch von Ohnmacht begleitet sind.

Nach der *Lerntheorie* ist die Angst ein sekundärer, durch →Konditionierung gelernter Trieb. Viele Schüler und Studenten entwickeln z. B. eine generelle Prüfungsangst, weil sie in einer oder mehreren Prüfungssituationen oder auch prüfungsähnlichen Situationen versagt haben und/oder sich streng bewertenden, überfordernden Erwartungen der Eltern ausgesetzt sehen. Wesentlich für das Erlernen der Angst ist, dass die an sich neutrale Prüfungssituation mit einem schädigenden Reiz (→aversiver Stimulus, z. B. Misserfolg, Demütigung) verbunden ist. Eine pädagogische Aufgabe von unabsehbarer Tragweite ergibt sich aus der Tatsache, dass Angst bewusst oder unbewusst durch den Einsatz zwei-

felhafter →Sanktionen als Mittel zur Durchsetzung pädagogischer Zwecke oder zur Aufrechterhaltung bestimmter normierter Verhaltensweisen (z. B. kritikloser Unterordnung in einer Hierarchie oder Sicherstellung der äußeren Disziplin) ausgespielt wird. Deshalb bedingen sich Angstabbau und repressionsfreie Erziehung gegenseitig. Winkel (1980) beschreibt *zehn spezielle Schülerängste*: Schullaufbahnangst, Lern- und Leistungsangst, Stigmatisierungsangst, Trennungsangst, Strafangst, Personenangst, Konfliktangst, Institutionenangst, Zukunftsangst und neurotische Angst.

Leichte *Krankheitsbilder der Angst* sind der psychotherapeutischen Behandlung zugänglich, schwere langandauernde Angstzustände und Panikattacken erfordern aber auch sog. Tranquillizer (= beruhigend wirkende Medikamente). Der Preis sind hierbei allerdings herabgesetzte Aufnahmefähigkeit und mangelhafte Konzentration, Beeinträchtigung der Reaktionsgeschwindigkeit, Schläfrigkeit und evtl. Medikamentenabhängigkeit.

Für die pädagogische Praxis sind *angstreduzierende Maßnahmen* zu empfehlen wie z. B.

- unmissverständliche Aufklärung über Ziel und Zweck des Lernens statt Geheimniskrämerei,
- angemessene Verstärkungen, v. a. bei misserfolgsängstlichen Schülern,
- grundsätzliche Arbeit an einer angstfreien Lernatmosphäre, wozu dem Lehrer zum Ausschluss von Selbsttäuschung dringend →Supervision und Kooperation mit Kollegen anzuraten sind,
- Einübung in angstbesetzte Situationen wie Prüfungen sowie Erarbeitung hilfreicher Strategien zur Bewältigung von Angst,
- Angstabbau bei Prüfungen durch vertraute Aufgabenstellung, vertretbare Hilfsangebote, gewohnter Raum und Arbeitsplatz und beruhigendes Lehrerverhalten anstelle disziplinierenden „Kettenrasseln“.

Angst ist von Ängstlichkeit als erhöhter Angstbereitschaft, von →Furcht (eindeutig objektbezogen) und →Phobie zu unterscheiden.

→Schulangst

Brück 1986; Esser 1978; Freud 1982; Hippus u. a. 1999; Jehle/Nord-Rüdiger 1991; Levitt ⁵1987; Petermann/Petermann 1993; Riemann ³⁵2000; Strittmatter 1997; Tembrock 2000; Zulliger 1990

Anhörkreis

Die Methode des Anhörkreises ist durch folgende Regeln bestimmt:

- Jeder der am Anhörkreis (= „Hearing“ als Verfahren der Anhörung) Beteiligten äußert sich zu dem anstehenden Problem, und sei es lediglich durch ausdrückliche Zustimmung zu einer bereits dargelegten Meinung.
- Die verschiedenen Äußerungen werden vorläufig ohne Diskussion zur Kenntnis genommen. Eine vorzeitige Festlegung auf eine bestimmte Meinung soll ja gerade vermieden werden.
- Fragen, die lediglich der Herstellung eines besseren Verständnisses des Gesagten dienen, sind zulässig.
- An die Meinungsäußerungen schließt sich eine

A

Phase stiller Reflexion an, die dem Überdenken der vorgetragenen Argumente und der Formulierung konstruktiver Beiträge für die anschließende Diskussion dient. Im Unterricht wird diese Denkpause in der Regel 5–10 Minuten dauern, bei Anhörkreisen z. B. im Parlament zu wichtigen politischen Entscheidungen kann ein Nachdenken über Wochen und Monate hinweg angemessen, ja erforderlich sein.

- Hauptzwecke des Anhörkreises sind also, den Mitläufereffekt abzubauen, ein breites Spektrum von Meinungen für die Denkpause zu gewinnen und jeden Beteiligten zu intensivem individuellem Hin- und Herbewegen von Argumenten zu veranlassen, bevor gewichtige Meinungsäußerungen in Geschwätz oder in der Manipulation durch dominante Redner untergehen.

→Ambiguitätstoleranz

Animation

(lat. *animare* = beleben, beseelen, ermuntern)

Begriff und Idee der Animation werden seit Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts offiziell vom Europarat propagiert, seit 1970 durch das Konzept „animation socio-culturelle“ (freizeitkulturelle Animation) gefördert.

Animation bezeichnet in der Freizeitpädagogik die Fähigkeit der nichtdirektiven Ermutigung in offenen Freizeitsituationen. Sie zielt ab auf Kommunikation, Kreativität, Kontaktaufnahme und Teilhaben, ist insofern als Antwort zu verstehen auf die zunehmende Differenzierung der menschlichen Lebenswelten und die dadurch mitbedingte Kontaktarmut. Die in Deutschland vor allem von H. W. Opaschowski entwickelte *animative Didaktik* fordert zur Aufrechterhaltung des nichtdirektiven Ansatzes:

- Bedingungen der Teilnahme: Erreichbarkeit, Offenheit, Aufforderungscharakter
- Voraussetzungen der Beteiligung: freie Zeiteinteilung, Freiwilligkeit, Zwanglosigkeit
- Möglichkeiten der Teilnehmer: Wahlmöglichkeit, Entscheidungsmöglichkeit, Initiativmöglichkeit

Verbindungen zwischen der animativen Didaktik und der Schulpädagogik sind erkennbar mit den Konzepten des →offenen Unterrichts und der →Freiarbeit.

Literatur vgl. bei →Freizeiterziehung!

Animé

(frz. = belebt, von lat. *animare* = beleben, beseelen, ermuntern)

ist die Fachbezeichnung für japanische Zeichentrickfilme im Unterschied zu →Mangas oder →Comics.

→Animation

Animismus

(lat. *anima* = Seele, Geist)

J. Piaget bezeichnet den Animismus als ein Kennzeichen der geistigen Entwicklung im Kindesalter, dem kausalen Denken vorausgehend. Das animistische →Denken des Kindes schreibt allen Bewegungen in der Umgebung, aber auch unbewegten Gegenständen Bewusstsein und Intentionalität, also menschliche Eigenschaften zu. Das Kind bei-

schimpft den Stuhl, an dem es sich gestoßen hat. Es ist auch der Meinung, dass seine Puppe es fühlt, wenn es ihr Schläge verabreicht.

Animistisches Denken ist auch bei Völkern auf einer primitiven Entwicklungsstufe nachweisbar.

Piaget 1972/1975; Piaget/Inhelder 1982

Anlage

bezeichnet die erbliche genetische Ausstattung eines Menschen als Voraussetzung der Entwicklung bestimmter Eigenschaften, Fähigkeiten, Verhaltensweisen. Nach dem heute in der wissenschaftlichen Diskussion vorherrschenden →Konvergenzprinzip geht man bezüglich der Entwicklung des Menschen von einem auf Wechselwirkung beruhenden Zusammenspiel von Anlagen und Umwelteinflüssen aus; d. h. Ausmaß und Qualität der Umwelteinflüsse entscheiden über die Entwicklungsqualität der Anlagen. Umgekehrt bewirken auch optimale Umwelteinflüsse nichts, wo sie an keine Anlage anknüpfen können.

→Begabung →Milieu

Roth ¹²1980; vgl. auch →Entwicklungspsychologie

Anomalie →abnorm

Anomietheorie

(gr. *νομία* – *nomia* = Gesetz-, Regellosigkeit; →Theorie)

Die Anomietheorie von Merton versucht Art und Ausmaß von →Verhaltensauffälligkeiten aus dem jeweils besonderen Zueinander der folgenden drei Komponenten zu erklären:

1. Je dringender eine Person bestimmte, in einer Gesellschaft bedeutende Ziele, Güter, Lebensformen anstrebt,
2. je weniger sie sich gleichzeitig an allgemein anerkannte Verhaltensnormen in dieser Gesellschaft gebunden fühlt und
3. je weniger sie über zulässige Mittel bzw. je mehr sie über abweichende Mittel zur Erreichung der angestrebten Ziele verfügt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Person versuchen wird, die erwünschten Ziele mit abweichendem Verhalten zu erreichen.

Die Anwendung der Anomietheorie z. B. auf unlauteren Wettbewerb bei Prüfungen, auf Lügen, Schuleschwänzen oder auf Eigentumsdelikte spricht dafür, mit ihrer Hilfe mögliche Erklärungen für abweichendes Verhalten finden zu können, gleichzeitig aber auch bei jeder der genannten Komponenten Ansätze für die Vorbeugung bzw. Bearbeitung abweichenden Verhaltens erkennen zu können.

Anorexia nervosa →Essstörungen

Anpassung, soziale

kennzeichnet den kontinuierlichen Prozess, in dem →Individuum und →Gruppe bzw. →Gesellschaft durch Veränderung von Verhaltensweisen und durch gegenseitige Einflussnahme einen möglichst konfliktfreien Gleichgewichtszustand anstreben. Pädagogisch bedeutsam ist also der Auftrag, die jungen Menschen über ein bloßes Sichanglei-

chen an vorgefundene Verhältnisse hinaus zu befähigen, sich ihrerseits in realisierbare und zum Kompromiss bereite Methoden zur Durchsetzung berechtigter Ansprüche an die Gesellschaft einzüben. Wird Kindern und Jugendlichen diese aktive Anpassung versagt, sind aggressive Opposition oder Fehlanpassung im Sinne einer resignierenden Überanpassung die unausweichliche Folge.

Anpassungsniveau

eines Menschen ergibt sich aus seiner Wahrnehmungserfahrung, seinen bisher erworbenen Kenntnissen und seiner aktuell vorhandenen Reizempfindlichkeit. Damit ist es individuell unterschiedlich und veränderbar. Es spielt sich zunächst auf den mittleren Schwierigkeitsgrad des Begreifens und Empfindens beim Wahrnehmenden ein. Auf diese Weise stellt z. B. der Lernende bei einem adaptiven Programm, bei adaptivem Unterricht fest, was für ihn begreifbar und angemessen ist und kann die für ihn in Frage kommenden Schwierigkeitsgrade (sehr leicht, leicht, mittelschwer, schwer, sehr schwer) selbst bestimmen. Nach dem gleichen Prinzip erfolgt das Messen der physischen Kräfte. Auch bei sozialen, emotionalen und perceptiven Prozessen wird das Anpassungsniveau einbezogen.

→ Adaptive Programmierung → Adaptiver Unterricht
→ Apperzeption → Gefühl → Social Sensibility

Anschaulichkeit

besagt, dass ein Gegenstand oder eine Situation unmittelbar oder mittelbar (über Medien) der sinnlichen Wahrnehmung oder der Vorstellung zugänglich ist. Als spezifisches Kennzeichen des Lehrens ist Anschaulichkeit vor allem im vorschulischen Bildungsbereich und in der Grundschule gefordert. Für den Lehrer ergibt sich die didaktische Aufgabe, seine Schüler von der Neigung zur Anschaulichkeit schrittweise und zur rechten Zeit zum Erfassen abstrakter Sachverhalte zu führen. Es sei jedoch in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass auch der der Abstraktion fähige Erwachsene durch anschauliche Beispiele aus der Praxis Zuflucht zur Anschaulichkeit nimmt, wenn es etwa ein schwieriges theoretisches Problem zu lösen gilt.

→ Anschauung → Lehrmittel

Anschauung

„Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis“ (Pestalozzi), d.h. Vorstellungsbilder und Begriffe werden durch die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung eines Sachverhalts aufgebaut. Denken als Reflexion des Wahrgenommenen kann ohne diese Vorstellung nicht gelingen. Selbst das abstrakte, formallogische Denken operiert mit Symbolen und Zeichen, die durch anschauliches Handeln „begriffen“ wurden und ihrerseits eine höhere Anschauungsebene darstellen. Die unmittelbar sinnliche Wahrnehmung vermittelt Zeichen und Symbole, die als Stellvertreter der Wirklichkeit zum Handeln befähigen. Begriffe ohne anschauliches Fundament sind wirklichkeitsfremd, bloße Anschauung bleibt unfruchtbar für das realitätsgemäße Handeln.

Je nach Wirklichkeitsnähe der Anschauung ergibt sich folgende Unterscheidung:

- Unmittelbare direkte Anschauung liegt vor, wenn der zutreffende Begriff gleichzeitig mit der Wirklichkeitsbegegnung angeboten wird.
- Mittelbare direkte Anschauung ist gegeben, wenn die Wirklichkeit durch Medien vermittelt wird.
- Die indirekte Anschauung baut auf hinreichend bekannten Begriffen auf, mit deren Hilfe der Schüler in einem Vorgang der inneren Anschauung Vorstellungsbilder entwickeln und kombinieren kann.

Das *Anschaulichkeitsprinzip* in Lernprozessen tritt in folgenden Varianten auf:

- Es bevorzugt die direkte (also nicht über Medien vermittelte) Begegnung mit einem Objekt, Ereignis oder Vorgang, in idealer Form z. B. bei einem Unterrichtsgang, einer Betriebskundung, anhand eines Realobjekts im Unterricht.
- Es sorgt für Veranschaulichung direkt nicht erreichbarer Objekte und Ereignisse über Medien, z. B. der Lebensverhältnisse in der Sahelzone über einen Unterrichts- oder Videofilm.
- Es erschließt komplexe Zusammenhänge und Vorgänge durch Vereinfachung, z. B. unter Rückgriff auf graphische Veranschaulichung oder Modellvorstellungen (Atommodell ...).

Nach J. Piaget sind Kinder vor allem zwischen dem vierten und siebten Lebensjahr an das anschauliche Denken gebunden. Die Begriffsbildung erfolgt in diesem Alter über die äußere Anschauung und über die innere Anschauung in Form von Vorstellungen und inneren Bildern. Das anschauliche Denken folgt eingleisig dem tatsächlichen Geschehensablauf und es ist phänomengebunden, d.h. die Kinder können noch nicht systematisierend und schlussfolgernd denken, aber sie operieren auch im Anschauungsakt.

Handlungskonsequenzen für den Unterricht:

- Soviel Anschaulichkeit wie nötig, soviel Abstraktion wie möglich!
- Die Qualität des Anschauungsaktes hängt maßgeblich davon ab, dass den sinnlichen Erfahrungen die zugehörigen Symbole, Zeichen, Begriffe zugeordnet werden, d.h. sprachliche Präzision ist gefordert.
- Nicht die Menge der Anschauungsmittel ist entscheidend, sondern ihre Qualität, also besser *ein* Beispiel, *ein* Modell, *ein* Diapositiv mit hohem Informationsgehalt und Erklärungswert verwenden als viele mit Randinformationen und ergänzungsbedürftigem Erklärungswert.
- Die Formen der direkten Anschauung sind in der Regel zuverlässiger als die der indirekten Anschauung, und zwar wegen der unterschiedlich ausgeprägten Begriffsebenen der Schüler bei der indirekten Anschauung und wegen der gemeinsamen Erlebnis- und Beobachtungsgrundlage bei der direkten Anschauung.
- Anschauungsakte werden nicht um ihrer selbst willen vollzogen, sondern um mit ihrer Hilfe Wirklichkeit sprachlich und gedanklich zu erfassen und um über die sicher beherrschten Begriffe die Abstraktionsfähigkeit der Schüler, aber auch

die Qualität ihrer Anschauungsfähigkeit selbst zu steigern.

→ Anschaulichkeit → Lehrmittel → Sinnlichkeit

→ Unterrichtsprinzipien

Köck 2005 und E-Book 2013; Meyer 1996; Peterßen 1994

Anschlussstudium

baut direkt auf ein abgeschlossenes Studium im gleichen Fachbereich auf (= Aufbaustudium, z. B. Studium in Pädagogik zum Zweck der Promotion nach abgeschlossenem Lehramtsstudium) oder es schließt als Zweitstudium an das abgeschlossene Erststudium an (z. B. universitärer Studiengang nach einem abgeschlossenen Fachhochschulstudium im gleichen oder auch in einem anderen Fachbereich).

→ Erweiterungsstudium → Graduiertenstudium → Kontaktstudium → Weiterbildung

Anspruchsniveau

gibt die Höhe der Erwartungen an, die jemand in seine eigene → Leistung setzt. Es wird u. a. von der allgemeinen → Leistungsmotivation, von Vorerfahrungen (Erfolg bzw. Misserfolg) im betreffenden Aufgabenbereich, von dem Wunsch nach sozialer → Anerkennung und den Erwartungen der sozialen Umwelt bestimmt. Für die Organisation von Lernprozessen ist z. B. der Befund von Bedeutung, dass erfolgswissende Schüler zu einem realistischen Anspruchsniveau neigen, d. h. dass sie die Ansprüche an ihre Leistung mit Aussicht auf Erfolg schrittweise steigern. Misserfolgsähnliche Schüler verfehlen dagegen oftmals eine realistische Selbsteinschätzung, indem sie ihr Anspruchsniveau so niedrig ansetzen, dass sie vor Misserfolg verschont bleiben, oder extrem hoch wählen, so dass ihnen die Aussichtslosigkeit auf Erfolg ein Alibi für ihr Versagen liefert. Die pädagogische Konsequenz besteht in einer → Differenzierung der Aufgabenstellungen, um Misserfolgsähnlichkeit abzubauen und um die realistische Selbsteinschätzung bei der Bestimmung des jeweiligen Anspruchsniveaus zu stärken.

→ Ausgangslage → Eingangskönnen → Kausalattribuierung

Anthropologie, pädagogische

(gr. *ἄνθρωπος* – anthropos = Mensch; *λόγος* – logos = Lehre)

Anthropologie ist die Wissenschaft vom Menschen in umfassendem Sinne, und zwar in der gegebenen weltweiten kulturellen Vielfalt. Je nach dem besonderen Forschungsaspekt fragt z. B. die *philosophische Anthropologie* nach dem Wesen und Sinn des menschlichen Daseins überhaupt, während die *naturwissenschaftliche Anthropologie* den Menschen als biologisches Lebewesen zum Gegenstand hat und die *Sozial- und Kulturanthropologie* den Menschen als Sozialwesen erforscht. Die *historisch-pädagogische Anthropologie*, die seit Ende des 20. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung verzeichnet, untersucht die von Epoche, Gesellschaftssystem und Weltanschauung

beeinflussten anthropologischen Grundannahmen, die in das jeweilige Verständnis von Bildung und Erziehung eingehen.

Die *pädagogische Anthropologie* interessieren alle Erkenntnisse der Humanwissenschaften, insofern sie pädagogisch von Bedeutung, d. h. bestimmend für Bildungs- und Erziehungsprozesse sind. Umgekehrt fließen der Anthropologie Ergebnisse der empirischen → Pädagogik zu über den Menschen als eines bildungs- und erziehungsbedürftigen, zur Freiheit befähigten und sozialen Wesens in einem bestimmten soziokulturellen Verband. In diesem Sinne bedeutsam sind vor allem die Erkenntnisse vom Menschen als eines „sekundären Nesthockers“, eines „gefesselten Nestflüchters“, einer „physiologischen Frühgeburt“ (A. Portmann) bzw. eines „Mängelwesens“ (J. G. von Herder, A. Gehlen) wegen seiner Instinktgesicherheit sowie wegen seiner Verwiesenheit auf Offenheit, Freiheit und Verantwortung in seiner Lebensgestaltung (Th. Litt, H. Plessner).

In einer Zeit fortschreitender Spezialisierung auch der den Menschen betreffenden wissenschaftlichen Disziplinen kommt der Anthropologie die Aufgabe zu, den Menschen in seiner komplexen und umfassenden Ganzheit zu erforschen und zu beschreiben. Dabei ist insbesondere die historische Dimension der Forschungsobjekte und -subjekte sowie die Überwindung des bislang in der Forschung vorherrschenden eurozentrischen Standpunkts zu berücksichtigen.

Braun 1991; Dienelt 1999; Gehlen 1983/1986; Hamann 1982; König/Ramsenthaler 1980; Wulf 2001

Anthroposophie

(gr. *ἄνθρωπος* – sophia = u. a. Wissenschaft, Erkenntnis)

ein griechisches Kunstwort (wörtlich: Wissenschaft, Erkenntnis vom Menschen), von R. Steiner (1861–1925) geschaffen, bezeichnet dessen Lehre vom Menschen und von seinen besonderen geistigen und seelischen Entwicklungsmöglichkeiten. In teilweiser Anlehnung an Goethes naturwissenschaftliche Schriften, die er 1883–1897 im Rahmen der Weimarer Goetheausgabe als erster herausgegeben und kommentiert hat, nimmt Steiner eine höhere geistige Welt über der sinnlich wahrnehmbaren Welt an. Er bekannte sich zu Seelenwanderung und Wiedergeburt als Konsequenz der Metamorphosen (= Verwandlungen), welche die Goetheschen „Urphänomene“ auf dem Wege über gesetzmäßige Veränderungen durchlaufen würden. Steiner unterstellt die Existenz übersinnlicher Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, die über die bloße Sinneswahrnehmung hinausgehen, für ihre Entfaltung aber intensiver Schulung (z. B. Meditationsübungen) bedürfen.

Die Entwicklung des Menschen verläuft nach seiner Ansicht in drei Phasen: Vom 1. bis 7. Lebensjahr ist das Kind v. a. auf Nachahmung und Vorbild angewiesen, vom 7. bis 14. Lebensjahr bestimmen sein Leben Autorität und Nachfolge, und vom 14. bis 21. Lebensjahr ist der Mensch der Aufgabe eigenständiger Urteilsbildung ausgesetzt, wobei die

Erwachsenen nur noch als Ratgeber fungieren. Unter Einbezug der christlichen Weltanschauung in seine Lehre gründete Steiner 1913 die *Anthroposophische Gesellschaft*, heute mit Sitz am Goetheanum in Dornach bei Basel. Seine Anthroposophie brachte er u.a. als Grundlage in die Pädagogik der Freien → Waldorfschule (1919) und in die biologisch-dynamische Landwirtschaft ein. Er leitete die Entwicklung besonderer Naturheilmittel und -kosmetika ein, plädierte für einen der menschlichen Natur gemäßen Baustil, für klassenlose Krankenhäuser und selbstverwaltete Kindergärten und Schulen. Nach seiner Meinung hat sich alles Institutionelle der Natur des Menschen unterzuordnen. → Alternative Schulen
Badewien ¹1990; Baral ²1993; Baumann ³1998; Carlgers 1986 und 1988; Fränkl-Lundborg ³1998; Kiersch 1997; Krämer u. a. 1987; Martin ³1994; Steiner z. B. 1919, 1924

Antiautoritäre Erziehung

(gr. $\nu\tau\acute{\iota}$ – anti = gegen; lat. auctoritas = Ansehen, Würde, Autorität)

ist inhaltlich nicht eindeutig abzugrenzen. Sie reicht von der Absage an den autoritären → Erziehungsstil bis zum Entwurf in ihren Zielsetzungen wiederum divergierender Erziehungskonzepte (vgl. das Programm von A. S. Neill in Summerhill oder der → Kinderläden).

Gelegentlich wird die antiautoritäre Erziehung auch mit dem demokratisch-sozialintegrativen Erziehungsstil gleichgesetzt.

Es wäre der begrifflichen Klarheit förderlich, sie ihrem ursprünglichen Ansatz Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts gemäß jenen Erziehungskonzepten vorzubehalten, die jede pädagogische Einflussnahme grundsätzlich zugunsten der uneingeschränkten Bedürfnisbefriedigung der Kinder und Heranwachsenden in Frage stellen und deren erklärtes Erziehungsziel in totaler → Emanzipation von den Zwängen und Normen der gegebenen Gesellschaftsordnung besteht. Die Patenschaft der → Kritischen Theorie der Frankfurter Schule ist hier unverkennbar. Empirische Untersuchungen haben den Nachweis erbracht, dass extrem antiautoritär erzogene Kinder in den meisten Fällen spätestens bei Schuleintritt durch die kompromisslose Konfrontation mit andersgearteten Erziehungskonzepten erhebliche Anpassungsschwierigkeiten haben, die oftmals zu schweren → Neurosen führen.

Nach Schaller (Schäfer/Schaller 1976) ist das antiautoritäre „Gesellschaftsmodell die prästabilierte Harmonie vollendeter Egoisten“.

Er skizziert fünf *Fehlformen antiautoritärer Erziehung*:

1. Die Erwachsenen stellen sich aus ihrer Verantwortung wie beim Laissez-faire-Stil.
2. Der autoritätsfreie Raum wird ideologisch und damit letztlich wieder autoritär besetzt (vgl. z. B. die → Kinderläden nach sozialistisch-marxistischen Maximen!).
3. Das autoritäre Verhältnis wird lediglich umgekehrt, indem der Wille der Kinder und Jugendlichen an die Stelle des Willens der Erwachsenen tritt.

4. „Die Bindung des Menschen an seine natürliche Güte“ – wie bei J. J. Rousseau und heute bei A. S. Neill und der Humanistischen Psychologie nachzulesen – geht von illusionären Voraussetzungen aus, denen die alltägliche Erfahrung widerspricht.

5. Zumindest heftig umstritten ist die „psychoanalytische Begründung antiautoritärer Erziehung“, wonach das Ich sich im gesetzmäßigen Prozess seines Werdens selbst reguliert (Verdrängung, Sublimierung durch Leistung usw.), wenn es nicht behindert wird. Auch die ausschließliche Erklärung des Menschen aus der Entwicklung seiner Sexualtriebe (etwa im Anschluss an W. Reich) erwies sich in ihrer Einseitigkeit als nicht haltbar.

→ Antipädagogik → Autorität → Schwarze Pädagogik Brezinka ⁶1981; Kron 1973; Neill ¹⁰2001; vgl. auch → Antipädagogik

Antimedienaffekt

(gr. \uparrow ; lat. affectus = Stimmung, Gemütsverfassung; Affekt)

ist eine Abwehrhaltung gegenüber → Medien und Medienangeboten, die beim Schüler aus der Erfahrung mehrmaliger Überforderung durch ein Medienangebot resultieren kann, aber ebenso aus der übertriebenen häufigen Konfrontation mit Medien, die zu einer Einbuße an Motivationsbereitschaft führt.

Der Antimedienaffekt vieler Lehrer ist auf einen unbewusst gehegten Konkurrenzneid gegenüber dem informationstüchtigeren Medium zurückzuführen und/oder auf schlechte Erfahrungen mit dem medienorientierten Unterricht, wenn etwa mangelnde Einübung der Lernenden in das Lernen über Medien, organisatorische Schwierigkeiten und technische Mängel den Unterricht unökonomisch und ineffektiv werden ließen.

→ Medienerziehung

Antinomie

(\uparrow ; νόμος – nomos = Brauch, Grundsatz, Gesetz)

bezeichnet den Widerspruch eines Satzes in sich oder zweier gleichermaßen begründbarer Sätze oder Gesetze. Pädagogisches Handeln ist oftmals auf das Aushalten solcher Widersprüche bzw. auf die kreative Vermittlung zwischen ihnen ausgerichtet. Es sei z. B. an die Antinomien von Auslese (→ Selektion) und optimaler individueller Förderung, freier persönlicher Entfaltung und sozialen Ordnungsrahmens, fremdgesteuerter Vermittlung und eigener Wirklichkeitskonstruktion erinnert.

→ Lehrertypen, dort Antinomielehrer

Antipädagogik

(\uparrow ; gr. παιδαγωγείν – paidagogein = Kinder erziehen, leiten, belehren)

betont die konsequente Orientierung am Kind als dem eigentlichen Ausgangspunkt aller Erziehung gegenüber dem Anpassungs- und Uniformierungsdruck der Sozialisationsinstanzen (z. B. Familie, Schule, Kirche). Mit v. a. psychoanalytischer Begründung plädieren die Vertreter der Antipädagogik

(z. B. v. Braunmühl, A. Miller, v. Schoenebeck) für eine Erziehung als naturgemäßes Wachsenlassen. Nach ihrer Ansicht dient die herkömmliche Erziehung der Bedürfnisbefriedigung der Erwachsenen und nicht jener der Kinder, weshalb sie abzuschaffen sei. Mit ihren Normen, Regeln und Verhaltenserwartungen ergreife die Erwachsenengeneration über den Erziehungsprozess Besitz von der nachfolgenden Generation statt ihrer eigenständigen Entwicklung eine Chance zu lassen.

Erziehung im Sinne der Antipädagogik ist freundschaftliche Begleitung der Kinder und Jugendlichen z. B. durch Ich-Botschaften, gegenseitiges Akzeptieren, gemeinsam ausgehandelte Gestaltung der Lebensumstände.

Neben der m. E. unzulässigen Verallgemeinerung von Erkenntnissen, die in der psychoanalytischen Praxis gewonnen wurden, für die Erziehungspraxis bleibt die Antipädagogik die Antwort schuldig auf die Frage nach der angemessenen Ausrüstung der jungen Menschen für die tatsächlich vorgefundene Lebenswirklichkeit.

v. Braunmühl ⁸1993; Miller NA 2003; Oelkers/Lehmann NA 1990; v. Schoenebeck NA 1997;

Antipathie

(†; gr. πάθος – pathos = hier: Gemütsbewegung, Affekt)

stellt sich als elementares, oft rational nicht fassbares → Gefühl gegenüber Personen oder Situationen ein, die Abneigung oder Widerwillen hervorrufen.

Antizipation

(lat. anticipare = vorwegnehmen)

bedeutet die gedankliche Vorwegnahme eines Ereignisses oder des Endprodukts eines Handlungsverlaufes im Sinne einer Zielvorstellung. Ein Lehrer antizipiert z. B. die Verhaltensweisen seiner Schüler, wenn er konkrete methodische Schritte für die Bewältigung eines Lernproblems plant.

Im philosophischen Sprachgebrauch bezeichnet Antizipation auch das erfahrungsbezogene, vortheoretische Wissen als Bezugspunkt theoretischer Erkenntnisse.

Antizipatorische Reaktion

(†; lat. re-agere = zurück-, gegenhandeln)

Als antizipatorische Reaktion gilt eine Handlung, die unter den gegebenen Umständen verfrüht durchgeführt wird, z. B. die Lösung einer Rechenaufgabe aufgrund einiger bekannter Details in der Aufgabenstellung, bevor alle zur Lösung notwendigen vorbereitenden Schritte bewältigt sind. Die antizipatorische Reaktion erfolgt also aufgrund vertrauter Umstände vor dem zugehörigen auslösenden Reiz.

Antrieb, Antriebsstörung

Antrieb bezeichnet die psychische Energie, die für die Auslösung angemessener situations- und aufgabenbezogener Handlungen nötig ist.

Antriebsstörungen, die in vermindertem, überschießendem, unangemessen wechselndem oder völlig

eingestelltem Energieaufwand bestehen können, erschweren z. B. die → Motivation für Lernprozesse oder wirklichkeitsbezogene Reaktionen im Alltag (z. B. in angstbesetzten Situationen). Antriebsstörungen können durch psychische Erkrankungen und Hirnverletzungen, aber auch durch gehäufte Misserfolge, versagte Verstärkung, Überbehütung, dauernde Überforderung u. a. verursacht sein.

→ Motivationsstörungen

Anwendung, Anwendungsphase

bezeichnet die auf einen Sinnzusammenhang, auf eine Problemsituation oder eine gestellte Aufgabe bezogene übende Umsetzung neuer Erkenntnisse oder Fähigkeiten. Sie erfolgt als fortlaufende Ergebnissicherung bei jedem Lernschritt (unterrichtsbegleitend) und/oder als abschließende Phase eines Lernprozesses (unterrichtsabschließend). Lernprozesse bzw. Unterrichtsstunden gelten erst als abgeschlossen, wenn wenigstens durch eine erste Anwendung das neu Gelernte auf Behaltwert und Verständnis hin überprüft ist. Die dabei erzielten Resultate geben Auskunft über die bisherige Qualität des Unterrichts und über die weitere Lehr- und Lernplanung.

→ Lernerfolgskontrolle

Aphasie

(gr. φασία – aphasia = Sprachlosigkeit)

bezeichnet eine Gruppe von Sprachstörungen, die auf eine Schädigung des Sprachzentrums im Gehirn zurückzuführen sind. Je nachdem welcher Teil des Sprachzentrums geschädigt ist, besteht die Folge in Wortverständnisschwierigkeiten oder in Sprechbeeinträchtigung oder im Vergessen von Bezeichnungen oder in Wortvertauschungen oder in kombinierten Erscheinungsformen der beschriebenen Sprachstörungen.

→ Agrammatismus → Alalie → Alexie → Aphasie

→ Logopädie

Franke ⁵2002; Taylor ²1987

Aphorismus

(gr. φορισμός – aphorismos = Abgrenzung, Unterscheidung, Lehrsatz)

sind geistreich und prägnant formulierte Gedanken in Form in sich geschlossener Sinnsprüche in Prosa oder als sog. Gedankensplitter. Sie sollen zum Nachdenken anregen und führen nicht selten zu einer neuen Erkenntnis durch Widerspruch, Gegensatz oder Vergleich.

Aphrasie

(gr. φράσις – phrasis = Ausdrucksweise)

bezeichnet sowohl Sprechverweigerung aufgrund psychischer Erkrankung als auch die Unfähigkeit, richtige Sätze zu bilden.

Aporie

(gr. πόρος – poros = Übergang, Brücke, Weg, übertragen Hilfsmittel; A = Verneinung)

bedeutet Ratlosigkeit, Ausweglosigkeit, und zwar als die bedrückend erlebte Unmöglichkeit, in einer bestimmten Lebenssituation, aber auch bei einer

punktuellen Fragestellung eine Entscheidung zu treffen und eine befriedigende Lösung zu finden. Der griechische Philosoph Sokrates führte seine Gesprächspartner mit Hilfe seiner speziellen Gesprächsmethode, der →Mäeutik, absichtlich in die Aporie, um sie auf diese Weise anzuregen, sich auf den Weg nach der Wahrheit zu begeben.

Auch im Unterricht kann die Aporie eingesetzt werden, um zur Bewältigung einer Lernaufgabe anzuregen. Das Ausmaß an anfänglicher Ausweg- oder Ratlosigkeit ist aber dem Alter der Schüler anzupassen, um Neugier und Fragehaltung nicht in Demotivation umkippen zu lassen.

a posteriori →a priori

Appell

(lat. appellare = jmd. ansprechen, anreden, auffordern)

In der Umgangssprache wird der Appell als unmittelbare, bedrängende Aufforderung zum Handeln unter Verzicht auf eine sorgfältig abwägende Überlegung verstanden.

Im pädagogischen Bereich setzte sich O. F. Bollnows Definition des Appells durch, die sich gerade gegen die manipulierende Tendenz der umgangssprachlichen Bedeutung wendet. Beim Appell „erhebe nicht ich als zufälliger einzelner Mensch den Anspruch, sondern ich verweise auf eine in dem anderen Menschen selber vorhandene Autorität, eben auf jene ‚höhere Instanz‘ (das Gewissen), die entscheiden soll“. Der Appell stellt sehr hohe Ansprüche sowohl an den Erzieher als auch an den ihm anvertrauten jungen Menschen, denn immer „geht der Appell auf eine Unterscheidung von Oberfläche und Tiefe, von Uneigentlichkeit und Eigentlichkeit des Menschen“, ja er „wendet sich an die Freiheit der Entscheidung selber (die sich auch im Inhaltlichen jeder vorherigen Festlegung entzieht), und der Appell ist um so reiner ein Appell, je weniger er von dem möglichen Inhalt der Entscheidung vorwegnimmt“.

→Impuls

Bollnow *1984; Köck 1972

Apperzeption

(lat. adpercipere = hinzu wahrnehmen, begreifen) bezeichnet dem Wortsinn nach die Auffassung von Sinneseindrücken. Dem psychologischen Sprachgebrauch entsprechend setzt sie einen hohen Grad an Aufmerksamkeit und bewusster Zuwendung dem Begegnenden gegenüber voraus, wodurch Sinneseindrücke bzw. ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung strukturiert werden.

Nach J. Fr. Herbart sind in jedem Lernprozess die durch Apperzeption voll erfassten Bewusstseinsinhalte in die bereits vorhandene „Apperzeptionsmasse“ einzugliedern.

Perzeption (lat. percipere = erfassen, aufnehmen, wahrnehmen) bedeutet demgegenüber die bloße sinnliche Wahrnehmung ohne den Akt bewusster Zuwendung und Klärung.

→Sinnesrezeptoren →Wahrnehmung

Herbart *1991

Appetenzkonflikt

(lat. appetere = verlangen, erstreben, begehren)

tritt in drei Varianten auf:

1. Beim Appetenz-Appetenz-Konflikt (= Annäherungs-Annäherungs-Konflikt) sind zwei gleichermaßen erstrebenswerte Ziele miteinander unvereinbar.
2. Im Appetenz-Aversions-Konflikt (= Annäherungs-Vermeidungs-Konflikt) ist ein an sich erstrebenswertes Ziel gegeben, dessen Verfolgung aber bedauerlicherweise auch unangenehme Konsequenzen nach sich zieht.
3. Im Aversions-Aversions-Konflikt (= Vermeidungs-Vermeidungs-Konflikt) sind zwei zur Wahl stehende Ziele nicht sonderlich attraktiv, eines muss aber angegangen werden.

Approximation

(lat. proximus = sehr nahe)

bedeutet allgemein Näherung, Annäherung. Approximationslernen bezeichnet somit Lernvorgänge, durch deren Bewältigung die Aussicht auf erfolgreiche Bearbeitung ähnlicher oder nur in Details gleicher Lernsituationen steigt.

In der →Informationstheorie besteht „der Approximationsprozess (oder Akkomodationsprozess) darin, dass das subjektive Schema des Empfängers sich dem objektiven Sachverhalt des Senders immer genauer (bzw. vollständig) angleicht“ (Cube *1982).

→Akkomodation, informationelle →Schemata, kognitive

Apraxie

(gr. ἀπραξία – apraxia = Untätigkeit)

bezeichnet die auf einzelne Funktionsbereiche bezogene oder totale Unfähigkeit, Handlungen und Bewegungsabläufe zielgerichtet auszuführen. Ursache sind Hirnverletzungen oder -erkrankungen.

a priori

(lat. prior = der Erste, der Frühere von zweien)

kennzeichnet Erkenntnisse, die unabhängig von der Erfahrung durch die Vernunft über logisches Schließen gewonnen werden. Nach I. Kant fußt zwar alle Erkenntnis auf der Erfahrung, diese ist aber nur möglich auf Grund der erfahrungsunabhängigen Anschauungsformen Raum, Zeit und der →Kategorien bzw. reiner Verstandesbegriffe.

A posteriori (lat. posterior = der Letztere, Spätere, Folgende) bezeichnet im Gegensatz zu a priori die auf bloßer Wahrnehmung und Erfahrung beruhende Erkenntnis.

Aptitude

(lat. aptus = geeignet, fähig)

bedeutet →Begabung, Befähigung, Fähigkeit, Talent, Geschicklichkeit und wird in der →pädagogischen Psychologie für Sonderbegabung, Partialbegabung und anlagebedingte Fähigkeiten verwendet. Diese werden durch →aptitude tests festgestellt.

Aptitude tests

stellen auf Einzelpersonen oder Gruppen ausgerichtete, differenzierte „Eignungsprüfungen“, →Eignungstests dar, mit deren Hilfe Begabungsrichtungen, Partialbegabungen und anlagebedingte Fähigkeiten prognostiziert werden. Aptitude tests basieren nicht auf dem IQ. Sie zielen in Testfolgen eher auf Profildbewertungen ab und messen ein weitreichendes Spektrum von Begabungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen (z.B. verbales Verständnis, rasches Erfassen zahlenmäßiger Transaktionen und Operationen; logische Denkfähigkeit; Eignung für Lehr-, medizinische, technische oder handwerkliche Berufe), um vorausschauend Entwicklungstendenzen darzulegen.

Aptitude tests werden sehr weitläufig in Bereichen der →Erziehungs- und →Berufsberatung verwendet. →Aptitude →Begabung →Fähigkeit →Intelligenztest →Leistungstest

Aptitude-Treatment-Interaction

abgekürzt ATI, Aptitude (= Fähigkeit, Neigung, Eignung) bzw. Attribute (= Eigenschaft, Merkmal) Treatment (= Aufbereitung) Interaction (= Wechselwirkung).

Die ATI untersucht vor allem Wechselwirkungen zwischen Schülerfähigkeiten bzw. -merkmalen und Unterrichtsmethoden. Sie hat z. B. herausgefunden, dass ängstliche Schüler im lehrerzentrierten Unterricht zu besseren Ergebnissen kommen als im wenig strukturierten schülerzentrierten Unterricht. Die Konsequenz aus solcher Erkenntnis ist die langsame, schrittweise Einübung in den schülerzentrierten Unterricht, wenn sich bei einem Teil der Schüler keine Negativeffekte einstellen sollen.

Arbeit

(mhd. arebeit = Mühsal)

physikalisch das Produkt aus Kraft×Weg, kennzeichnet ein menschliches Handeln, das durch Zweckmäßigkeit, Zielgerichtetheit und Planmäßigkeit bestimmt ist. Sie dient sowohl der Bedürfnisbefriedigung des Einzelnen als auch der Erhaltung und optimierenden Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Lebensverhältnisse. Je nach Aufgabenstellung ist schwerpunktmäßig körperliche, geistige oder psychische Arbeit gefordert bzw. eine jeweils spezielle Kombination dieser Formen der Arbeit.

→Arbeitslehre →Arbeitspädagogik →Arbeitsunterricht →Spiel

Neuberger 1985; Schmale ²1995;

Arbeitsauftrag

bezeichnet die eindeutig formulierte Anweisung zur Ausführung einer Handlung.

Die Effektivität eines Arbeitsauftrages innerhalb eines organisierten Lernprozesses (z.B. in einer Unterrichtsstunde, in einem Lehrprogramm, in mediengesteuertem Lernen) wird weitgehend davon bestimmt, inwiefern bei seiner Formulierung die nachfolgenden Kriterien Beachtung finden.

1. Der Arbeitsauftrag muss *zielorientiert* formuliert

sein. Das Arbeitsziel muss für die Lernenden verständlich und erreichbar sein. In der Regel nehmen Arbeitsaufträge auf die operationalisierten →Lernziele Bezug, die für die betreffende Lerneinheit festgelegt wurden.

2. Der Arbeitsauftrag muss *problemorientiert* sein. Die Schüler werden einen Arbeitsauftrag nur dann gerne übernehmen, wenn die Fragestellung ihre Interessen trifft bzw. ihre Neugier weckt und wenn sie Einsicht in die Brauchbarkeit ihrer Arbeit gewinnen können.
3. Der Arbeitsauftrag muss *prägnant* formuliert sein, d.h. klar gegliedert, eindeutig und für jeden Lernenden durchschaubar. Zum Kriterium der Prägnanz gehört z. B. die umfassende Angabe der Arbeitsbedingungen wie Material, Hilfsmittel, Instrumente, Zeit usw. Ein Arbeitsauftrag ist um so besser formuliert, je weniger Rückfragen die Schüler nötig haben, und je weniger Missverständnisse er auslöst.
4. Arbeitsaufträge sollten möglichst *variabel* in Bezug auf die Aktivitäten der Schüler gestaltet sein, also verschiedene, u.U. auch arbeitsteilig zu leistende Tätigkeiten auslösen wie z. B. Beschreiben, Vergleichen, Beobachten, Beurteilen, Problemlösen, Erstellen von Graphiken und Wandbildern, Planen, Durchspielen einer Situation usw. Zur Variabilität zählt auch, dass die Arbeitsaufträge jeweils mit den unterschiedlichen Anforderungen der verschiedenen →*Lernzielstufen* verbunden werden (vgl. die ausführliche Darstellung beim Stichwort Lernzielstufen).
5. Arbeitsaufträge sollten die *Möglichkeit* anbieten, über die Arbeit an der Sache hinaus in einer kurzen Reflexionsphase zum →*Diskurs* bzw. zur →*Metakommunikation* vorzustoßen. Hier können z. B. nach einem kooperativ durchgeführten Arbeitsauftrag die Rollen der Gruppenmitglieder, ihre Leistung für das Ergebnis, ihre Gefühle und ihre Wirkung auf die anderen reflektiert werden. Auf diese Weise können Kooperationsverhalten und Kommunikationsstil im Laufe der Zeit verbessert werden.
6. Arbeitsaufträge sollten den Schülern *schriftlich fixiert* zur Verfügung stehen, z. B. über Tafel, Tageslichtprojektor, Arbeitsblatt.

Arbeitsblatt

nennt man ein unter didaktischen Gesichtspunkten entworfenes, von Lehrmittelfirmen vorgefertigtes oder vom Lehrer selbst erstelltes Einzelblatt, das für jeden Schüler einer Klasse vervielfältigt wird. Es ist neben →Schulbuch, Heft, Tafel und Tageslichtprojektor das am meisten verwendete →Unterrichtsmedium.

Die *Formen des Arbeitsblattes* reichen von bloßer Vorstrukturierung des Lernprozesses z.B. durch Linien, offene Graphiken, Schemakästchen, leere Tabellen bis zu teilweiser oder umfassender Information z.B. durch Texte, Bilder, Skizzen, ausgefüllte Tabellen. Vom reinen Informationsblatt ist das Arbeitsblatt aber dadurch abgegrenzt, dass es immer mit einem präzisen →Arbeitsauftrag für die Schüler verbunden ist.

Arbeitsblätter können *in jeder Phase des Unterrichts* eingesetzt werden, was sich allerdings in unterschiedlicher Gestaltung und Aufgabenstellung niederschlagen muss; die mit einem Arbeitsblatt verbundene Lernaufgabe ist eben eine andere, je nachdem ob das Arbeitsblatt z. B. zur Ergebnissicherung, Zusammenfassung, Lernerfolgskontrolle, Differenzierung des Unterrichts, Übung oder Stoffbearbeitung verwendet wird.

Arbeitsblätter müssen folgenden *Kriterien* genügen:

1. Der Einsatz eines Arbeitsblattes ist nur aufgrund ausdrücklicher didaktischer und methodischer Begründung vertretbar. Es muss sich als notwendig für die Lernzielerreichung, die Inhaltserschließung oder die Einübung in eine Arbeitstechnik ergeben.
2. Die Verwendung eines Arbeitsblattes widerspricht dem Prinzip der Unterrichtsökonomie, wenn es durch andere Unterrichtsmedien wie z. B. Schulbuch, Hefteintrag, Atlasarbeit usw. ersetzt werden kann.
3. Aus einem Arbeitsblatt müssen sich für den Schüler ausführbare (das bedeutet die vorausgesetzte Beherrschung der erforderlichen Arbeitstechniken) und sinnvolle, lohnende Handlungskonsequenzen ergeben. So ist es z. B. fraglich, ob bloße Lückentextarbeit ein Arbeitsblatt rechtfertigt.
4. Ein Arbeitsblatt muss in präziser Wechselwirkung zu den anderen eingesetzten Unterrichtsmedien und zum Stundenablauf verwendet werden, z. B. zur Bearbeitung einer Aufgabenstellung nach einer entsprechenden Vorbereitungsphase im Unterricht, als durch eigene Formulierung und Gestaltung der Schüler zu leistende schrittweise Teilzusammenfassung nach einzelnen Unterrichtsschritten, in Verbindung mit einem Videofilm oder einem Text usw.
5. Ein Arbeitsblatt erweist sich über die unmittelbare Bearbeitungsphase hinaus erst als sinnvoll, wenn es längerfristig weiterverwendet wird, z. B. als Stoffzusammenfassung nach mehreren Lerneinheiten, als Lernhilfe für die Erledigung von Hausaufgaben oder für die Vorbereitung von Schulaufgaben, als Nachschlagewerk, als Orientierungshilfe für die Informationssuche in weiteren Quellen wie Schulbuch, Lexika, Schülerbibliothek.
6. Ein Arbeitsblatt ergibt sich meistens als zwingende Folge aus der Beachtung von Unterrichtsprinzipien wie →Anschaulichkeit, →Didaktische Reduktion, →Selbsttätigkeit, Handlungsorientierung (→handlungsorientierter Unterricht), →Differenzierung.
7. Ein Arbeitsblatt ist nach den Kriterien Kürze/Prägnanz, Verständlichkeit und übersichtliche Gliederung zu gestalten. Nachfragen der Schüler zum Zweck des Arbeitsblattes sind ein Gradmesser für die mangelnde Güte desselben. Deutlicher Druck und motivierende Form steigern die Neugier und Arbeitsbereitschaft der Schüler.

Wellenhofer 1991

Arbeitsgemeinschaft

als Form des freiwilligen Zusammenwirkens zur gemeinsamen Durchführung und Erreichung von Aufgaben ist bereits in den Anfängen der →Erwachsenenbildung in den →Volkshochschulen zu finden. Ihre Bedeutung liegt in der Vertiefung des Gemeinschaftsbewusstseins und in der Entfaltung persönlicher Kräfte im Dienste einer zu lösenden sachlichen Aufgabe.

Die Arbeitsgemeinschaft stellt heute eine methodische Form im Bereich des Lehrens und Lernens dar. Sie befasst sich mit einem Aufgabenkomplex, einem abgegrenzten zu untersuchenden Stoffbereich, mit der Erstellung praktischer Aufgaben, oder orientiert sich an einem zu erreichenden Lernziel und versucht durch überlegte gemeinsame intensive Arbeit, die bestmögliche Lösung des Problems zu finden oder ein begründetes Ergebnis zu erstellen. In der Arbeitsgemeinschaft, deren Teilnehmerzahl auf etwa 20 begrenzt werden sollte, besteht intensive Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden. Die gleichberechtigten Teilnehmer pflegen geordneten Erfahrungsaustausch, sie bemühen sich um Bewusstmachung, Sichtung, Auswertung und Beurteilung ihrer eigenen und gemeinsamen Lebenserfahrung, versuchen gemeinsame →Erkenntnisse zu gewinnen, →Urteile zu bilden und →Schlüsse zu ziehen. Die Teilnehmer schließen sich in einer aktiven Schaffensgemeinschaft bei der Bearbeitung und Lösung weitreichender, komplizierter Aufgaben auf arbeitsteiliger Grundlage zusammen. →Gruppenarbeit

Arbeitsgleiche Gruppen →Gruppenarbeit

Arbeitsheft/Arbeitsmappe

dienen beide denselben Verwendungsmöglichkeiten und sie werden auch an denselben →didaktischen Orten eingesetzt. Die flexibel nutzbare Arbeitsmappe in Form eines Ringordners hat gegenüber dem Arbeitsheft den Vorteil, dass z. B. Informationsblätter, →Arbeitsblätter, Gruppenergebnisse u. a. m. an der passenden Stelle in die eigenen Aufzeichnungen des Schülers eingefügt werden können.

Arbeitsheft und Arbeitsmappe dienen der Ergebnissicherung. Sie dokumentieren die bearbeiteten Lerninhalte und die Art der Lernprozesse nachvollziehbar für Schüler, Eltern und Lehrer. Beide lohnen aber nur den Aufwand, wenn sie über die Ergebnisfixierung hinaus

- zur weiteren Bearbeitung durch den Schüler durch Ergänzungen aufgrund von Selbststudium, durch selbst formulierte Zusammenfassungen und Exzerpte genutzt werden,
- zur Stoffwiederholung herangezogen werden,
- zur Vorbereitung von Lernerfolgskontrollen und Leistungsmessungen dienen
- und als Nachschlagewerk benutzt werden, was um der leichteren Auffindbarkeit von Informationen willen eine übersichtliche, nach fachspezifischen Kriterien vorgenommene Anordnung bedingt.

Arbeitslehre

ist als → Unterrichtsprinzip in allen Schularten beheimatet, als Unterrichtsfach gehört sie zum Fächerkanon der → Hauptschule bzw. Mittelschule. Abhängig vom ideologischen Standort reicht die Interpretation der Arbeitslehre von der Einübung in die gegenwärtige Wirtschafts- und Arbeitswelt als wesentlichen Teil der gesellschaftlichen Praxis über die aktuelle Wissenschaftsorientierung des Faches bis zum Einbezug der Kritik technologischer, ökonomischer, ökologischer und politischer Verhältnisse.

Abgesehen von der in den jeweiligen Lehrplänen erkennbaren speziellen ideologischen Interpretation ist es die Aufgabe der Arbeitslehre als Unterrichtsprinzip und Fach, die Schüler an die Realität der Wirtschafts- und Arbeitswelt in ihrer Einbindung in das gegebene Gesellschaftssystem im Sinne von Berufsvorbereitung hinzuführen.

Dies wird erreicht

- durch Vorbereitung auf die Berufswelt in Form umfassender Information über → Berufsfelder, unterstützt durch → Betriebsbesichtigungen, → Betriebserkundungen, → Betriebspraktika, Schnupperlehren
- und durch die Vermittlung relevanten Wissens und Könnens in Bezug auf die Wirtschafts- und Arbeitswelt im schulischen Unterricht.

Die Aufgabenstellung der Arbeitslehre erfordert die Gestaltung des Unterrichts nach den Grundsätzen des → handlungsorientierten Unterrichts.

Dederich ²2002; Kahsnitz u. a. 1997; Karg 1986

Arbeitslosigkeit

als Verlust des beruflichen Arbeitsplatzes wird offiziell nach dem Arbeitsförderungs-gesetz nur für jene erwerbsfähige Personengruppe anerkannt, die als arbeitslos gemeldet ist. Die Dunkelziffer der Arbeitslosen dürfte nach Schätzungen ebenso hoch sein wie die amtliche Anzahl der Arbeitslosen. Treffender für den Sachverhalt wäre der Begriff Erwerbslosigkeit, da unbezahlte Arbeit in Familie und Haushalt ja weiterhin verrichtet wird.

Allein die Anzahl der gemeldeten arbeitslosen Jugendlichen (15- bis 20-Jährige) liegt seit Mitte der 80er Jahre beständig über einer halben Million mit steigender Tendenz, abgesehen von zyklischen Schwankungen der Arbeitslosenzahl, z. B. aufgrund von Rationalisierungsschüben, Weltwirtschaftsentwicklung, Anzahl der Jugendlichen mit gerade abgeschlossener Berufsausbildung. Die Situation der *Jugendarbeitslosigkeit* wird weiter verschärft, wenn die Altersgrenze wegen der immer längeren Verweildauer in Bildungseinrichtungen, vor allem aber wegen der ständig steigenden Zahl akademisch ausgebildeter Arbeitsloser realistischere Weise auf 25 Jahre erhöht wird. Die schwerwiegenden negativen Folgen langandauernder Arbeitslosigkeit, hier wiederum vor allem der Jugendlichen, die schließlich das Potential der Zukunft einer Gesellschaft ausmachen, deuten sich bereits an:

Schulisch immer höher qualifizierte Jugendliche müssen sich gegenüber ihren Erwartungen mit einem beruflichen Abstieg zufrieden geben. Weiter andauernde Arbeitslosigkeit begünstigt die Entste-

hung des Gefühls der Nutzlosigkeit, Resignation, Depressionen, Zuflucht zu Suchtmitteln, aber auch Solidarisierung in Außenseitergruppen, die der sozialen Diskriminierung ausgesetzt sind. Verlängerung der Ausbildungszeiten, Umschulungsangebote und zeitlich begrenzte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Selbsthilfegruppen dürften zur Bewältigung dieser Problematik auf die Dauer nicht ausreichen.

Arbeitsmittel → Anschauung → Lehrmittel → Lernhilfen → Medien

Arbeitspädagogik

gewinnt ihre Erkenntnisse über die erzieherische Bedeutung von Arbeit und Beruf vorwiegend mit empirischen Methoden. Die Forschung ist v. a. durch zwei Fragestellungen bestimmt: Worin besteht die erzieherische Funktion der Arbeit und des Berufes für die Entwicklung und die Selbstverwirklichung des jungen Menschen und des Erwachsenen und wie müssen Arbeit und Beruf und die arbeits- und berufs-pädagogischen Maßnahmen beschaffen sein, um ein humangemäßes Hineinwachsen in diese Bereiche zu garantieren?

Die pädagogische Förderung eines sinnvollen Arbeitsverhaltens beginnt bereits im frühpädagogischen Bereich mit altersgemäßen kleinen Aufträgen in der Familie und im Kindergarten. Sie ist in enger Verbindung zur Weckung der → Leistungsmotivation zu sehen. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeitspädagogik ist mit dem schulischen Arbeiten gegeben, wo sie sich durch einige Unterrichtsfächer (z. B. Arbeitslehre, Wirtschaftslehre) und durch die Phase der Berufsfindung und Berufswahl mit dem Forschungsbereich der → Berufspädagogik überschneidet. Gegenstand der Berufspädagogik sind aber nicht nur die Berufswahl und die berufliche Bildung, sondern auch die Eingliederung in das berufliche Leben selbst einschließlich der → Fort- und → Weiterbildung und eines evtl. Berufswechsels und in neuerer Zeit in verstärktem Maße auch die Ausbildung der Ausbilder sowie Management-Training.

→ Betriebspädagogik → Pädagogik → Wirtschaftspädagogik

Arnold/Krämer-Stürzl ²1999; Büschner ⁴1988; Golas ⁴1985; Schelten ³1995

Arbeitsprojektor → Overhead projector

Arbeitspsychologie

trägt in Kooperation mit Medizin, Sozialpsychologie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften als angewandte Psychologie durch Forschung und Handlungsempfehlungen zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen bei. So ist sie z. B. maßgeblich beteiligt an der Ablösung der von Monotonie und Vereinsamung begleiteten Einzelarbeit in der Fließbandproduktion durch selbstverantwortlich gestaltete Teamarbeit. Wegen der engen Verflechtung ist heute als gemeinsame Disziplinbezeichnung Arbeits- und Organisationspsychologie geläufig.

Frieling/Sonntag ²1991; Schmale ²1995; Udriș 1997; Ullrich ⁵2001

Arbeitsschule

wendet sich als Kind der →Reformpädagogik gegen die Theorielastigkeit und Lehrerzentriertheit des Unterrichts. Eine eher pragmatische Zielrichtung verfolgten die englischen Arbeitsschulen, die auf den arbeitswilligen und -fähigen Bürger im Dienste des Gemeinwesens abstellten.

Eine materiale Bildungstheorie wie diese verfolgte auch die russische Variante der Arbeitsschulbewegung mit den Produktionsschulen P. Blonskij und A. S. Makarenkos, welche die von K. Marx festgestellte Trennung von Bildung und Produktivität überwinden sollten. Formalen Bildungstheorien entsprechen die Schulentwürfe z. B. von G. Kerschensteiner, H. Gaudig, P. Petersen (→Jena-Plan), J. Dewey, H. Parkhurst (→Daltonplan), W. H. Kilpatrick (→Projekt-Methode), C. Freinet. Ihnen gemeinsam ist – bei allen Unterschieden in der Verwirklichung – die Förderung von Handeln, Selbsttätigkeit und Gemeinschaftsbezogenheit der Schüler.

→Arbeitslehre →Handlungsorientierter Unterricht →Didaktik als Theorie der Lehr- bzw. Bildungsinhalte
Kerschensteiner ²1982; Reble ⁴1979

Arbeitsschutz für Kinder und Jugendliche

ist vor allem durch das Jugendarbeitsschutzgesetz (1984 mit nachfolgenden Änderungen) gesichert. Durch die Bestimmungen sollen Kinder und Jugendliche vor Überbelastung und gesundheitlichen Frühschäden in jeder Art von Beschäftigungsverhältnis bewahrt werden.

Ausgewählte Vorschriften:

- Die Beschäftigung von Kindern und von Jugendlichen unter 15 Jahren ist grundsätzlich verboten.
- Nicht zulässig sind Nacht-, Akkord-, tempoabhängige und gefährliche Arbeiten.
- Für eine zulässige Beschäftigung sind Dauer und Uhrzeit festgelegt.
- Bezahlte Freistellung muss für die Teilnahme am Berufsschulunterricht, an Prüfungen und Ausbildungsmaßnahmen und für den Tag vor schriftlichen Abschlussprüfungen gewährt werden.
- Ausnahmegenehmigungen können auf Antrag von den Gewerbeaufsichtsämtern nach Anhörung des zuständigen →Jugendamtes erteilt werden, wobei allerdings strenge Maßstäbe anzuwenden sind.
- Ärztliche Untersuchungen sind vorgeschrieben.

Vgl. auch das „Gesetz über die Durchführung von Maßnahmen des Arbeitsschutzes zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten bei der Arbeit“, zuletzt geändert im November 2019.

Arbeitsteiliger Gruppenunterricht →Gruppenarbeit

Arbeitstherapie/Beschäftigungstherapie →Ergotherapie

Arbeitstransparent →Transparenttechnik

Arbeitsunterricht

bzw. →Arbeitsschule bezeichnete ursprünglich die Anfang des 20. Jahrhunderts von G. Kerschensteiner in die Schulpraxis eingebrachte erzieherische Konzeption, durch manuelle →Selbsttätigkeit der Schüler und Wirklichkeitsbezug der Lerninhalte die kognitive Einseitigkeit der Schule zu überwinden. Heute meint Arbeitsunterricht allgemein Lernphasen im Unterricht, die der Schüler selbst planend und handelnd auf ein für ihn unmittelbar sinnvolles Ziel hin bewältigt.

Besondere Chancen hat der Arbeitsunterricht z. B. im →Projektunterricht, in →Planspielen und in Fächern, die von vornherein auf die Erstellung von „Werkstücken“ ausgerichtet sind wie Kunst-erziehung, Werken und die praxisbezogenen Fächer in der →Berufsschule. Voraussetzung für ein Gelingen des Arbeitsunterrichts ist die Beherrschung der dafür notwendigen Arbeitstechniken durch die Schüler.

→Arbeit →Arbeitspädagogik →Handlungsorientierter Unterricht
Kerschensteiner ²1982

Archetyp

(gr. $\rho\chi\eta$ – archä = Anfang, Ursprung; $\rho\chi\epsilon\tau\upsilon\pi\omicron\nu$ – archetypon = das zuerst Geprägte, Urform)

C. G. Jung (1875–1961) bezeichnet in seiner Analytischen Psychologie als Archetypen die Inhalte des kollektiven Unbewussten im Unterschied zu denen des persönlichen Unbewussten (Vergessenes und Verdrängtes), welche durch den individuell verschiedenen Entwicklungsverlauf jedes Menschen entstehen.

Als Archetypen gelten z. B. Vater-Mutter-Kind, Anima-Animus (Urbilder des Weiblichen und Männlichen), Gott, Tod. Sie betreffen als urchenliche Gegebenheiten jeden Menschen gleicherweise, wenngleich die Art und Weise der Begegnung über ihre durchaus verschiedene Wirkung entscheidet. Der speziell pädagogische Auftrag besteht also darin, die unverfälschte Begegnung des Kindes mit den Archetypen zu ermöglichen und ihm nicht den Zugang zu ihrem eigentlichen Wesen durch Zerrbilder z. B. des Vaters, der Mutter, Gottes zu verstellen.

Balmer 1972; Jacobi 1957; Jung 1981 f., NA 2001

Argument, Argumentation

(lat. argumentum = Beweis[-mittel], Darstellung; argumentatio = Beweisführung)

Argumente sind die einzelnen Schritte in einem →Diskurs, durch den die Zustimmung oder Ablehnung wirklicher oder vorgestellter Kommunikationspartner zu einer Aussage erreicht werden soll. Für die gesamte Argumentationskette bzw. für die *Argumentation* ist es gerade in unterrichtlichen Lernsituationen mit u.U. sehr unterschiedlichem Argumentationsniveau der Schüler bedeutsam, exakt den gemeinsamen, Einverständnis signalisierenden Ausgangspunkt der Argumentation zu ermitteln. Andernfalls wird riskiert, dass nur ein Teil der Schüler der Argumentation zu folgen vermag, die anderen in Verständnisschwierigkeiten, Lernblockaden und störende Leerlaufhandlungen abgedrängt werden. Lü-

A

ckenlos aneinander anschließende und akzeptierte Argumente sind eine schlüssige Argumentation, die den Sachverhalt einer Begründung bzw. eines Beweises darstellt. Das hohe Lernziel der Einübung in logisch schlüssige Argumentation setzt die vorausgehende und begleitende Einübung der Schüler in die Einhaltung von →Kommunikations- und Diskursregeln voraus, um aktiv wie passiv vor →Manipulation, →Indoktrination und Scheinargumenten zunehmend gefeit zu sein.

Arithmasthenie (gr. αριθμος – arithmos = Zahl; ἀσθένεια – astheneia = Schwäche)
→Rechenschwäche

Arithmetisches Mittel →Skalierung

Arrest

(lat. restare = zurückbleiben, still stehen)
als zwangsweise verhängte Strafmaßnahme in der Form des Nachsitzens in der Schule ist nicht mehr zulässig.
→Nacharbeit →Ordnungsmaßnahmen

Artikulations-Schemata des Unterrichts

(lat. articulare = gliedern; gr. σχήμα – schäma = Gestalt, Form)

In der Folge von Herbarts Artikulation des Unterrichts und in neuerer Zeit abgestützt durch empirische Befunde der Lernpsychologie wurden von der Methodik Artikulations-Schemata des Unterrichts definiert, die einen nach den Lernphasen der Schüler gegliederten Ablauf von Lernprozessen garantieren sollen. Damit erfolgte letztlich eine Ablösung von der Einteilung des Unterrichts in →Formalstufen, wo den einzelnen Unterrichtsschritten jeweils bestimmte Denkakte zugeordnet wurden, hin zum flexiblen Einsatz von Arbeitsschritten.

Artikulations-Schemata in Auswahl:

1. Kerschensteiner, G.:
 - Schwierigkeitsanalyse und -umgrenzung
 - Lösungsvermutung
 - Prüfung der Lösungskraft
 - Bestätigungsversuche
2. Bach, H.
 - Hinwendung
 - Vorbereitung
 - Erarbeitung
 - Vertiefung
 - Befestigung
 - Gestaltung
 - Ablösung
 - Entspannung
3. Huber, F.:
 - Erschließung des Neuen
 - Besinnung
 - Bewältigung
4. Roth, H.:
 - Stufe der Motivation
 - Stufe der Schwierigkeiten
 - Stufe der Lösung
 - Stufe des Tuns und Ausführens
 - Stufe des Behaltens und Einübens
 - Stufe des Bereitstellens, der Übertragung, der Integration

5. Odenbach, K. referiert als Lernschritte neuerer Modelle des Lernprozesses
 - Initiationsphase
 - Explorationsphase
 - Objektivationsphase
 - Integrationsphase

Welchem Artikulations-Schema – angepasst an die spezifische Lernanforderung – der Lehrende auch immer bei seiner Unterrichtsführung folgt, es muss bedacht werden, dass der gesicherte Lernerfolg wesentlich vom Durchlaufen *aller* Lernschritte abhängt. Köck ²2005 und E-Book 2013; Vogel 1978

Asozialität

(lat. societas = Gemeinschaft, Gesellschaft; socialitas = Geselligkeit)

bezeichnet den Tatbestand eines Verhaltens, das gegen festgelegte, allgemeinverbindliche soziale Vorstellungen und Erwartungen der Gesellschaft in auffallender Weise verstößt. Der Asoziale verletzt also →Normen, die gemeinhin für ein möglichst konfliktfreies und gegenseitig förderliches Zusammenleben von Menschen einer bestimmen →Gesellschaft gelten. Diese Normen können in einem stillschweigenden Übereinkommen bestehen, aber auch in der Form von Gesetzen schriftlich niedergelegt sein. Je nachdem gilt z. B. der Kriminelle, der objektiv nachweisbare Straftaten begeht, aber auch der die Gesellschaft über Gebühr belastende Landstreicher als Asozialer. In die Beurteilung asozialen Verhaltens gehen zweifellos viele Vorurteile mit ein, wenn man nur an die unterschiedliche Bewertung z. B. der Landfahrer oder der Bewohner eines Obdachlosenheimes denkt.

Asozialität kann sowohl genetisch verursacht sein wie im Fall von Intelligenzdefekten oder →psychopathischer Veranlagung als auch umweltbedingt erworben sein z. B. durch Hirnverletzungen, gesellschaftliche Ablehnung, Alkohol- und Drogenkonsum etc.

→Deprivation →Devianz →Jugendkriminalität →Verwahrlosung; vgl. Literatur bei →Devianz!

Asperger – Syndrom → Autismus

Assimilation

(lat. as-simulare = ähnlich machen, nachahmen)
Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet Assimilation den Vorgang oder den Zustand des Ähnlichwerdens bzw. des Angleichens.

In der Denkpsychologie Piagets bezeichnet Assimilation den Prozess der Anpassung der Gegebenheiten der Umwelt an die bestehenden kognitiven →Schemata. So ordnet z. B. ein Kind zunächst alle schwarzen Männer, auch Dunkelhäutige, solange seinem kognitiven Schema „alle schwarzen Männer sind Kaminkehrer“ ein, bis es feststellen muss, dass diese Einordnung nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

In der Soziologie liegt der Schwerpunkt beim Assimilationsprozess auf der Anpassung eines Einzelnen oder einer Gruppe an die →Normen und Verhaltensweisen einer anderen →Gruppe oder der →Gesellschaft, in der der Einzelne oder die Gruppe leben will.

→Acculturation →Adaptation →Akkomodation

Assoziation

(lat. as-sociare = verbinden, vereinigen mit)

Seiner lateinischen Herkunft entsprechend bedeutet Assoziation allgemein Verbindung, Verknüpfung.

Eine große Rolle spielt die Assoziation in der modernen Lernpsychologie als gleichsam automatisch ablaufende Verknüpfung einer Reiz-Reaktions-Folge, womit sie mit der →Konditionierung gleichgesetzt wird. Folgerichtig wird die Assoziation für die verschiedenen Formen konditionierten Lernens in Anspruch genommen. Die Assoziation erwünschter Verhaltensweisen kann z. B. durch wiederholte Erfolgserlebnisse bei ihrem Auftreten verstärkt werden. Umgekehrt sorgen gehäufte Misserfolge und Unlustergebnisse über die Assoziation für den Abbau unerwünschter Verhaltensweisen (→Verhaltenstherapie). Umstände, die sich förderlich auf die Assoziation auswirken, sind in den Assoziationsgesetzen festgehalten: Gesetz der Ähnlichkeit, des Gegensatzes, der räumlichen und zeitlichen Nähe (Kontiguität), der Häufigkeit, der Intensität, der Bekanntheit, des Zusammenhangs usw. Die Wahrscheinlichkeit, dass z. B. bei einem mathematischen Problem die für die Problemlösung richtigen Reaktionen assoziiert werden, ist um so größer, je größer die Ähnlichkeit des Problems mit einem früher gelösten ist.

Die *Assoziationspsychologie*, von Th. Hobbes (1588–1679), D. Hume (1711–1776) und J. St. Mill (1806–1873) in England begründet und von J. Fr. Herbart (1776–1841) im deutschsprachigen Raum für das schulische Lernen aufgenommen, erklärt die Verbindung von Vorstellungen ausschließlich mit den Assoziationsgesetzen. Gegen diese Auffassung wenden sich vehement die Ganzheitspsychologie und die →Gestaltpsychologie.

Die *freie Assoziation*, d.h. die ungesteuerte Produktion von Gedanken, Einfällen auf ein Stichwort, findet in der →Psychoanalyse, bei Assoziations-tests oder auch bei der Methode des →Brainstorming Anwendung.

In Herbarts Artikulation des Unterrichts bezeichnet Assoziation den Vorgang der Verknüpfung von Einzelergebnissen des Unterrichts zu einem umfassenden Ganzen (→Artikulations-Schemata des Unterrichts).

→Assoziationstheorie

Assoziationseffekt →S-R-Theorie

Assoziationsflüssigkeit →Fluency

Assoziationspsychologie →Assoziation

Assoziative Hemmung →Gedächtnishemmungen

AStA

ist die Abkürzung für Allgemeiner Studierendenausschuss. Er ist die Vertretung der Studierenden an Hochschulen, vom Studierendenparlament oder von den Studierenden direkt auf ein Jahr gewählt. Erste

Einrichtungen des AStA sind in Deutschland im 19. Jahrhundert entstanden, fest etabliert wurde er nach dem 2. Weltkrieg. Seine Aufgaben sind heute Vertretung der Studierenden gegenüber den Hochschulorganen und nach außen sowie unterschiedliche Dienstleistungen für die Studierenden je nach Bedarf. In einigen Bundesländern wurde der AStA per Gesetz in Studentenvertretungen in den Hochschulgremien umgewandelt und damit in seiner ursprünglichen Bedeutung und Einflussnahme eingeschränkt.

Asthenie, asthenisches Kind

(gr. σθένηα – astheneia = Schwäche)

Asthenie bezeichnet eine vorübergehende (z. B. durch Infektion oder extreme Überbelastung ausgelöste) oder anlagebedingte körperliche und/oder psychische Schwäche und Kraftlosigkeit.

Das asthenische Kind erscheint als schmalwüchsig, zart, körperlich wie seelisch rasch ermüdet, schnell überfordert, übererregbar, misstrauisch, geistig weggetreten und extrem häufig tagträumend.

Die Gründe für Asthenie reichen von der Nichterfüllung körperlicher und seelischer Grundbedürfnisse über chronische oder akute Infekte bis zu möglicherweise psychoneurotischer Verursachung mit der Folge von Atemnot, Schwindelgefühlen und Herzrasen bei körperlichen Anstrengungen oder starken Gemütsregungen.

Die psychosomatische Koppelung ist für das Verhalten asthenischer Kinder typisch.

Asymmetrische Kommunikation →Kommunikation

ATI →Aptitude-Treatment-Interaction

Atmosphäre, pädagogische

(gr. τμός – atmos = Dunst; σφαίρα – sphaira = Kugel)

wird die gefühlsmäßige Grundstimmung im dialogischen Bezug von Erzieher und Kind bzw. Jugendlichen genannt. Eine positive pädagogische Atmosphäre wird ermöglicht durch Echtheit der Partner, gegenseitige →Wertschätzung, Offenheit und Vertrauen und durch einen sozialintegrativen →Erziehungsstil, der überhaupt Chancen für eine echte menschliche Begegnung im →pädagogischen Bezug eröffnet.

→Gruppenatmosphäre

Attitüde

(ital. attitudine = Haltung, Anlage, Neigung)

ist die →Einstellung, Werthaltung und Handlungsbereitschaft gegenüber einer Situation. In der Curriculumterminologie drückt sie das aus kognitiven, affektiven und psychomotorischen Handlungskomponenten zu bestimmende komplexe Verhalten gegenüber Lernabläufen und Informationen aus.

Attribution, Attribuierung

(lat. attribuere = zuteilen, zuweisen)

In der Philosophie bezeichnet ein Attribut die einem Objekt *wesentlich* zukommende Eigenschaft,

in Schülerversuchen vorliegen, und durch die Aufgabenformen der Erfolgssicherung, Übung und Automatisierung zu ergänzen.

Das *Anspruchsniveau* von Aufgaben wird von der Art der Aufgabenstellung und den intendierten Anforderungsstufen (→Lernzielstufen) bestimmt. So fordern z.B. enge Aufgabenstellungen i.d.R. Reproduktions- und Routinehandlungen heraus, während weite Aufgabenstellungen auf Such- und Orientierungsverhalten sowie auf Kreativität und Problemlösungsverhalten abzielen. Nach Erkenntnis der Motivationsforschung fördern Aufgaben mit individuell mittlerem Schwierigkeitsgrad die Bereitschaft zur Aufgabenbearbeitung. Demgegenüber verleiten als zu leicht empfundene Aufgaben zu Nachlässigkeit, Langeweile und Ersatzhandlungen, als zu schwer empfundene Aufgaben bereiten die Flucht aus dem Lernfeld vor (vgl. auch →Kausalattributionstheorie).

Bei der *formalen Gestaltung* von Aufgaben sind folgende Hinweise hilfreich:

- Die Aufgabe muss sinnvoll und notwendig sein, d. h. auf ein erreichbares Ziel hin formuliert sein.
 - Die Aufgabe ist sorgfältig auf das Eingangskönnen der Schüler abzustellen.
 - Es empfiehlt sich, die Schüler vor Ausgabe der Aufgabe zu voller Aufmerksamkeit „einzusammeln“.
 - Die Güte der Aufgabe wird von ihrer inhaltlichen und auf den Adressaten bezogenen Präzision bestimmt.
 - Aufgaben werden i. d. R. schriftlich formuliert für die Schüler präsent gehalten (Tafel, Tageslichtprojektor, Arbeitsblatt ...).
 - Für die Aufgabenbearbeitung benötigtes Material, Werkzeug, Techniken müssen bereitstehen.
- Bei jeder Art von Aufgabe sollte darauf geachtet werden, dass neben dem aktuellen Aufgabenlösungseffekt übergeordnete Erziehungsziele mitverfolgt werden wie z. B. Entwicklung von Aufgabenbewusstsein und Aufgabenbereitschaft, Einübung in Strategien der Aufgabenbewältigung, Ausloten der eigenen Leistungsgrenzen, Einüben in Aufgabenrollen (→Rollenfunktionen in der Gruppe).
- Arbeitsblatt →Aufgabentypen →Aufgebende Unterrichtsform →Hausaufgabe

Aufgabenanalyse

(gr. *ἄλυσις* – analysis = Auflösung)
untersucht als Teilanliegen der Arbeitsanalyse die Anforderungen und die Reihenfolge von Aufgaben in einem Arbeitsablauf. Zweck sind im schulischen Bereich die laufende Optimierung der Lernschritte, die Ermittlung der erforderlichen Qualifikationen (Wissen, methodische Fähigkeiten), Aufdeckung von aufgabenimmanenten Lernfehlern, Untersuchung der Verständlichkeit der Aufgabenstellung und die Auswahl der exakt passenden Aufgabe für das aktuelle Lernvorhaben.

→Analyse →Hausaufgabe →Schulaufgabe →Unterrichtsanalyse

Aufgabenrolle →Rollenfunktionen in der Gruppe

Aufgabensynthese

(gr. *σύνθεσις* – synthesis = Zusammensetzung, Aussage, Satz)

In der Schule stellt die Aufgabensynthese die Zusammenschau bzw. Zusammenfassung der in einem Fach oder einer Klasse während eines abgegrenzten Zeitraumes bearbeiteten Aufgaben zu überschaubaren Einheiten dar. Sie dient der Feststellung, inwieweit gesetzte →Lernziele erreicht wurden und überprüft den „Ist-Zustand“ im Vergleich zum angestrebten „Soll-Zustand“.

→Aufgabenanalyse →Aufgabe →Hausaufgabe →Schulaufgabe →Leistungsbewertung

Aufgabentypen

(gr. *τύπος* – typos = hier: Gestalt, Form, Beispiel)
Unter Berücksichtigung der Erfordernisse des Lerninhalts und der Anforderungen der erwünschten →Lernzielstufe kommen im Unterricht und bei Leistungsmessungen verschiedene Aufgabentypen in Frage (Auswahl):

- *Essay-Aufgaben* in Form
 - einer Frage,
 - eines Kurztextes,
 - eines Fallbeispiels,
 - einer Graphik,
 - einer Tabelle,
 - einer Quelle (historisch),
 - einer Schemazeichnung,
 - eines problemhaltigen Bildes, jeweils in Verbindung mit gezielten Fragen.
- *Richtig-Falsch-Aufgaben*, die dem Schüler lediglich eine Entscheidung zwischen ja/nein, richtig/falsch, +/- abverlangen.
- *Zuordnungsaufgaben* sind geeignet, um eindeutige Fakten wie Begriffe, Daten, Regeln einer gegebenen Reihe von Aussagen zuordnen zu lassen. Dabei sorgt eine größere Anzahl von Zuordnungsfakten dafür, dass sich die Schüler weniger aufs Raten verlegen.
- *Multiple-Choice-Aufgaben* →Multiple choice system
- *Ergänzungsaufgaben* sehen vor, dass die Schüler z. B. in stumme Karten, Lückentexte, Zeichnungen usw. fehlende Fakten aus dem Gedächtnis oder in Form der Zuordnung eintragen.
- *Entwurf von Ordnungsschemata*, z. B. zu Ober- und Unterbegriffen.
- *Aufgaben in Rätselform* (Kreuzwort-, Bilder-, Silbenrätsel, Quiz).
- *Rollenspiele*, Demonstrationen, Debatten, Interviews von Experten etc. dienen eher der Verhaltensbeobachtung in Bezug auf affektive und instrumentelle Aspekte als einer exakten Leistungsmessung. Entsprechende Fähigkeiten werden deshalb auch angemessener mit Worten als mit Noten gewürdigt.
- *Umgang mit Geräten*, Hilfsmitteln, Nachschlagewerken.
- Die einzelnen Fächer sehen *fachspezifische Aufgabentypen* vor, mit denen die Schüler durch hinreichende Übung vertraut sein müssen, wie z. B. mit Dialogspielen, Comprehension, Diktatformen im Fremdsprachenunterricht, mit Ver-

suchsbeschreibung, -vorbereitung, -aufbau, -durchführung in naturwissenschaftlichen Fächern.

→Aufgabe →Aufgabenanalyse →Aufgebende Unterrichtsform

Vgl. Köck²2005 und E-Book 2013, S. 442 f. mit Beispielen

Aufgebende Unterrichtsform, Aufgebender Unterricht

1. Kurzbeschreibung/Funktionen

Durch die aufgebende Unterrichtsform werden die Schüler in die Lage versetzt, anhand präziser Aufgabenstellungen ein Lernproblem auf vereinbartem Wege selbsttätig zu lösen.

Je nach Anspruchsniveau der Aufgabenstellung (enge oder offene, vom Lehrer vorgegebene oder selbst erstellte Aufgaben) liefern die Schüler Produkte auf vorprogrammiertem Weg oder Problemlösungen mit hoher Eigenleistung.

Die aufgebende Unterrichtsform ist in fast jede Unterrichtsstunde integriert und beansprucht je nach Aufgabenumfang ca. zehn bis 30 Minuten. Zur Regelung der Interaktionen der Schüler kommt in Abhängigkeit vom Lernproblem und der vereinbarten Aktionsformen jede Sozialform in Frage.

2. Hauptsächliche Anwendungsbereiche

- Sequenz einer Unterrichtsstunde, meistens in der Phase der Problembearbeitung oder Problemanwendung
- Feststellung des Lernfortschritts
- Hausaufgabe

3. Hinweise und Tipps

- Präzise Aufgabenbeschreibung durch Lehrer oder Schüler, schriftlich fixiert (Tafel, Overheadprojektor, Arbeitsblatt)
- In der Regel genaue Wegbeschreibung durch Lehrer oder Schüler
- Vorher bedenken, welches Material, welche Hilfsmittel, welche Arbeitstechniken benötigt werden

→Erarbeitender Unterricht →Unterrichtsformen

Aufklärung

(mndd. upklaren = klar werden, aufhellen – zunächst als Wetterausdruck)

1. Generell beschreibt Aufklärung die vernünftige Kritik am Überkommenen mit dem Zweck der Veränderung desselben. Für den Einzelnen bedeutet dies permanente →Emanzipation, von I. Kant auf den Punkt gebracht: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ (aus: Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung?, 1784).

In diesem Verständnis ist Aufklärung die *zentrale Bildungs- und Erziehungsaufgabe* schlecht-

hin, alles institutionalisierte Lehren und Lernen ausgerichtet auf die in Vernunft und Freiheit gründende Selbstständigkeit des Einzelnen.

2. Im Rahmen der →Sexualerziehung meint Aufklärung die sachliche Information über die menschliche Sexualität, in Lehrplänen festgeschrieben.

3. *Historisch* umfasst Aufklärung die Zeit von ca. 1687 (C. Peraults Akademierede) bis 1789 (Französische Revolution), wenn man von den Vorläufern G. Galilei und R. Descartes oder gar den antiken Vordenkern Sokrates, Platon und Aristoteles absieht.

So war das 18. Jahrhundert geprägt z. B. von Theologiekritik, praktischer Einforderung des Naturrechts und einer demokratischen Lebensgestaltung, in der Philosophie von der Wendung zur Erkenntniskritik und in der Physik von der Entdeckung der klassischen Mechanik.

Cassirer 1998; Kant 1999; Kühni 1999

Aufmerksamkeit

Nach Meinung der Denk- und Wahrnehmungspsychologie kommt der Aufmerksamkeit die Aufgabe zu, als mehr oder weniger geübte Haltung unter den auf das Individuum einwirkenden →Reizen die attraktivsten auszuwählen und sie vor der Eingabe in die bewusste Informationsaufnahme und -verarbeitung gleichsam zu filtern. Die Aufmerksamkeit übt also zunächst einmal eine schützende Funktion für das Individuum aus, indem sie eine →Reizüberflutung verhindert. Darüber hinaus sorgt sie aber auch für eine entsprechend intensive Bearbeitung der ausgewählten Informationen. Geläufige Unterscheidungen werden *nach dem Umfang der Aufmerksamkeit* zwischen der eng begrenzten, aber präzisen fixierenden Aufmerksamkeit und der umfassenden, aber oberflächlicheren fluktuierenden Aufmerksamkeit und *nach der Art der Auslösung* zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Aufmerksamkeit getroffen. Die willkürliche Aufmerksamkeit wird als bewusste, vom Willen gesteuerte Hinwendung zu einer Aufgabe verstanden, während die unwillkürliche Aufmerksamkeit von der Stärke des Reizes selbst, von der Häufigkeit seines Auftretens und von seiner unmittelbaren subjektiven Bedeutsamkeit für das Individuum bestimmt wird.

Für die *Organisation von Lernprozessen* ist die Vertrautheit mit den Faktoren wichtig, die geeignet sind, einen Lerngegenstand so attraktiv anzubieten, dass der Lernende wenn möglich seine unwillkürliche Aufmerksamkeit auf ihn richtet. Interessantheit des Lerngegenstandes und Neugierverhalten des Lernenden müssen miteinander korrespondieren. Andererseits wird der Lehrende darauf achten, einer Ablenkung des Lernenden entgegenzuwirken, indem er störende Alternativreize ausschaltet und das Verharren des Lernenden beim erwünschten Lerngegenstand z. B. durch Erfolgserlebnisse verstärkt.

→Apperzeption →Konzentration →Verstärkung
→Wahrnehmung

Vester u. a. *2002

Aufsichtspflicht

der Erziehungsberechtigten und Lehrer verfolgt den Zweck

- Schutzbefohlene vor Schaden zu bewahren
- und von Schutzbefohlenen ausgehende Schäden zu verhindern.

Die §§ 831/832 BGB sehen Schadenersatzansprüche geschädigter Dritter gegen Personen vor, die Verantwortung für Andere tragen. Eltern oder Lehrer verstoßen also gegen ihre Aufsichtspflicht, wenn sie z. B. bei Raufereien ihrer Kinder bzw. ihrer Schüler nicht einschreiten, und ein Spielkamerad bzw. einer der Schüler verletzt wird.

Verletzungen der Aufsichtspflicht können allgemein nach sich ziehen

- Schadenersatzverpflichtung durch das Zivilgericht,
- Disziplinarstrafen, z. B. beim Lehrer,
- Verurteilung durch das Strafgericht.

Bei Aufsichtspflichtverletzung des Lehrers haftet zunächst der Dienstherr, also der Staat (Amtshaftung). Der Staat kann aber wegen der Schadenersatzforderungen auf den Lehrer zurückgreifen (Regress), wenn diesem Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit nachgewiesen werden kann.

Die Aufsichtspflicht des Lehrers bezieht sich nur auf Veranstaltungen innerhalb und außerhalb der Schule, die ausdrücklich in schulischer Verantwortung organisiert sind; hier greift gegebenenfalls auch die Schülerunfallversicherung. Private Unternehmungen z. B. einer Schülergruppe – selbst in Begleitung eines Lehrers – begründen keine Aufsichtspflicht des Schulpersonals.

Bei der meist schwierigen rechtlichen Würdigung einer Aufsichtspflichtverletzung sind grundsätzlich zu berücksichtigen das Alter der Schutzbefohlenen, die Situation und die Umstände des Geschehens, inwieweit dem Aufsichtspflichtigen überhaupt Verantwortung in der speziellen Situation zugesprochen werden kann und ob der Schaden auch bei seiner Anwesenheit entstanden wäre. Für jeden Fall ist wegen möglicher enorm hoher Schadenersatzleistungen (z. B. bei dauernder körperlicher Behinderung) den Erziehungsberechtigten dringend eine Privathaftpflichtversicherung, den Lehrern zusätzlich eine Diensthaftpflichtversicherung einschließlich einer Dienstschlüsselversicherung und eine Amtshaftpflichtversicherung anzuraten. Die speziellen Lehrerversicherungen sind oftmals in den Mitgliedsbeiträgen zu Lehrerverbänden enthalten.

Ausbildung

steht in enger Wechselbeziehung mit Bildung und Allgemeinbildung, zielt aber Ihrerseits speziell auf die Vermittlung von Fähigkeiten, die in einem bestimmten Beruf oder Berufsfeld notwendig erwartet werden.

→Auszubildende(r)

Ausbildungsbegleitende Hilfen (AbH) →Benachteiligtenförderung

Ausbildungsberater

sind Beauftragte, z. B. von Handwerks- oder Industrie- und Handelskammern, welche die Auszubildenden und die Auszubildenden beraten und die Berufsausbildung selbst überwachen.

→Berufsberatung

Ausbildungsberuf

ist ein gemäß dem →Berufsbildungsgesetz bundesrechtlich anerkannter Beruf, für den nach einer festgelegten →Ausbildungsordnung ausgebildet werden muss. Die staatlich anerkannten Ausbildungsberufe, nach Berufsgruppen geordnet, können vom Arbeitsamt oder den Kammern abgefragt werden.

Ausbildungsberufsbild

Für die →Ausbildungsberufe sind Ausbildungsberufsbilder vorhanden, in denen die Inhalte der zu erwerbenden Kenntnisse und Fertigkeiten für eine Berufsausbildung beschrieben sind. Das Ausbildungsberufsbild ist Bestandteil der →Ausbildungsordnung.

Ausbildungsförderung →Bundesausbildungsförderungsgesetz

Ausbildungsordnung

In der Ausbildungsordnung sind laut →Berufsbildungsgesetz festgelegt: die jeweilige Bezeichnung des →Ausbildungsberufes, die Ausbildungsdauer, Prüfungsanforderungen, die für den zu erlernenden Beruf erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten. Als Bestandteil der Ausbildungsordnung gibt der Ausbildungsrahmenplan Anleitungen zur sachlichen und zeitlichen Gliederung der Berufsausbildung.

Ausbildungsrichtung

Innerhalb einer →Schulart werden Schulen oder Abteilungen von Schulen, die einen bestimmten gemeinsamen Schwerpunkt des Lehrplanes in aufbauender Form anbieten, als Ausbildungsrichtungen bezeichnet. Solche sind z. B. →Fachakademie für Wirtschaft oder Musikisches →Gymnasium.

Ausbildungswerkstätten

sind betriebseigene oder überbetriebliche Einrichtungen mehrerer Betriebe, in denen hauptamtliche Ausbilder – von der Produktion getrennt – in streng zielführenden →Lehrgängen den →Auszubildenden die Grundkenntnisse und -fertigkeiten des angestrebten Berufes bzw. →Berufsfeldes in Theorie und Praxis vermitteln.

Ausdruckspsychologie

untersucht als angewandte Psychologie vor allem in der psychologischen Diagnostik (→Psychodiagnostik) die wie auch immer gearteten Äußerungen eines Menschen durch Mimik, Gestik, Bewegung, Sprechweise, Werkgestaltung, Handschrift und zwar als sichtbaren Ausdruck psychischer bzw. emotionaler Befindlichkeit. Da sehr unterschiedliche psychische Vorgänge zum selben Ausdruck

A

führen können (z. B. Erröten durch Scham, Erregung, Zorn), bedürfen Rückschlüsse auf jeden Fall der umsichtigen Anbindung an den situativen Gesamtzusammenhang.
Klages ¹⁰1982

Ausgangslage

bezeichnet das Wissen und Können, das der Einzelne beim Schuleintritt oder später beim Eintritt in weitere Ausbildungs- und Weiterbildungsphasen mitbringt. Sie ist milieubedingt, geschlechts-, schichtenspezifisch und regional verschieden sowie von der bisherigen Erziehung und geistigen, seelischen und körperlichen Anlagen des Einzelnen abhängig.

→Chancengleichheit →Eingangskönnen →Eingangsverhalten →Vermittlungsvariable

Auslandspädagogik →Vergleichende Erziehungswissenschaft

Auslandsschulen

wurden seit Ende des 19. Jahrhunderts mit steigender Anzahl bis heute (insgesamt ca. 1200) geschaffen. Neben punktueller intensiver Förderung des Deutschunterrichts in nationalen Schulen des Auslands (= Begegnungsschulen) werden derzeit (2014) 140 Deutsche Auslandsschulen mit Deutsch als Unterrichtssprache und innerdeutschen Bildungsanforderungen sowie innerdeutscher Schulorganisation geführt. Das aus dem deutschen Schuldienst beurlaubte Lehrpersonal wird organisatorisch, pädagogisch und finanziell von der Zentralstelle für Auslandsschulen betreut. Bewerbungen sind auf dem Dienstweg auf eigenen Formularen und mit vorgeschriebenen Anlagen an die Zentralstelle zu richten. Informationen erteilt die Zentralstelle für Auslandsschulen beim Bundesverwaltungsamt, 50728 Köln; vgl. auch Internet!

Auslese →Selektion

Auslöschung →Extinktion

Ausschluss von der Schule →Ordnungsmaßnahmen →Relegation

Außenseiter

Als Außenseiter gilt ein Gruppenmitglied, das den →Normen und Erwartungen der →Gruppe aufgrund mangelnder Anpassungsfähigkeit oder aktiven Opponierens nicht entspricht. Ein Gruppenmitglied kann aber auch zum Außenseiter gemacht werden, indem es ein Opfer von →Vorurteilen wird oder von der Gruppe wegen bestimmter Verhaltensweisen (extrem demütiges, aggressives, aber auch besonderes korrektes Verhalten) oder wegen äußerlicher Merkmale (körperliche/geistige Behinderung, Fettleibigkeit, extreme Schüchternheit, Sprachbarrieren, aber auch Hochbegabung) die Sündenbock- oder Blitzableiterfunktion für unbewältigten gruppeninternen Zündstoff übertragen bekommt.

Bedauerlicherweise ist die Position des Außenseiters

nach der →Soziodynamischen Grundformel von R. Schindler gesetzmäßig in einer Gruppe besetzt, da diese den Außenseiter als Müllschlucker zur Ableitung ihrer negativen →Projektionen braucht.

Außenseiter fallen i. d. R. auf durch emotional gestörtes Verhalten (extremes Rückzugsverhalten, Niedergeschlagenheit, Klassenclown als Überlebensstrategie, Ängstlichkeit), verstärkte Abhängigkeit von Autoritäten (Lehrer), geringes Selbstvertrauen. Ihr möglicher Leistungsabfall erklärt sich aus den zirkulären Verstärkungsprozessen von Schulleistung und versagter sozialer Anerkennung. In konkreten Einzelfällen ist oft schwer auszumachen, ob die den Außenseiter kennzeichnenden Verhaltensweisen Ursache oder Folge seiner Außenseiter-Position sind. Es ist deshalb meist nötig, zur Aufdeckung der Hintergründe und um dem betroffenen Gruppenmitglied aus seiner misslichen, negativ persönlichkeitsverändernden Position herauszuhelfen, eine Analyse der Entwicklung der aktuellen Gruppenstruktur vorzunehmen. Diese Analyse ist Bestandteil des gruppeninternen Bewusstmachens der individuellen psychischen und der gruppendynamischen Vorgänge in einer Gruppe.

Es wäre allerdings wünschenswert, daran zu arbeiten, dass die Besetzung der Außenseiterposition vermieden bzw. ihr bereits im Ansatz durch folgende Maßnahmen begegnet wird:

- Permanentes →Feedback zur Gruppenentwicklung
 - Praxis konstruktiver Konfliktlösungen einschließlich →Mediation
 - Thematisieren von Außenseiterkarrieren an Fremdbeispielen
 - →Rollenspiele
 - Aufwertung des Außenseiters durch Übertragung gruppendienlicher oder fachspezifischer Aufgaben
 - Kontakt- und Kennlernspiele
 - →Gruppenarbeit
 - →Helfersystem
 - →Entspannungsübungen
- Soziodynamische Grundformel
Becker 1981; Dierkes 1980; Karst 1994; Klugermann 1987

Außerbetriebliche Ausbildung

wird im →dualen System von Kommunen, Berufsbildungswerken und Einrichtungen der →Jugendhilfe in öffentlich subventionierten Ausbildungseinrichtungen vor allem in Regionen angeboten, in denen betriebliche Ausbildungsplätze nicht vorhanden sind.

Außerschulische Jugendbildung, vgl. die heute übliche Bezeichnung →Jugendarbeit!

Außerschulische Lernorte

bezeichnen von der Schule organisierte, verantwortete und auch versicherungsrechtlich abgedeckte Lernarrangements außerhalb des Schulgebäudes wie z. B. →Betriebsbesichtigungen, →Betriebserkundungen, →Be-

triebspraktika, →Exkursionen, →Schul-
landheimaufenthalte, →Studienfahrten u. a.

Auswahl-Antwort-System →multiple choice system

Auszubildende(r)

abgekürzt Azubi, ist die heute übliche Bezeichnung für Lehrling in einem →Ausbildungsberuf gemäß dem →Berufsbildungsgesetz.

Der Azubi hat mit einem Auszubildenden einen schriftlichen →Berufsausbildungsvertrag abgeschlossen, der ihn u. a. verpflichtet,

- die berufsbezogenen Aufträge nach besten Kräften auszuführen,
- an den Ausbildungsmaßnahmen außerhalb des Betriebes teilzunehmen, für die er freigestellt ist,
- weisungsberechtigten Personen im Rahmen der Berufsausbildung Folge zu leisten,
- Material, Werkzeuge, Maschinen und dergleichen im Betrieb sorgsam zu behandeln,
- die dort geltende Ordnung einzuhalten,
- über Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse Stillschweigen zu bewahren.

Die Vergütung des Azubi ist tarifrechtlich geregelt, seine Rechte sind v. a. durch das Jugendarbeitsschutzgesetz (→Arbeitsschutz für Kinder und Jugendliche) gewahrt.

Authentizität

(gr. α θεντικος – authentikos = zuverlässig, richtig; lat. authenticus = maßgeblich, echt)

bezeichnet die Echtheit, Glaubwürdigkeit oder Zuverlässigkeit einer Sache, einer Person mit ihren Verhaltensweisen oder eines →Mediums. Die Authentizität eines Videobandes (→Videorecorder) z. B. besagt, dass die Aufzeichnungen weder inhaltlich durch spätere Einblendungen oder nachträgliches Überspielen noch technisch verändert wurden.

Autismus

(gr. αὐτὸς – autos = selbst)

Die Bezeichnung Autismus wird häufig undifferenziert und meist auch unzutreffend für jegliche Form in sich gekehrten, realitätsfernen Verhaltens des Menschen verwendet.

Das von Leo Kanner 1943 erstmals beschriebene Krankheitsbild des frühkindlichen Autismus (= Kannersches Syndrom) tritt in seiner klassischen Form bei einem Kind unter 7000–10000 Kindern auf, wobei Jungen häufiger betroffen sind als Mädchen. Nach Meinung Kanners ist der frühkindliche Autismus angeboren, B. Rimland „betrachtet Autismus als eine hemmende genetische Abweichung von der Anlage zu hoher Intelligenz“. Neuere Untersuchungen legen als Ursache schwere Stoffwechselstörungen nahe, die von Störungen und Ausfällen im Zentralnervensystem (v. a. Wahrnehmungsstörungen) in den ersten Lebensmonaten begleitet sind und als Folge den chronischen, meistens lebenslangen Krankheitsverlauf des Autismus nach sich ziehen. 75% der autistischen Kinder weisen eine geistige Retardierung auf.

Bisher ungesicherte Hoffnung auf teilweise oder völlige Heilung verspricht man sich u. a. von einem Austausch des Darmökosystems und durch eine Ernährungsumstellung, z. B. durch kasein- und glutenfreie Ernährung.

Das *Erscheinungsbild* des frühkindlichen Autismus ist gekennzeichnet durch Teilnahmslosigkeit, Unfähigkeit zu sozialen Kontakten und zur Kommunikation, Stereotypie in Bewegung und Beschäftigung, Beunruhigung durch die geringste Veränderung der Umwelt, ritualisierte, zwanghafte Handlungen und in besonders schweren Fällen auch durch die Neigung zu Selbstverletzungen. Etwa die Hälfte der autistischen Kinder lernt nie sprechen, die anderen verfügen nur über eine gestörte Sprache in meist monotoner Sprechweise. Intensive heilpädagogische Behandlung verspricht eine teilweise, sehr selten vollkommene Heilung. Das Leben in einer Partnerschaft kommt für autistische Menschen wegen ihrer Bindungsunfähigkeit äußerst selten in Frage. Überwiegend psychisch bedingter Autismus wird in neuerer Zeit u. a. mit der – allerdings heftig umstrittenen – sog. →Festhaltenstherapie behandelt. Die mildere Form des Autismus, das *Asperger-Syndrom*, vom Wiener Kinderarzt Asperger 1944 erstmals beschrieben, lässt normale bis überdurchschnittliche Intelligenz in spezifischen Bereichen, meistens im Umgang mit Zahlen, Formeln und Regeln erkennen. Die Betroffenen haben eine Neigung zu eindeutig logischen Sachverhalten, zur digitalen Welt. Sie sind aufgrund ihrer Spezialbegabung neuerdings verstärkt als Softwaretester in der Wirtschaft gefragt.

Arens/Dzikowski 1988; Bettelheim 1994; Cordes 1980; Cordes/Döring 1986; Innerhofer/Klicpera 1988; Jacobs 1986; Kehrer 1995; Remschmidt 2002; Tinbergen/Tinbergen 1984; Wurst 1981

Autoaggression

(gr. αὐτὸς – autos = selbst; lat. aggressio = Angriff) bezeichnet selbstverletzendes Verhalten (SVV) zur Ableitung extremer psychischer Belastungen. Mehr Mädchen als Jungen unter den Betroffenen (ca. 80–90%) fügen sich Verletzungen mit Messern, Klängen, Scherben, heißem Wasser, Feuer u. a. meist an Händen und Unterarmen zu. Autoaggression ist oft begleitet von Beziehungs- und →Essstörungen, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch und →Suizidgefährdung. Als Ursache wurden in den meisten bekannten Fällen (hohe Dunkelziffer!) Traumatisierungen in der Kindheit aufgedeckt wie z. B. körperliche und seelische Misshandlung, sexueller Missbrauch und Vernachlässigung.

Der Ausweg aus der Autoaggression bedarf der psychotherapeutischen Betreuung, die das gestörte Verhältnis zum eigenen Körper und zu den eigenen Gefühlen durch Aufarbeitung der Ursachen und Hinführung zur Selbstannahme auflöst. Sachsse 1999

Autodidakt

(gr. α τοιδιδακτος – autodidaktos = selbst gelehrt, selbst gebildet)

ist eine Person, die sich Wissen und Fähigkeiten

A

durch Selbstlernen aneignet. Grundsätze erfolgreichen Selbststudiums sind

- klare Zielvorstellung für eine funktionierende Durchhalte-motivation,
- ordnende und gliedernde Vorgehensweise,
- Wechsel von Arbeitsmethoden und erarbeitenden, wiederholenden und anwendenden Lernphasen,
- Lerndisziplin durch Zeitvorgaben, feste Lernzeiten, Pausen.

Autoerotik

(gr. α τ ς – autos = selbst; έρως – eros = Liebe, Lust)

bezeichnet die mehr oder minder stark ausgeprägte Tendenz, den eigenen Körper als Quelle erotischer und/oder sexueller Lust zu sehen. Nach S. Freud ist die Autoerotik beim Kleinkind eine normale Entwicklungsphase, später kann sie krankhafte Züge annehmen, wenn durch sie der Partnerbezug auf die Dauer verfehlt wird.

→Narzissmus

Autogenes Training

(gr. †; γένος – genos = Abstammung, Geschlecht) Der Nervenarzt J. H. Schultz entwickelte das autogene Training als eine Methode der Entspannung durch Selbsthypnose. Fachkundige Einübung in die Methode und regelmäßiges Training sind unabdingbare Voraussetzungen für ihre erfolgreiche Anwendung. Schultz unterscheidet zwischen einer Unterstufe und einer Oberstufe des autogenen Trainings. Ziel der Übungen auf der Unterstufe sind Muskel- und Gefäßentspannung, Regulierung des Atems, der Tätigkeit des Herzens, der Bauchorgane und der Kopfregeion. Die erwünschten Effekte der entspannenden und entkrampfenden Umstellung physiologischer Aktivitäten werden durch suggestive formelhafte Vorstellungen (z. B. das rechte Bein ist schwer) erzielt. Die Oberstufe des autogenen Trainings hat meditativen Charakter, insofern sie über bildhafte Vorstellungen zu intensiver „Selbstschau“ und Selbstklärung“ führen soll. Biermann ³1996; Eberlein 2001, 1987; Kruse ⁶1994; Lindemann NA 2004; Schultz ²⁰2003

Autokinetisches Phänomen

(†; gr. κίνησις – kinäsis = Bewegung) bezeichnet eine Scheinbewegung, die einem festen Lichtpunkt in einem völlig dunklen Raum vom Betrachter nach einiger Zeit des Hinsehens zugeschrieben wird. In Wirklichkeit verursacht die ermüdende Augenmuskulatur eine Bewegung der Augen, die aber als solche wegen fehlender Bezugspunkte im dunklen Raum nicht identifiziert werden kann.

→Wahrnehmung

Autokratischer Unterrichtsstil →Unterrichtsstil
→Erziehungsstile

Automatisch-methodische Spracherlernung
→Fremdsprachenmethodik

Automatisierung

(gr. α τ ματος – automatos = sich selbst bewegend, freiwillig)

zielt über Drill, Konditionierung und Dressur auf Gewohnheitsbildung. Die erwünschten Verhaltensweisen sollen sich auf Schlüsselreize hin zuverlässig und ohne Belästigung des Bewusstseins einstellen. Im militärischen Bereich dient die Automatisierung von Bewegungsabläufen, Handgriffen und von Befehl-Antwort-Ketten der Überlebenssicherung; im zivilen Bereich begünstigen z.B. die Gewöhnung an Essmanieren, die Sauberkeitserziehung und die Eingewöhnung in allgemein übliche Umgangsformen die Akzeptanz der umgebenden Gesellschaft, – gelegentlich um den Preis einer zwanghaften Persönlichkeitsentwicklung und der Beeinträchtigung von Selbstständigkeit und Verantwortungsfähigkeit.

Lernpsychologisch gesehen bedeutet Gewohnheitsbildung unbestritten Entlastung von Routinehandlungen zugunsten einsichtigen Lernens. Unerwünschte Nebeneffekte können vermindert werden, wenn das Automatisieren in *Sinn- und Lebenszusammenhängen* erfolgt. So weist z.B. der pattern drill des Fremdsprachenunterrichts – übersetzt als Strukturmusterübung – über stumpfsinniges Pauken hinaus.

→Lernerfolgskontrolle

Autonome Schule

(gr. α τονομία – autonomia = Unabhängigkeit, Selbstständigkeit)

beschreibt im Gegensatz zum durchstrukturierten Hierarchiemodell der Schule mit starker Tendenz zur Verrechtlichung ein Schulsystem mit teilweiser oder totaler Eigenständigkeit der einzelnen Schule. Diese wird ermöglicht z. B.

- mit einer weit gehenden Öffnung zum außerschulischen Umfeld,
- mit schulinterner Teamarbeit und kollegialer Schulleitung,
- mit wenigstens teilweiser, z. B. regional ausgerichteter Selbstgestaltung der Lehrpläne,
- mit Selbstverwaltung der finanziellen Mittel
- und mit Organisationshoheit, z. B. bezüglich Fächer- und Kursangebot, Stundenplan, Beginn und Ende des Unterrichts, Schul- und Hausordnung, Einrichtung demokratischer Gremien und schulinterner Fortbildung u. a.

Als nicht rechtsfähige öffentliche Institution, die ihre Angelegenheiten eben nicht durch Erlass von Rechtsnormen selbst regeln kann, kann die Schule die *totale* Autonomie nicht beanspruchen. Für eine *teilweise Gestaltungsaufonomie* hat die Schule aber sehr wohl Handlungsspielraum, z. B. mit dem →Pädagogischen Freiraum des Lehrers, mit Berücksichtigung des sog. →heimlichen Lehrplans, durch die Praxis eines intensiven →Schullebens und die Entwicklung einer spezifischen →Schulkultur, durch die Einrichtung beratender und Beschluss fassender Gremien im gegebenen rechtlichen Rahmen.

→Autonomie

Döbert/Geissler 1997; Paschen/Wigger 1996

Autonomie (↑)

bedeutet allgemein Eigengesetzlichkeit, Selbstständigkeit. Die autonome Erziehung betont die Unabhängigkeit des Kindes von gesellschaftlichen Einflüssen und sein Heranwachsen ausschließlich auf Grund natürlicher Reifeprozesse und in ihm liegender Steuerungsmechanismen. Der Erzieher habe lediglich negative Einflüsse der Umwelt fernzuhalten.

Eine andere Gewichtung erfährt Autonomie in der *Erziehung der Kinder und Jugendlichen zur Selbstständigkeit, insbesondere zu einem autonomen moralischen Urteilsvermögen* sowohl im Sinne eines Unterrichtsprinzips als auch speziell in Fächern wie Ethik und Religionslehre.

Hier knüpft Autonomie zum einen an die politische und rechtliche Interpretation in der griechischen Antike an, mit der Freiheit gegenüber diktatorischer Herrschaft und von Fremdherrschaft gemeint war, auch Freiheit von Unterdrückung im nächsten und näheren Umfeld.

Zum anderen gründet das Autonomieverständnis in der Auffassung I. Kants von der freien Selbstbestimmung des Menschen

- als selbst kritisch geleistete Unabhängigkeit von fremd bestimmenden und nicht hinterfragten Autoritäten und Traditionen (→Aufklärung)
- und als Unabhängigkeit von Neigungen und Begierden bei der Bestimmung moralisch relevanter
→Maximen und allgemeingültiger Gesetze.

Damit wird Autonomie zu einem der höchsten Lernziele auch im schulischen Unterricht, die selten in vollem Umfang erreicht werden, aber das gesamte unterrichtliche Geschehen als Zielvorgabe bestimmen.

Heteronomie (gr. ἕτερος – heteros = anders; νόμος – nomos = Gesetz, Brauch, Regel) bedeutet im Gegensatz dazu Fremdgesetzlichkeit, Fremdbestimmtheit, Abhängigkeit, und zwar im Sinne Kants von Neigungen und Antrieben, allgemein von Fremdbestimmung jeglicher Art.

→Antiautoritäre Erziehung →Antipädagogik →Negative Erziehung
Battagay/Rauchfleisch 1990; Prauss 1983; Schaare 1998

Autopoiese

(gr. αὐτός – autos = selbst; ποιῆσις – poiäsis = das Hervorbringen, Schaffen)

bezeichnet in der Psychologie die Selbsterhaltung und -organisation eines insofern geschlossenen psychischen Systems aus sich selbst heraus.

Autopoiese ist ein Grundbegriff des →systemisch-konstruktivistischen Didaktikansatzes, wonach tragfähige Wirklichkeitserschließung nur im je eigenen Zugriff des Menschen gelingen kann. Das Ergebnis ist eine eigene Wirklichkeitskonstruktion im Unterschied zu fremdgesteuerter, aufgedrängter, dem psychischen System zumindest teilweise unangemessener Wirklichkeitsbegegnung.

→Konstruktivismus

Maturana/Varela 1996; Luhmann 1987

Autorensystem

(lat. auctor = Urheber, Gründer; gr. σύστημα – systema = Vereinigung, Zusammenstellung)

ist eine relativ junge Form der Gestaltung von Lernprogrammen für den Computereinsatz. Es lässt für den Lehrer einen Autorenplatz offen, auf dem er ohne Beherrschung der tragenden Programmiersprache Programme in spezieller Rücksicht auf seine Lerngruppe und die aktuellen Umstände einarbeiten kann.

→Multimedia

Issing/Klimsa 32002; Heyder 2000

Autoritär →Erziehungsstile

Autorität

(lat. auctoritas = Ansehen, Einfluss, Würde, Glaubwürdigkeit, Vorbild, Macht)

bezeichnet formal den durch Führungsfunktionen und Kompetenzen unterschiedlicher Art hervorgehobenen Status einer Person gegenüber anderen. Der Autorität Besitzende übt im weitesten Sinne Einfluss auf andere Menschen aus. Autorität wird demjenigen zuerkannt, der in den Augen Anderer die folgenden Merkmale aufweist:

- Tüchtigkeit und Intelligenz
- Besondere Fähigkeit zur Anpassung an die Gruppenmehrheit und zur Förderung des Zusammenhalts in einer Gruppe
- Durchsetzungsfähigkeit
- eine nicht exakt bestimmbare Ausstrahlung

Nach *gruppendynamischem Verständnis* erhält die Autorität ihre Legitimation durch den Nutzen, den sie für eine Gruppe oder eine Institution hat. Autorität in diesem Sinne kommt also nur Personen zu, die durch besondere Sachkompetenz oder durch ausgeprägte Fähigkeiten zur Koordination, Vermittlung und Integration den Gruppenzielen bzw. dem Fortbestand der Gruppe dienen. Wer sich durch solche Leistungen als Autorität legitimiert hat, ist darüber hinaus aber immer auch noch auf die Anerkennung und das Vertrauen der übrigen Gruppenmitglieder angewiesen, d.h. niemand macht sich letztlich selbst zur Autorität. Er kann auch die durch Anerkennung gewonnene Fremdlegitimation seiner Autorität wieder einbüßen, wenn er die in Sachkompetenz und Gruppenvorteil liegende Eigenlegitimation nicht mehr oder nur unzureichend zu erbringen imstande ist. Wie alle Rollen in einer Gruppe ist auch die des Autorität Besitzenden nicht statisch, sondern dynamisch zu verstehen, d.h. sie wechselt unter Umständen je nach Aufgabenstellung und den sozialen und emotionalen Gegebenheiten in der Gruppe.

Ein weiterer Aspekt der Autorität ergibt sich mit ihrer *Entlastungsfunktion*. Die durch Sachkompetenz und die damit verbundene Leistung für andere legitimierte Autorität besitzt Entscheidungsfähigkeit, die dem nicht oder noch nicht Kompetenten abgeht bzw. erst durch Lernprozesse und Einübung zuwachsen muss. Bei aller vorläufig notwendigen Entlastung des Nichtkompetenten und Lernenden von Entscheidungen darf Autorität aber nicht ihr eigentliches Ziel verfehlen, sich schrittweise über-

flüssig zu machen, indem sie dem Lernenden eigene Entscheidungen versagt, wo er sie zu fällen bereits in der Lage ist.

Andererseits entzieht die Verweigerung von Autorität der nachwachsenden Generation den Ordnungsrahmen eines erträglichen Zusammenlebens; in der Auseinandersetzung damit kann sie sich erst ihren eigenen Standpunkt erringen; die Folge einer solchen Autoritätsverweigerung durch Autoritätsträger sind Orientierungslosigkeit bis hin zur Anarchie.

Von der durch persönliche Qualifikation und durch die Anerkennung einer Gruppe legitmierten Autorität ist die sog. *Amtsautorität* zu unterscheiden, die durch Verordnung innerhalb einer Hierarchie abgesichert und ihrem Träger zugeteilt wird. Sie ist offensichtlich notwendig zur Aufrechterhaltung von Hierarchien in Staat, Kirche, Schule, Militär, Organisationen und Institutionen aller Art. In Amtspersonen begegnen uns aber in erster Linie Status-träger, die eine funktionale Autorität ausüben. Allerdings gewinnt ein Amt in dem Maße an Ansehen und Anerkennung, als sein Inhaber auch persönliche Autorität besitzt.

Die sog. *Amtsautorität* kann zu einem schwerwiegenden sozialen Problem werden, wenn ihr Träger mangels persönlicher Qualifikationen und angesichts vielseitiger Ablehnung zur Aufrechterhaltung seiner von Amt wegen verliehenen Funktionen lediglich auf seine rechtliche Position angewiesen ist und im schlimmsten Fall eben nicht mehr Autorität, sondern Herrschaft und Zwang ausübt. Die unausbleiblichen Folgen sind in einem solchen Fall offene und versteckte Opposition, Ängste, mit Demutsgebärden agierende Mitläufer und Jasager.

Dabei scheint der Missbrauch von Autorität nicht nur von feststehenden Charaktereigenschaften abzuhängen, sondern in hohem Maße von der Situation, die zur Machtausübung verleitet, und von den Erwartungen der Bezugsgruppe (experimentell vielfach bestätigt, u.a. durch das berühmte →Milgram-Experiment).

Beim Lehrer und Erzieher ergibt sich in besonderem Maße die Notwendigkeit, seine in Amt und Funktion gründende Überlegenheit durch eine in Erfahrungsvorsprung und Vertrauen sowie auf Wissen und Können (= Fachautorität, Expertentum) gegründete Autorität zu ersetzen.

Seine Aufgabe besteht ja u. a. gerade darin, seinen Schülern zu kritischer Unterscheidung zwischen echter Autorität, Herrschaft, Diktatur zu verhelfen und ihnen die Gelegenheit zu geben, sich in Ausübung und Anerkennung echter Autorität einzüben. Das Endziel jeder Autorität muss die Entlassung von ihr in Selbstständigkeit und selbstausgeübte Autorität, also →Emanzipation im eigentlichen Sinn sein.

→Antiautoritäre Erziehung →Antipädagogik

Adorno 1995; Beeretz 1975; Eschenburg 1976; Horkheimer 1987; Weber 1974

Autoritätskonflikt

(↑; lat. *confligere* = zusammenstoßen, aneinander geraten)

Th. Wilhelm führt den Autoritätskonflikt auf ein „Missverhältnis der Erlebnissphäre“ zurück. Das Selbstständigkeitsstreben der Kinder und Jugendlichen sieht sich der vor allem materiellen Abhängigkeit von den Eltern und ganz bestimmten Autoritätserwartungen der Eltern gegenüber; und dies um so mehr, je stärker Abhängigkeit und Autorität von den Eltern ausgespielt werden. Dabei ist den Heranwachsenden in den meisten Familien das berufliche Tätigkeitsfeld der Eltern verschlossen, in dem diese aufgrund ihres Könnens und ihrer Stellung →Autorität gewinnen. Es entfällt somit heute in den meisten Fällen die kontinuierliche Einübung der Heranwachsenden in die Gesellschaft über die Orientierung an gesellschaftlich bedeutsamen Aktivitäten des Vaters, eine Situation, die A. Mitscherlich als „vaterlose Gesellschaft“ beschreibt.

Autosuggestion

(gr. *α τ ε* – *autos* = selbst, lat. *suggestio* = Rat, Eingebung, Einflüsterung)

wird der Vorgang der Selbstbeeinflussung bei Entspannungs- und Meditationstechniken wie z.B. dem →Autogenen Training genannt.

Aversiver Reiz, aversiver Stimulus

(lat. *avertere* = [sich] abwenden, abkehren; stimulus = Treibstachel, Qual, Antrieb, Reiz)

bezeichnet ein unangenehmes Ereignis, das eine Vermeidungsreaktion nach sich zieht.

In der *Aversionstherapie* werden aversive Reize gezielt eingesetzt, um unerwünschtes Verhalten zu löschen (→Konditionierung), z. B. abweichendes Sozialverhalten, Alkohol- und Drogenmissbrauch. Bei gegebener Freiwilligkeit sind Therapieerfolge hinreichend nachgewiesen.

Unüberlegt aversive Reize *im Schulalltag* wie z. B. Bloßstellen, Beschimpfen, ständige Kritik, Infragestellen der Fähigkeiten des Schülers wirken nicht therapeutisch, sondern lösen Abwehrhaltung, Opposition, Verweigerung, emotionale Störungen bis hin zur Entwicklung von →Minderwertigkeitskomplexen aus.

AV-Medien = Audiovisuelle Medien →Medien
→Unterrichtsmedien

Axiom

(gr. *ἀξίωμα* – *axioma* = Wertschätzung, für wahr gehaltener Grundsatz)

ist eine unbewiesene grundlegende Aussage, die auf keine weitere Aussage dieser Art zurückgeführt werden kann und die anderen Axiomen desselben Systems (axiomatisches System) nicht widerspricht. Axiome sind nicht widerlegbare und nicht hinterfragbare Ausgangssätze.

Das axiomatische Denken schafft damit die Voraussetzung für jegliche wissenschaftliche Ableitung, für die Deduktion.

Ein in sich geschlossenes axiomatisches System hat drei Forderungen zu erfüllen: Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit und Unabhängigkeit.
→Axiomatik →deduktive Methode
Seiffert 1996–2002

Axiomatik (↑)

Unter Axiomatik ist die Lehre von den Axiomen zu verstehen. Sie befasst sich mit denkerisch notwendigen Annahmen, die unbeweisbar aber einsichtig sind, und mit Ausgangssätzen, die eine Grundlage zur Deduktion (= zum Ableiten) bilden.
→Axiom →deduktive Methode

AZUBI →Auszubildende(r)

Download
Ansicht

Bachelor- und Masterstudien

Bachelor (engl.) = Bakkalaureus (mlat.), of Arts = der philosophischen Fakultät, of Science = der Naturwissenschaften, stellt den untersten akademischen Grad dar.

Master (engl.) = Meister (von lat. Magister). Er folgt als akademischer Grad dem Bachelor und entspricht dem bisherigen Diplom.

Der europäische Bildungsraum erfordert wegen der Vergleichbarkeit von Studieninhalten und -abschlüssen eine einheitliche Gestaltung von Studiengängen auf der Grundlage von Leistungspunkten und Abschlussprüfungen, die an Fachhochschulen oder Universitäten in zwei Stufen zum Bachelor (B.A. = Bachelor of Arts oder B.Sc. = Bachelor of Science) bzw. zum Master (M.A. oder M.Sc.) führen. Der Bachelor bzw. Master of Arts gilt für Sprache, Kultur, Literatur, Kunst, Geschichte, Soziales und Sport, der Bachelor bzw. Master of Science wird in Mathematik, Naturwissenschaften, Ingenieurwesen, Medizin, Landwirtschaft und Ernährung vergeben.

Externe Akkreditierungsagenturen (= Überprüfungs- und Beglaubigungsstellen) sollen die Qualität der Ausbildungsgänge sichern. Sie prüfen die Realisierbarkeit des Studienganges nach Zeitaufwand, Nachfrage am Markt, konsequenter Modularisierung und sinnvoller Verteilung der Leistungspunkte. Als Regelstudienzeit sind für den eigenständigen berufsqualifizierten Abschluss des Bachelor mindestens 3, höchstens 4 Jahre vorgesehen, für die Master-Studiengänge mindestens 1, höchstens 2 Jahre, bei direktem Aufbau aufeinander insgesamt höchstens 5 Jahre. Als Zugang zum Master-Studiengang ist auch ein anderer berufsqualifizierender Abschluss möglich. Master-Studiengänge können auch nach einer zwischengeschalteten Phase der Berufsausübung aufgenommen werden.

Eine Differenzierung der Studiengänge in stärker anwendungsorientiert und stärker theorie- und forschungsorientiert findet erst im Master-Studium statt. Voraussetzung für die Promotion ist der Master-Abschluss.

Studiengänge werden nur anerkannt (akkreditiert), wenn sie in exakt beschriebenen Modulen (→Baukastensystem) aufgebaut sind. Diese benennen Lernziele, Arbeitsaufwand, Dauer, Lernformen, Verwendbarkeit, Vergabe von Leistungspunkten (= Credit Points – CP) und Noten nachvollziehbar und damit (europaweit) vergleichbar. Jedes Modul, das sich über ein Semester bis mehrere Semester erstrecken kann, endet mit einer Prüfung.

Leistungspunkte werden für den Arbeitsaufwand vergeben: Ein Leistungspunkt entspricht 30 Vollstunden im Präsenz- oder Selbststudium. Ein Semester sieht i.d.R. 30 Leistungspunkte vor. Bachelor-Abschlüsse sind den bisherigen Diplomabschlüssen an Fachhochschulen gleichgestellt, Master-Abschlüsse den Diplom- und Magisterabschlüssen an Universitäten und gleichgestellten Hochschulen.

Vgl. Bologna-Erklärung der EU 1999; Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2003; Referenzrahmen des Akkreditierungsrates vom 20.6.2001

BAföG → Bundesausbildungsförderungsgesetz

Balintgruppe

M. Balint (1896–1970), ein Londoner Arzt, schuf die nach ihm benannten Gruppen als Fallbesprechungsseminare für Ärzte. Diese sollten hier Gelegenheit bekommen, die sich aus dem Umfeld von Arzt und Patient, ihrem Bezug zur Krankheit und aus ihrer wechselseitigen Beziehung ergebenden Probleme (z. B. Gefühle, Voreingenommenheit) vorzutragen, zu besprechen und wenn möglich einer Lösung zuzuführen. Mittlerweile wird diese gruppendynamisch orientierte Technik der Fallbesprechung adressatenspezifisch auch in anderen Berufsfeldern praktiziert, z. B. in Betrieben, im sozialpädagogischen und pädagogischen Bereich. Im Unterschied zu anderen gruppendynamischen →Trainingsformen oder gar zur →Gruppentherapie ist der Hauptzweck der Balintgruppen die *Fallbearbeitung*, wenn auch gruppenspezifische Probleme im Hier und Jetzt der Gruppensitzung und damit Phasen der Selbsterfahrung nicht ausgeschlossen werden können und sollen.

Zentralthema ist immer der in einem ganz konkreten Fall vorgetragene eigene problematische Umgang eines Gruppenmitgliedes (z. B. Lehrer, Arzt, Priester, Ehepartner) mit einer Person oder einer Gruppe.

So wurde z. B. in einer meiner Trainingsgruppen das mit Regelmäßigkeit jedes Jahr wiederkehrende Problem einer jungen Lehrerin bearbeitet, das darin bestand, dass sie nach einer relativ glücklich verlaufenen Phase des Kennenlernens und intensiver Bindung von der Klasse zurückgewiesen wurde. Die Haltung der Lehrerin signalisierte tiefe Enttäuschung und Kränkung. Im Laufe der Sitzung stellte sich heraus, dass die Lehrerin aus einer generellen Bindungsangst Männern gegenüber ihre ganze Zuneigung und ihr Liebesbedürfnis auf die jeweilige Klasse warf, was nicht nur eine pädagogische Fehlhaltung vermuten lässt, sondern von seinem Anspruch her die Klasse (als Kompensationsobjekt) schlicht überfordert.

Die Balintgruppe besteht aus 8–12 Mitgliedern, die sich regelmäßig im Abstand von 2–4 Wochen über längere Zeit hin (meistens ein Jahr lang) jeweils zu einer 2–3 Stunden dauernden Sitzung treffen. Der Gruppenleiter hält sich zurück, achtet aber auf Fallbezogenheit des Sitzungsverlaufes. Im Vordergrund stehen die Erfahrungen und Meinungen der anderen Gruppenmitglieder zum vorgetragenen Fall.

Vorschlag für den Sitzungsverlauf (je nach Erfahrung und Situation der Balintgruppe variierbar):

- Aufwärmphase (→Entspannungs- oder →Interaktionsübungen)
- Entscheidung über das zu bearbeitende Fallbeispiel (Dringlichkeit, Aktualität, allgemeines Interesse)
- Bericht des Fallgebers
- →Blitzlicht zum Fall
- Nachfragen zur weiteren Klärung des Falles
- →Rollenspiel mit →Perspektivenwechsel
- →Empathieübungen

- Lösungsversuche z. B. über Rollenspiel, Diskussion, Ursachenforschung
- Bewertung des Lösungsvorschlages durch den Fallgeber und die anderen Teilnehmer vor allem in Bezug auf seine Praktikabilität

Balint ¹⁰2001; Nedelmann/Ferstl 1989; Loch 1995; Stucke 1991

Bande

(entlehnt von fr. bande = Trupp, Schar)

ist der Zusammenschluss Gleichgesinnter mit strikt eingehaltenem gruppeninternem Verhaltenskodex. Sie grenzt sich mit ihren wechselseitigen Verhaltenserwartungen und Zielsetzungen vom Umfeld ab. Je nach Ausmaß der ausgelebten asozialen oder gar kriminellen Verhaltensweisen reicht die Reaktion des sozialen Umfeldes von Ablehnung über Ausgrenzung bis hin zur Verfolgung mit

→Sanktionen.

→Clique

Basaltext

(gr. βάσις – basis = Schritt, aber auch Grund, Boden, auf den man tritt)

ist die notwendige Grund- bzw. Mindestinformation in einem Lernprozess. Besonders sorgfältig wird der Basaltext in Lernprogrammen (→Programmierte Instruktion) zusammengestellt.

→ALSKINDI →ALZUDI →COGENDI

BASIC →Programmiersprachen

Baukastensystem, Baukastenprinzip

Der Begriff des Baukastensystems oder Baukastenprinzips wird im Bildungsbereich unterschiedlich verwendet:

1. In der →Erwachsenenbildung, im organisierten Bildungsangebot der →Weiterbildung und auch bei Kontaktstudien bezieht er sich auf Lehrgänge, Kurse oder Seminare, die in sich geschlossenes Stoffangebot vorlegen, in der Regel mit einer Leistungsüberprüfung abschließen und auf Grund des gezielten abgegrenzten Stoffangebotes die Möglichkeit bieten, an einem sich zeitlich später anschließenden Lehrgang teilzunehmen. Lehrgänge dieser Art, an die sich entsprechende temporär versetzte Fortführungs- oder Aufbaulehrgänge anschließen, sind Bausteine im Baukastensystem. Einzellehrgänge eines solchen Aufbausystems werden als Module bezeichnet.
2. Beim Auf- und Ausbau von Mediensystemen oder →Mediotheken wird vom Baukastenprinzip gesprochen, wenn ein angeschafftes Grundsystem durch Zusatzgeräte, also durch „Einzelbausteine“, erweitert werden kann oder wenn an ein selbstständig arbeitendes Zentralgerät nach dem Baukastensystem mehrere periphere Geräte angeschlossen werden können.
3. Im Rahmen bildungsorganisatorischer, schulorganisatorischer Maßnahmen spricht man vom Baukastensystem, wenn mehrere Schulen, Schularten oder Schulformen in einem größeren Organisationsgebilde zusammengefasst

werden: z. B. Berufsschule, Berufsfachschule, Berufsaufbauschule, Fachoberschule, Fachakademie und Berufsoberschule wären ein nach dem Baukastenprinzip kooperativ gestaltetes Bildungsgefüge.

→Audiovisuelles Zentrum →Fortbildung →Kontaktstudium →Modultraining →Weiterbildung

Bayernkolleg

(lat. collegium = Gemeinschaft, Verein)

ist ein vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus gegründetes staatliches Institut zur Erlangung der allgemeinen Hochschulreife über den 2. Bildungsweg. Das Studium am Bayernkolleg ist in eine Eingangsphase (1. Jahr) und eine Kursphase (2. und 3. Jahr) gegliedert. Der dreijährige Vollzeitunterricht kann von Interessenten besucht werden,

- die zu Beginn des 1. Schuljahres das 19. Lebensjahr (Berufsaufbauschüler das 18. Lebensjahr) vollendet haben,
- eine 2-jährige Berufsausbildung bzw. eine 3-jährige regelmäßige Berufstätigkeit nachweisen können,
- die Oberstufenreife des Gymnasiums oder den Realschulabschluss oder die Fachschulreife besitzen oder den einjährigen Vorkurs am Bayernkolleg erfolgreich besucht haben
- und eine schriftliche, gegebenenfalls auch mündliche Aufnahmeprüfung (nicht für Teilnehmer des Vorkurses) bestanden haben.

Beamtenfachhochschule

An den Beamtenfachhochschulen studieren Beamte auf Widerruf im Rahmen des Vorbereitungsdienstes für die Laufbahn des gehobenen nicht-technischen Dienstes. Nach Verordnung vom Februar 1975 wurden z.B. von der Bayerischen Staatsregierung sechs Fachbereiche an der Bayerischen Beamtenfachhochschule (heute Hochschulen für den öffentlichen Dienst genannt) errichtet. Diese sind:

- Allgemeine innere Verwaltung mit dem Sitz in Hof
 - Polizei mit dem Sitz in Fürstenfeldbruck und Sulzbach-Rosenberg
 - Rechtspflege mit dem Sitz in Starnberg
 - Bibliotheks- und Archivwesen mit dem Sitz in München
 - Finanzwesen mit dem Sitz in Herrsching a. A. und Kaufbeuren
 - Sozialverwaltung mit dem Sitz in Wasserburg a. I.
- Die Beamtenfachhochschule vermittelt auf der Bildungsebene der →Fachhochschulen den Studierenden auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse eine auf die Aufgaben der Rechtspflege und der Verwaltung bezogene Bildung, die zur Erfüllung der Dienstaufgaben befähigt. Sie hat die Aufgabe, die Fähigkeit der Studierenden zur Übernahme von Verantwortung in Staat und Gesellschaft zu entwickeln.

Voraussetzung für das Studium an Beamtenfachhochschulen ist die →Fachhochschulreife, eine andere Hochschulreife oder ein als gleichwertig anerkannter Bildungsabschluss. Die Voraussetzung be-

sitzt auch, wer das Abschlusszeugnis der Realschule oder ein als gleichwertig anerkanntes Zeugnis vorweist, die Befähigung für eine Laufbahn des mittleren nichttechnischen Dienstes besitzt, zum Aufstieg in den gehobenen Dienst zugelassen ist und eine Er-gänzungsprüfung erfolgreich abgelegt hat.

Die dreijährige Ausbildung im dualen System sieht den Wechsel zwischen Fachstudienabschnitten und Praxis an den Dienststellen vor.

Mit der Abschlussprüfung verleiht die Beamten-fachhochschule der Fachrichtung entsprechende Diplomgrade, z. B. Diplomrechtspfleger oder Di-plomfinanzwirt.

Bearbeitungs-Speed-Test →Power-Test

Bedarfsanalyse

(gr. ἀνάλυσις – analysis = Auflösung, Trennung, Ende, Tod)

befasst sich im Bildungswesen, vor allem in der →Erwachsenenbildung und beruflichen →Weiterbildung damit, die Notwendigkeit von Ausbildungsgängen und Fachlehrgängen für potentielle Interessenten zu erkunden. Sie stellt z. B. detaillierte Untersuchungen an, um die Anpassung der berufli-chen Bildung an die gesellschaftliche, technische und wirtschaftliche Entwicklung durch gezielte Pla-nung entsprechender Bildungsveranstaltungen zu ermöglichen.

Bedingte Reaktion →Konditionierung

Bedingter Reflex

(lat. reflectere = zurückdrehen, umwenden, sich zu-rückbeugen)

wird die erlernte Reaktion eines Menschen oder Tieres auf einen neutralen Reiz gehannt, der – zu-fällig oder absichtlich arrangiert – über längere Zeit zusammen mit dem tatsächlichen Auslösereiz auf-getreten ist. Vgl. ein Beispiel bei →Konditionierung →Reflex

Bedingungsanalyse, Bedingungsfelder →Lehr-und lerntheoretisches Strukturmodell der Didaktik

Bedürfnis

bezeichnet einen existenznotwendigen physischen oder psychischen Spannungszustand, der eine Störung des gewohnten Gleichgewichts durch einen Mangel z. B. an Nahrung, Wärme, Zuneigung, Leistung, Erfolg, sexuellem Kontakt anzeigt. Dieser Spannungszustand mobilisiert im Organismus Kräfte, die auf eine Wiederherstellung des Gleich-gewichts (→Homöostase) abzielen (Bedürfnis-reduktion bzw. Bedürfnisbefriedigung).

Unbefriedigte Bedürfnisse führen zu einem Span-nungstau, der auf Umwegen sein Ziel zu erreichen sucht oder sich in unpassende Handlung (Aggres-sionen, Leerlaufhandlungen) entlädt.

Die Bedürfnishierarchie von A. H. Maslow (1971) besagt, dass die dem Menschen angeborenen Bedürfnisse auf einer höheren Stufe erst sinnvoll angegangen werden können, wenn die vorauslie-genden befriedigt sind.



Beispiele pädagogischer Maßnahmen für eine angemessene Bedürfnisbefriedigung als Basis für die Entwicklung geplanter und verantworteter Antriebe für das Handeln = Motive:

- 6 Öffnung des Unterrichts für Sinnfragen, Letztbegründung von Werten und Normen, Raum für das Erleben und Leben religiöser Gefühle ...
- 5 Pädagogischen Freiraum ausschöpfen – auf fachliche Interessen der Schüler eingehen – schülerorientiert und ganzheitlich arbeiten – Mitbestimmung praktizieren wo immer möglich – auf Lernniveau der Schüler einstellen – zu freier Meinungsäußerung ermuten ...
- 4 Meinungen und Gefühle der Schüler ernst nehmen – die Schüler in ihren Interessengebieten als Fachleute ansprechen (auch zu Stufe 5) – überlegt loben – reversibles Lehrerverhalten praktizieren – den Schülern Vertrauensvorschuss und Verantwortung geben ...
- 3 Auf Probleme der Schüler eingehen – ein „pädagogischen Bezug“ (Nohl) arbeiten – ehrliches Interesse am Schüler zeigen – „Streicheleinheiten“ nicht vergessen, Kontakt der Schüler untereinander fördern – trösten – gleich behandeln
- 2 Regeln vereinbaren – genügend Raum für jeden Schüler schaffen (Sitzordnung) – Hilfestellungen anbieten – Interventionsregeln gegen Gruppenzwang und Bloßstellung schaffen – für gute Unterrichts- und Schulatmosphäre sorgen – Sicherheit durch Aufsicht vermitteln ...
- 1 Heizen, lüften, essen, trinken – Pausen sinnvoll gestalten – Biorhythmus beachten – Bewegungsübungen einbauen – auf vertretbare Länge der Lernphasen achten ...

Manch scheiternder Lernprozess mag darauf zu-rückzuführen sein, dass er ohne tragendes Funda-ment durchgeführt wird.
→Motivation

Beeinflussung

Im Kommunikationsvorgang der Beeinflussung ver-sucht eine Person bewusst oder unbewusst andere zur Änderung von Ansichten oder Verhaltenswei-sen zugunsten der von ihr als richtig erachteten An-